

**Wirtschafts-
und Siedlungsgeographie**
des nord-östlichen Schwarzwaldes und
der angrenzenden Gäulandschaften

Von
Schulrat G. Knöbler, Nagold

mit 33 Abbildungen und Karten
sowie 19 Bildern und Karten auf 14 Tafeln

1930

Verlag der Buchhandlung F. Kau, Ohringen



~~Handwritten scribbles and numbers, possibly 'Ja 502' and 'S. 23'~~

Erdgeschichtliche und landeskundliche Abhandlungen aus Schwaben und Franken

Herausgegeben
vom Geologischen und Geographischen Institut
der Universität Tübingen

Heft 11

Lehrerbücherei
Heimatk. II/2e
Inv. S. 23 Nr. 2

Kreisarchiv
Calw

1930

Verlag der Hohenloheschen Buchhandlung F. Kau,
Süßingen

Kreisarchiv
Calw



**Wirtschafts-
und Siedlungsgeographie**
des nord-östlichen Schwarzwaldes und
der angrenzenden Gäulandschaften

Mit 33 Abbildungen und Karten
sowie 19 Bildern und Karten auf 14 Tafeln

Von
Schulrat G. Knödler
Nagold

Verzeichnis
des
Landesarchivs
in
Calw
1882

Druck und Bucheinband von Wilhelm Rödt, Weinsberg

Meinem
hochverehrten Lehrer
Herrn Prof. Dr. C. Uhlig
in Dankbarkeit
zugeeignet

Inhalt

A. Natur.

	Seite
I. Schilderung der Gesamtlandschaft	9
II. Geologischer Aufbau	11
III. Böden	14
IV. Klima	20

B. Wirtschaft.

I. Land- und Forstwirtschaft	24
1. Anbauverhältnisse	24
2. Feldgraswirtschaft	38
3. Viehhaltung	40
4. Wald	43
5. Vererbung des Grundbesitzes	47
II. Gewerbe und Industrie	51
III. Handel, Verkehr und Verkehrswege	65

C. Siedlungen.

I. Allgemeines	73
II. Siedlungsformen	76
1. Gewannsiedlungen	76
2. Waldfußendörfer	81
3. Tagelöhnersiedlungen	89
4. Einzelhöfe	93
III. Verbreitung der Siedlungsformen	94
IV. Entstehung der Siedlungsformen	94
V. Hausformen	106
VI. Hausnamen	112

D. Die Lebensgrundlagen der Siedlungen.

I. Die land- und forstwirtschaftlichen Grundlagen	114
II. Die gewerblichen Grundlagen i. w. S.	114
1. Pforzheim und seine weitere Umgebung als Industrielandschaft	115
2. Die Auswirkungen der Industrie	117
3. Die Badeorte	131
III. Die Städte	132
IV. Zusammenfassung: Die Siedlungen als Lebewesen	136

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist herausgewachsen aus der Abhandlung im Nagolder Heimatbuch „Zur Wirtschafts- und Siedlungskunde“ (21, 28). Auf dem Karlsruher Geographentag (22) versuchte ich, einen Überblick über das Gesamtgebiet zu geben. Nach siebenjährigen eindringenden Studien soll nun das Ganze zu einem gewissen Abschluß gebracht werden.

Neben der Bereitstellung und der geographischen Durchdringung ausgedehnter Stoffmassen war das Augenmerk auch der methodischen Seite zugewandt. Ich versuchte, die zweckmäßigsten und fruchtbarsten Arbeitsweisen zu finden. Als recht brauchbar erwies sich die gemeindeweise kartographische Darstellung einer Reihe von geographischen Erscheinungen. Dies dürfte bei Landschaften mit rasch wechselndem Charakter nicht zu umgehen sein. Zu warnen ist vor rascher Verallgemeinerung, bei der die charakteristischen Einzelzüge verschwinden zugunsten einer mehr oder weniger gewaltsam festgelegten Grenzlinie. Das Herausarbeiten bezeichnender Einzelzüge scheint mir in kleineren Gebieten wertvoller zu sein als vorschnelle Verallgemeinerung, die nur zu oft angewendet wird, die aber keinesfalls zur allseitigen klaren Erfassung einer Landschaft beiträgt.

Ferner ist es zweckmäßig, benachbarte Landschaften von ganz verschiedener Eigenart zusammen zu behandeln. Dies gilt ebenso für Gebiete mit verschiedenartigem wirtschaftlichen Aufbau, wie er in vorwiegend landwirtschaftlich gerichteten und in Industrielandschaften zum Ausdruck kommt. Weiter darf auf die Bedeutung der Fragebogen hingewiesen werden, die eine wertvolle und unentbehrliche Ergänzung der Beobachtung an Ort und Stelle sowie des Kartenstudiums darstellen. Weitere Hinweise methodischer Art werden am Schluß der Arbeit gegeben.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, allen denen, die mich bei dieser Arbeit mit Rat und Tat unterstützten, herzlichen Dank zu sagen. Vor allem danke ich meinen verehrten Lehrern, Prof. Dr. Uhlig in Lübingen und Prof. Dr. K. Gradmann in Erlangen für die Einführung in die wissenschaftliche Geographie. Prof. Uhlig verdanke ich überdies wertvolle Anregungen und Hinweise zu dieser Arbeit. Unermüdlich ging mir mit Rat und Tat, mit Aufmunterung und Anregung mein Freund Georg Wagner in Stuttgart-Künzelsau an die Hand. Ihm sei an dieser Stelle besonders gedankt. Für die bereitwillige Beantwortung und Verschickung der Fragebögen bin ich den

Lehrern und Ortsvorstehern auf württembergischer und badischer Seite, den Bezirksnotaren, ferner Schulrat Keck in Neuenbürg, Oberschulrat Ischler in Karlsruhe und Kreis Schulrat Orfinger in Baden-Baden zu Dank verbunden. Das Statistische Landesamt und das Handels- und Gewerbeaufsichtsamt in Stuttgart sowie das Statistische Landesamt in Karlsruhe haben bereitwillig Material zur Verfügung gestellt. Für Mithilfe bei der Herstellung von Karten habe ich endlich noch Bezirksgeometer Pfeffer in Calw, Lehrer Koch in Baihingen a. F. und meinem Schüler, dem Seminaristen Proß den gebührenden Dank abzustatten.

Der Verleger, F. Kau in Öhringen kam allen Wünschen verständnisvoll entgegen.

Nagold, im Juni 1930.

Gotthold Knöbler.

A. Natur

I. Schilderung der Gesamtlandschaft.¹⁾

Unser Gebiet weist zwei grundverschiedene Landschaften auf: den düsteren Schwarzwald und die sonnighellen Gäulandschaften. Wie ein lichter Kranz schlingen sich die Gäuflächen im Osten und Norden um den dunklen Schwarzwald.

Schon der Name zeigt uns den Schwarzwald als Waldgebirge. Läßt man von einem Aussichtspunkt die Blicke schweifen, so dehnt sich fast in unendliche Ferne ein riesiges Waldmeer aus. Das dunkle Grün der Fichten und Weißtannen verschwimmt mit dem Graugrün der Forchen zu einem in Dunkel gehaltenen Bilde, das seine schönsten Reize in strahlendem Sonnenschein und blendendweißem Schneekleid entfaltet. In die tiefeingerissenen, meist engen Täler steigt der Fannenwald öfter bis auf den Talgrund herab. Durch den schmalen Wiesengrund, der wie ein lichtgrüner Teppich ins Dunkelgrün der Fannen gebreitet ist, eilt flink und munter der reisende, plätschernde Bach mit seinem klaren Wasser, aus dessen lichtem Grunde jedes Sandkorn und Steinchen hervorleuchtet. Einsam und verlassen liegt da und dort eine Sägmühle, umgeben von Stämmen, Brettern und Balken. Tiefer Waldesfriede ruht ringsum, nur unterbrochen von dem Rauschen des Rades und dem Kreischen der Gatter. Auf die Hochfläche am östlichen und nördlichen Rand bringen die Feldmarken der Waldhufendörfer, die wie Inseln aus dem Waldmeer hervorklugen, einige Abwechslung. Im hohen Schwarzwald wandert man stundenlang in den weitgedehnten Wäldern, ohne auf eine menschliche Ansiedlung zu stoßen. Überall brandet in Tälern und auf Höhen das gleichförmige, unendliche Waldmeer.

Am großartigsten entfaltet sich der Ausblick von Hohloh, Schliffkopf und Hornisgründe. Langsam wie ein flaches Dach steigt der Schwarzwald von Osten und Norden an. Nach Westen bricht er jäh in einigen Treppen zum breiten und tiefen Graben des Rheintals ab. Seine hohe Stirn ist schroff nach Westen gewendet. Beim Ausblick erschauen wir voll Behmut das Silberband des Rheines und die Türme von Straßburg, der wunder-schönen Stadt. (Tafel XIb.)

Einen ganz anderen Eindruck machen die Gäulandschaften, das Heckengäu, das Obere und Strohgäu im Osten und der Kraichgau im Norden. Der Fann mit seinem Duster ist fast ganz verschwunden. Nur einige kleinere

¹⁾ Die Abbildungen 5, 11, 12 c, 18 a, 21—25, 28—30a sind dem Nagolder Heimatbuch entnommen. Die dickstrichpunktirten Linien der Karten sind die Grenzen der Oberämter Nagold und Neuenbürg; die gezahnte ist die württembergisch-badische Landesgrenze.

Bäche. An ihnen reihen sich statt der Sägmühlen im Schwarzwald die Mahlmühlen auf, die den Reichtum an Getreide verarbeiten.

II. Geologischer Aufbau.

Man kann den Schwarzwald nach seiner Form als Keil oder Pultscholle bezeichnen. Langsam steigt er als eine gleichmäßige Hochfläche nach Westen an und bricht dann schroff in mehreren Stufen zur Oberrheinischen Tiefebene ab. Einige Zahlen mögen die Höhenunterschiede veranschaulichen. Kastatt und Karlsruhe in der Rheinebene haben 125 und 115 Meter Meereshöhe, die Hornisgrinde dagegen 1165 Meter und der Hohloh 988 Meter, Schönbrunn bei Wildberg am Ostrand des Schwarzwaldes 550 Meter und Schwann am Nordrand 400 Meter. Der Abfall zum Rheintalgraben beträgt somit 900—1000 Meter, nach Osten und Norden macht er rund 600 Meter aus. Dieser keilförmige Bau mit der nach Westen gewendeten Steilseite ist von entscheidender Bedeutung für das Klima und damit in weitem Umfang für die Anbauverhältnisse.

Die Keil- oder Pultform entstand durch eine kräftige Aufwölbung des Schwarzwaldes, die hauptsächlich im Tertiär und Diluvium erfolgte und durch gleichzeitigen Abbruch der Oberrheinischen Tiefebene, woraus ein richtiger Grabenbruch entstand. Diese Aufwölbung verursachte die Schrägstellung der Schichten, die für den Schwarzwald und die schwäbisch-fränkische Stufenlandschaft so charakteristisch ist. Sie erfaßte das Grundgebirge (Granit, Gneis, Rotliegendes) und das Deckgebirge (Buntsandstein, Muschelkalk, Keuper und Jura). Das Profil Abb. 2 veranschaulicht das Einfallen der Schichten nach Südosten.

Hält man vom Hohlohturm Umschau, so springt der Unterschied zwischen der Grundgebirgslandschaft westlich des Murgtales und dem Buntsandsteingebiet im Norden, Osten und Süden deutlich in die Augen. Nach Westen ist die Landschaft aufgelöst in viele runde Kuppen, aus denen der Merkur bei Baden-Baden hervorsticht. Vorn zieht das Tal der Murg, von Gernsbach an mit breiter Sohle, vorbei. Diese Auflösung in einzelne Kuppen und Rücken ist charakteristisch für das Grundgebirge. Dazu kommen die vielen Täler und Tälchen, die eine Fülle von Kleinformen schaffen und der Besiedlung sowie dem Anbau Raum geben. Ganz anders der Blick nach Osten! Die Kuppen und Rücken sind verschwunden. Eine gleichmäßige, zum Hohloh ansteigende Tafel liegt vor uns. Wenige, aber tiefe Kerbtäler zerschneiden die Hochfläche. In dem Profil S. 12 kommt dieser Unterschied, der auf die Verschiedenartigkeit des Gesteins zurückzuführen ist, deutlich zum Ausdruck. Die Buntsandsteinhochfläche wird im Osten und Norden von dem oberen oder Plattensandstein, nach Westen zu von dem mittleren Buntsandstein gebildet; der untere wird öfter von den Tälern

angeschnitten. Wie das Profil zeigt, fällt der Buntsandstein nach Westen zum Grundgebirge in einem mächtigen Stufenrand oder in einer Landstufe ab, die beim Hohloh 280 Meter und bei der Hornisgrinde etwa 250 Meter beträgt.

Nach Osten folgt auf den Buntsandstein der Muschelkalk, der schon im Wellengebirge einen sanften Anstieg bringt. Der Hauptmuschelkalk, insbesondere der widerstandsfähige Trochitenkalk, bildet den eigentlichen Stufenrand von etwa 100 Meter Höhe, der also bedeutend niedriger ist als der des Buntsandsteins. Im Oberen und Strohgäu wird er von Lettenkohle überlagert, die vielfach einen Löß- oder Lößlehm-mantel trägt.

Die Landschaft des Hauptmuschelkalks wird als Hecken- oder Schlehengäu bezeichnet. Die Hochfläche ist wellig, kuppig, am Rand in einzelne Berge und Bergrücken aufgelöst. Die wenigen Täler schneiden tief ein. Der Boden des Muschelkalks, insbesondere des Trochitenkalks ist reich an Steinen. Dieselben werden herausgelesen und auf Haufen geschüttet. Sie geben mit ihrem Schlehengebüsch der Landschaft das charakteristische Gepräge. Der Hauptmuschelkalk ist rissig, klüftig, wasserdurchlässig und stark verkarstet. Trockentäler, nur zeit-

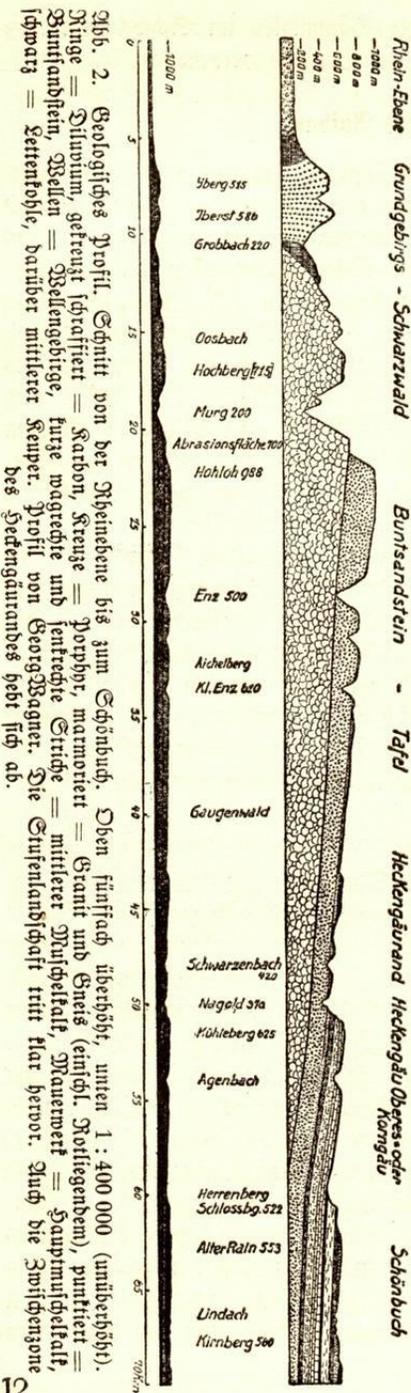


Abb. 2. Geologisches Profil. Schnitt von der Rheinebene bis zum Schönbuch. Oben fluffig überhöht, unten 1 : 400 000 (unüberhöht). Ringe = Silurium, gestreift schraffiert = Karbon, Ringe = Jaspis, marmoriert = Granit und Eisens (einschl. Stollgebirge), punktiert = Buntsandstein, Wellen = Wellengebirge, kurze waagrecht und senkrecht Striche = mittlerer Muschelkalk, Raunenwerk = Hauptmuschelkalk, schraffiert = Lettenkohle, darüber mittlerer Keuper. Profil von Georg Wagner. Die Stufenlandschaft tritt klar hervor. Auch die Amphibolzone des Sedimentarbereiches hebt sich ab.

weise fließende Bäche, Erdfälle sind eine verbreitete Erscheinung. Gelegentlich kommen auch Karstquellen und Höhlen vor. Die Hochflächen und Rücken sind wasserarm und trocken. Dies spielt in der Besiedlung und im Anbau eine bedeutende Rolle.

Das Heckengäu ist reich an Steinbrüchen, besonders im Trochitenkalk. Die Bauern verdienen ein schönes Stück Geld, indem sie Kalksteine in den Schwarzwald führen und dort als Schottermaterial absetzen, da der Buntsandstein hiezu nicht taugt.

Bei einer Fahrt oder Wanderung springt der Unterschied zwischen Heckengäu und Gäu deutlich in die Augen. Fährt man von Calw nach Stuttgart, so sieht man den Anfang des Heckengäus bei Althengstett mit dem Muckberg und Heimberg. Der Tunnel durchschneidet den Anstieg des Hauptmuschelkalks. Das Heckengäu reicht mit seinen unruhigen Formen und den zahlreichen Steinriegeln bis Malsheim. Dort setzt die gleichmäßige, ruhige Ebene des Strohgäus mit seinen gesegneten Ackerfluren ein.

Besonders hingewiesen sei noch auf einen bald breiteren bald schmäleren Landschaftsstreifen zwischen dem Hauptmuschelkalk und dem eigentlichen Schwarzwald, den wir als *H e c k e n g ä u r a n d* bezeichnen. Seine Eigenart besteht darin, daß auf die Platte des oberen Buntsandsteins flache Kuppen als Halbinseln und Inseln von unterem Muschelkalk (Wellengebirge) aufgesetzt sind. Hierher gehört der Hummel- und Käpfelsberg bei Effringen, das Hezenwäldle bei Altensteig, die Halbinsel bis Wart sowie einige Kuppen bei Bräsenhausen und Ottenhausen. Infolge der vielen flachen Kuppen und Rücken ist die Landschaft etwas unruhiger als die gleichmäßige Tafel des Buntsandsteins im Schwarzwald. Wirtschafts- und siedlungsgeographisch gehört dieser Streifen zum Heckengäu und nicht zum Schwarzwald. Es entspricht daher nicht den Tatsachen, wenn allgemein der Schwarzwald so weit gerechnet wird, als der Buntsandstein reicht. Er erstreckt sich nur bis zum Heckengäurand, der wohl einen Übergang darstellt, aber nach seinem ganzen Charakter zu der Gäulandschaft gehört.

Der Gesamtumfang des behandelten Gebietes ergibt sich aus den Karten. Es beginnt im Süden etwa mit dem Freudenstädter Graben und dem Süden des Oberen Gäus und reicht im Norden über Pforzheim hinaus und bis in die Gegend von Ettlingen, greift also im Nordosten noch in den Kraichgau hinein. Im Westen ist der größere Teil des Murgtals einbezogen, im Osten das Obere Gäu und das Heckengäu. Mit Bedacht wird nicht nur der nordöstliche Schwarzwald behandelt, sondern auch Teile der angrenzenden Gäulandschaften. Bei gleichzeitiger Behandlung von Landschaften mit ganz verschiedener Eigenart treten deren Einzelzüge durch Herausstellen des Gegensatzes viel schärfer hervor. Nicht

bloß in der Kunst, sondern auch in der wissenschaftlichen Forschung spielt das Moment des Gegensatzes eine bedeutungsvolle Rolle.

III. Die Böden.

Die Bodenarten entsprechen im allgemeinen dem gewachsenen Gestein. Hier macht nur der Löß als Windbildung eine Ausnahme. Unsere Bodenkarte zeigt die Verbreitung der einzelnen Böden. Die große Fläche des Schwarzwaldes ist weiß gelassen. Hier herrschen die mageren Sandböden und zwar östlich der dünn strichpunktierten Linie die des Plattensandsteins, die teilweise noch ansehnlichen Tongehalt und etwas Dolomit aufweisen und daher noch ein wenig besser sind. Ganz arm an Nährstoffen ist aber der Boden des mittleren Buntsandsteins, der sich westlich dieser Grenzlinie ausdehnt. Für den Feldbau taugt er nicht mehr und wird daher dem Wald überlassen. Die schräge Schraffur im Murg- und oberen Albgebiet zeigt die Böden von Gneis, Granit und Rotliegendem. Die Grenze zwischen den beiden letztgenannten läuft von Loffenau nach Bernsbach. Der Boden

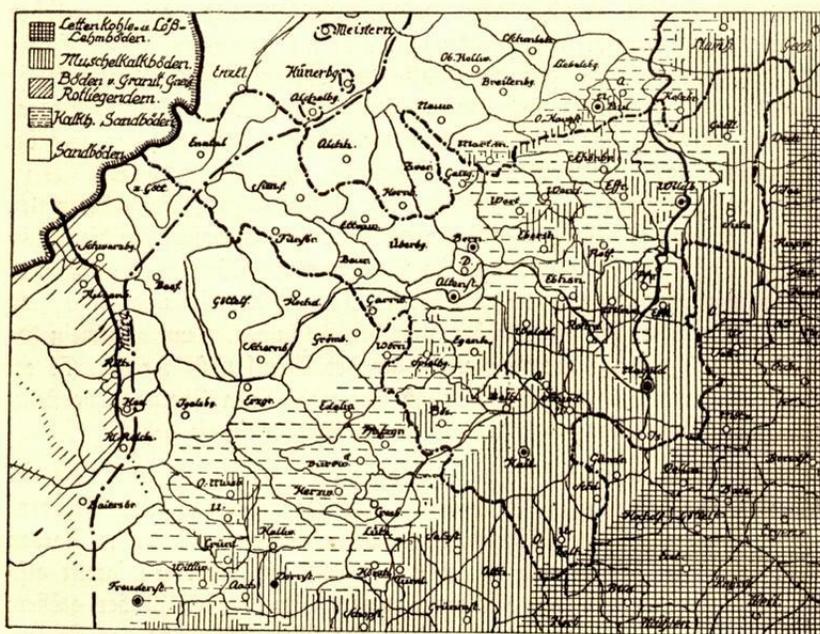


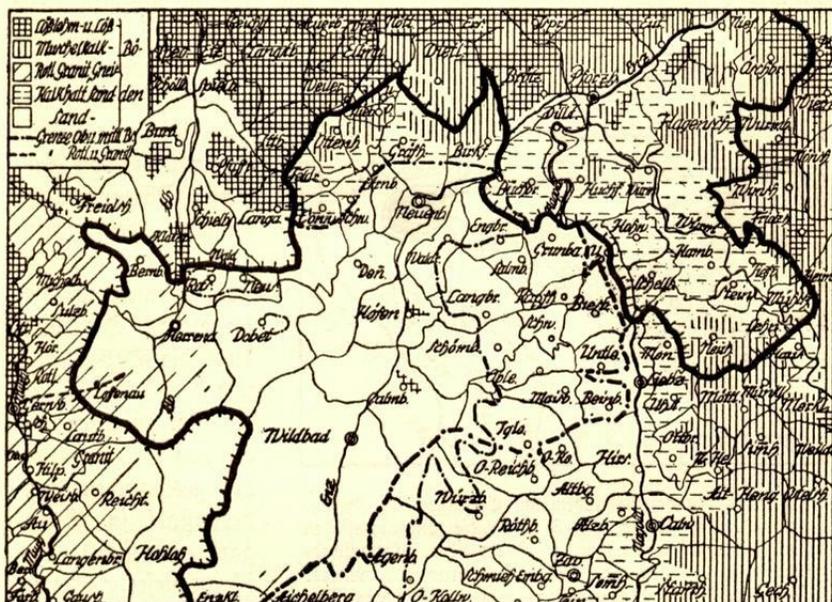
Abb. 3 a und 3 b Bodenkarte. Die Hochflächen zu beiden Seiten der Alb, nördlich von Langenalb und Burbach tragen nur eine dünne Lößschicht auf Buntsandstein. Man beachte die Sieblungsleere auf den Hochflächen des mittleren Buntsandsteins westlich der Grenzlinie zwischen oberem und mittlerem Buntsandstein. Nobél, Rotensol und Neusäß sowie Nibelberg und seine Teilgemeinden Hünnerberg und Meistern liegen auf Inseln

des Grundgebirges ist etwas besser und nährstoffreicher als der Sandboden, aber zu den wirklich fruchtbaren Böden gehört er nicht.

Ein ganz anderes Bild bieten die Gäulandschaften. Hier herrschen die ertragreichen Böden des Muschelkalks, der Lettenkohle und des Lößlehms (mit senkrechter und kariierter Schraffur auf der Karte). Der Löß und der aus ihm entstandene Lößlehm, die im Oberen Gäu und jenseits der Grenze im Badischen weit verbreitet sind, enthalten fast alle pflanzlichen Nährstoffe und liefern die besten und fruchtbarsten Böden. Ähnlich verhält es sich mit der Lettenkohle im Oberen und Strohgau, die zudem einen bedeutenden Feuchtigkeitsgehalt aufweist. Der Kalkboden des unteren, mittleren und oberen oder Hauptmuschelkalks ist durchweg reich an Nährstoffen. Wo der Kalkboden vom Schwarzwald her einsetzt, beginnt im Anbau eine andere Welt. Er wird reicher, nährkräftiger, vielseitiger.

Von besonderer Art sind die Böden des Heckengäus. Der Trochitenkalk trägt meist nur eine ganz dünne Ackerkrume mit steinigem, hüzigen Böden. In trockenen Jahrgängen leiden diese Felder unter der sengenden Hitze, in feuchten liefern sie gute Erträge.

An dieser Stelle sei ein merkwürdiger, bisher nicht erklärter Flurname



des fruchtbareren Plattensandsteins (so). Die gestrichelte Zone der kalkhaltigen Sandböden stellt samt den Inseln und Halbinseln des Wellengebirges den Heckengäurand dar, die Zwischenzone zwischen Heckengäu und Schwarzwald, die aber zu ersterem zu rechnen ist. Maßstab 1 : 330 000.

auf Markung Nagold genannt. Eine typische Heckengäukuppe bei der Stadt, deren Gipfel Trochitenkalk trägt, wird als „des Teufels Hirnschal“ bezeichnet. Ebenso trägt eine ähnliche Kuppe nordwestlich von Bültingen denselben Namen. Ich habe nun in einigen Orten des Heckengäus denselben Ausdruck gefunden. Mit des Teufels Hirnschal ist immer der Fels (Trochitenkalk) gemeint, der sofort unter dem flachgründigen Boden ansteht. In Schafhausen bei Weil der Stadt sagen die Bauern, wenn sie auf solchen Äckern arbeiten und auf den Fels kommen: „Das ist dem Teufel seine Hirnschal.“ In Sulz bei Wildberg geht der Spruch: „Da bist gleich aufs Teufels Hirnschal.“ Ähnlich in Haiterbach. Offenbar klingen hier alte religiöse Vorstellungen an. In Bechingen Oberamt Calw und Umgebung nennt man die steinigen Äcker „Käßler“ oder „Kumpler“, in Sulz „Scheller“, weil sie beim Pflügen einen Klang geben. Scherzweise nennt sie der Volksmund auch „Nichtraucher“, da der Bauer beim Pflügen keine Pfeife im Mund zu halten vermag. Die Ablessteine heißt man in Dachtel, Nagold und anderwärts „Walsteine“.

Eine Zwischenzone stellen die auf der Karte weit gestrichelten kalk- und tonhaltigen Sandböden des Heckengäurandes dar. Im Gegensatz zu den übrigen Sandböden sind sie recht fruchtbar und gut zu bebauen. Die

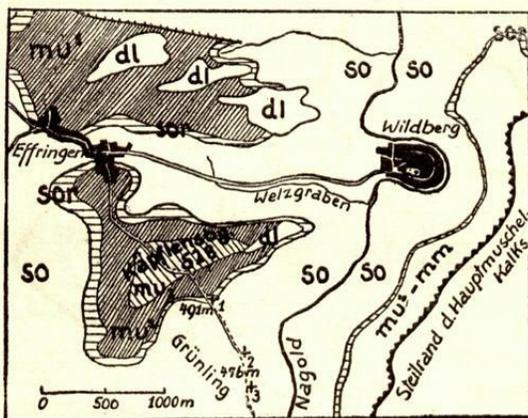


Abb. 4. Muschelkalkhauben bei Effringen im Heckengäurand. Die Zahlen 1—3 geben die Entnahmestellen der Bodenproben an. so = oberer oder Plattensandstein, sor = Röttonne, mu¹ und mu² = unterer Muschelkalk oder Wellengebirge, mm = mittlerer Muschelkalk, dl = Lößlehm.

folgenden Analysen von Bodenproben, die vom Käpflensberg und dem Grünling bei Effringen sowie von Neuweiler Oberamt Calw stammen, geben Einblick in die chemische Zusammensetzung dieser Böden. Die Karte zeigt die Örtlichkeiten und die Entnahmestellen. Die Analysen wurden von Dr. Gaiser bei der geologischen Landesanstalt in Stuttgart ausgeführt, dem ich an dieser Stelle bestens danke.

Ein Vergleich der Proben Nr. 1—3 ergibt folgendes Bild. Die Röttonne, die sich als ein schmales Band um die Wellenkalkkuppen schlingen,

Bodenprobe:		Nr. 1		Nr. 2		Nr. 3		Nr. 4	
		Gesamt- analyse %	hievon löslich %	Gesamt- analyse %	hievon löslich %	Gesamt- analyse %	hievon löslich %	Gesamt- analyse %	hievon löslich %
Kieselsäure (Silicium)	Si O ₂	57,12	2,47	66,75	0,75	68,76	0,78	79,84	1,03
Eisenoxyd	Fe ₂ O ₃	4,13	} 5,90	} 18,14	} 3,82	} 19,04	} 5,05	2,37	} 3,36
Tonerde	Al ₂ O ₃	12,10							
Manganoxyd	Mn ₂ O ₃	1,61							
Phosphorsäure	P ₂ O ₅	0,00							
Kalk	Ca O	5,94	6,16	4,83	3,62	1,21	Spuren	0,96	0,31
Magnesia	Mg O	4,45	Spuren	1,34	Spuren	1,07	Spuren	Spuren	
Kohlensäure, berechnet	C O ₂	9,52		5,25		2,12		0,74	
Wasser									
	H ₂ O bei 105°	0,99		0,70		?		1,18	
Glühverlust		13,52		9,98		?		7,64	

Die Proben Nr. 1—3 entstammen dem Flurteil Grünling bei Efferdingen und zwar Nr. 1 den Röttonen (sor), Nr. 2 und 3 dem Plattensandstein (so). Sie wurden aus 20 Zentimeter Tiefe entnommen. Nr. 2 ist 500 Meter von Nr. 1, Nr. 3 800 Meter von Nr. 1 entfernt. Die Probe Nr. 4 entstammt einem Acker 200 Meter östlich von Neuweiler und gehört ebenfalls dem Plattensandstein an. Nr. 1 liegt in 490 Meter, Nr. 2 und 3 in etwa 470 Meter, Nr. 4 dagegen in 640 Meter Meereshöhe.

haben einen ansehnlichen Kalk¹⁾ und Magnesiumgehalt (5,94 und 4,45 vom Hundert, Probe Nr. 1). Infolge dieses Kalkreichtums sind die Böden der Röttonen recht ertragreich und eignen sich besonders zur Verbesserung (Melioration) der nährstoffarmen Sandböden. Der Kalkgehalt nimmt mit der Entfernung vom Wellenkalk ab. Probe Nr. 2 hat immer noch 4,83 v. H. Kalk, also nur 1 v. H. weniger als Nr. 1, Nr. 3 aber

¹⁾ Der Gehalt an kohlenstoffreichem Kalk ist nahezu das Doppelte (56:100).

nur noch 1,21 v. H., ein starkes Fünfstel von Nr. 1. Der Gehalt an Tonerde ist in Nr. 1 mit 12,10 v. H. beträchtlich. In den anderen Proben ist er nicht ausgehoben. Aber er muß auch in Nr. 2 und 3 sehr beträchtlich sein. Dagegen ist er in Nr. 4 bedeutend geringer.

Als Ergebnis können wir feststellen: Die Böden des Plattensandsteins haben in der Nähe der Kalkhauben noch einen ansehnlichen Kalkgehalt, der aber mit wachsender Entfernung abnimmt. Dieser Sachverhalt wurde bis vor kurzem von geologischer Seite bestritten. Der Gehalt an Kalk dürfte als Verwitterungsrückstand der abgetragenen Wellenkalkschichten anzusehen sein. Ein Teil ist wohl durch Abspülung aus den höher gelegenen Kalkkuppen hereingekommen.¹⁾ Der größere Kalkgehalt des so im Heckengäurand dürfte auch mit den geringeren Niederschlägen von 800 bis 900 Millimeter zusammenhängen, während Simmersfeld 1200 und Besenfeld fast 1300 Millimeter hat. Dadurch wirkt die Auslaugung des Sandbodens im Schwarzwald viel stärker als im Heckengäurand.

Die Anreicherung von Kalk in Verbindung mit einem ansehnlichen Tongehalt machen die Sandböden des Heckengäurandes fruchtbar und ertragreich. Zudem sind sie krümelig und leicht zu bebauen. Die Böden des unteren Wellengebirges, welche gewöhnlich die Hauben bilden, sind meist leutig, undurchlässig und schwer. In der Hitze werden sie rissig. Ihre Bearbeitung macht viel Mühe. In günstigen Jahren liefern sie infolge ihres Nährstoffreichtums gute Erträge an Dinkel, Weizen und Kartoffeln. Im Unterschied zu diesen Böden des Heckengäurandes sei noch auf die Probe aus Neuweiler (Nr. 4) hingewiesen, das dem eigentlichen Schwarzwald angehört. Der Kalkgehalt ist gering (0,96 v. H.), obwohl hier ebenso wie im Grünling bei Efringen der Plattensandstein den Boden geliefert hat. Der Nährstoffgehalt des Plattensandsteinbodens im eigentlichen Schwarzwald ist eben viel geringer als der im Heckengäurand.

Wie rasch die Bodenarten und die Bodengüte im Heckengäurand, aber gelegentlich auch an anderen Stellen auf derselben Markung wechseln, zeigt ein Beispiel von Rotfelden, das an die alten Hofbauern (Maier) anknüpft. Die Äcker derselben verteilen sich auf die üblichen 3 Felder und zwar hat das Feld „Neuhausen“ guten Kalkboden und kalkhaltigen Sandboden, der „Frauenbaum“ schweren Lettenboden und das „Stöck“ leichten, steinigen Sandboden. Der Spruch lautet: „Wenn in Neuhausen geerntet wird, so können die Maier Stiefel kaufen, wenn im Frauenbaum geerntet wird, können sie die Stiefel flicken lassen, und wenn im Stöck geerntet wird, müssen sie barfuß gehen.“

¹⁾ Im oberen und sogar noch im Hauptbuntsandstein von Schwarzwald und Obenwald wird Kalktuff von Wasserläufen, die aus Wellenkalkkuppen kommen, abgelagert (Gg. Wagner).

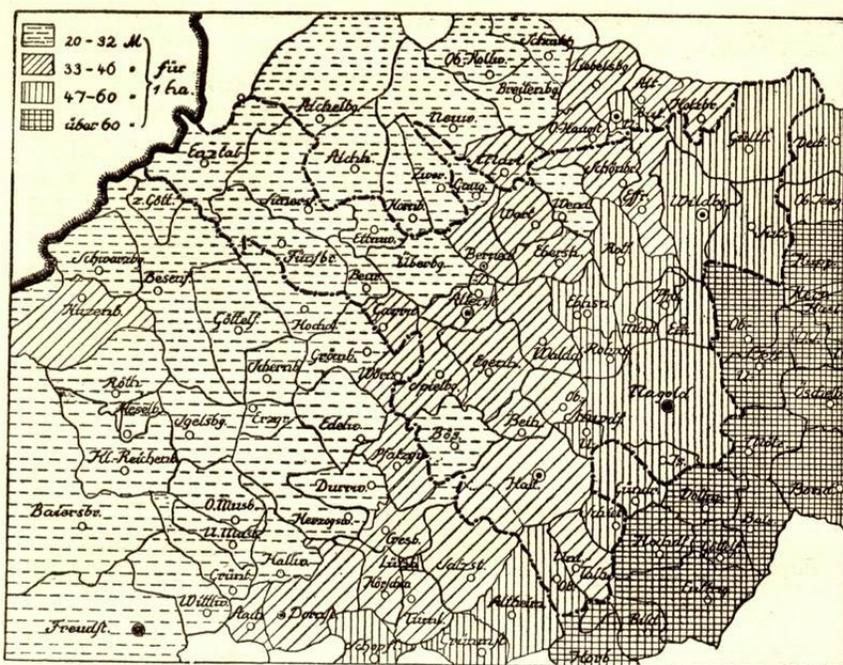


Abb. 5. Grundsteuerkapitel für ein Hektar der Markungsfläche von 1901 (ohne Staatswald). Wo nichts besonderes angegeben ist, haben alle Karten mit eingetragenen Markungsgrenzen den Maßstab von etwa 1 : 330 000.

Die Ertragsfähigkeit aller aufgeführten Bodenarten wird zahlenmäßig erfasst durch ihr Grundsteuerkapital. Dieses wurde auf Grund statistischer Unterlagen¹⁾ (44) für das Jahr 1901 errechnet und für jede Markung ein Durchschnittssatz für 1 Hektar festgestellt. Nach württembergischer Vorschrift soll „die Grundsteuer erfassen den mittleren nachhaltigen erzielbaren Reinertrag des Grund und Bodens, wie er in Jahren gewöhnlicher Fruchtbarkeit und der gewöhnlichen und regelmäßigen Wirtschaftsweise der Gegend und bei mittlerer Tüchtigkeit des Unternehmers zu erzielen ist.“ Die Grundsteuer gibt so einen brauchbaren Maßstab für die Güte der Bodenarten. Die Karte zeigt im Gäu Sätze von über 60 Mark, im Hekkingäu und Hekkingäurand 47—60 Mark und 33 bis 46 Mark, dagegen im Schwarzwald nur 20—32 Mark für 1 Hektar. Ein Vergleich dieser Karte mit der Bodenkarte zeigt fast genaue Übereinstimmung. Für das nördliche Gebiet wurde keine Karte entworfen, da für den badischen Anteil die entsprechenden Zahlen nicht zu bekommen sind.

¹⁾ Die in Klammern beigefügten Zahlen geben die Nummer des Literaturverzeichnisses an.

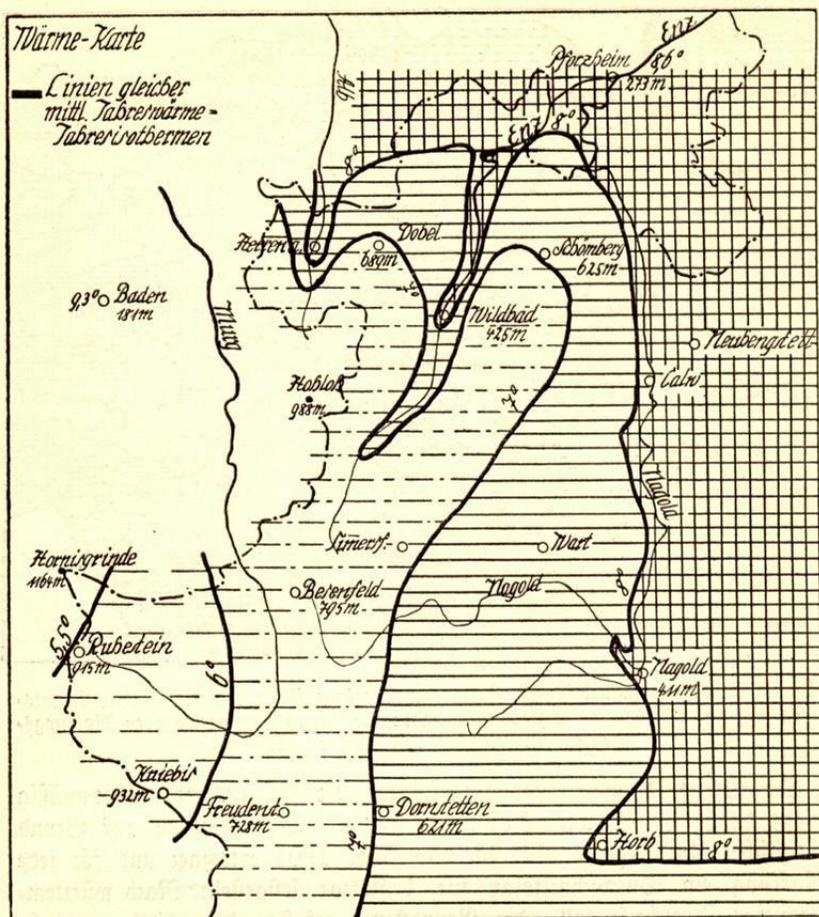


Abb. 6. Wärmekarte. Sie wurde in vereinfachter Form dem Nagolder Heimatbuch Seite 95 entnommen.

IV. Das Klima.

Auch hier besteht ein deutlicher Unterschied zwischen dem Schwarzwald mit seinem mehr ozeanischen und den Gäulandschaften mit ihrem mehr festländischen Klima.

Die Wärmekarte gibt ein Bild der Wärmeverteilung. Da in unserem Gebiet die Wärme um durchschnittlich $0,5^\circ$ bei 100 Meter Höhe abnimmt, hat der Hochschwarzwald beim Kriebstein nur ein geringes Jahresmittel und zwar $5,5^\circ$. Nach Osten nimmt es infolge der allmählichen Abdachung langsam zu auf 8° und darüber. Pforzheim hatte im 35 jäh-

rigen Mittel (1886—1920) 8,6°, Nagold in 5 jährigem (1924—1928) 8,3°. Das breit angelegte Enztal, aber auch das Albtal und besonders das Murgtal zeigen bedeutend höhere Jahreswärme als ihre höher gelegene Umgebung. Wie rasch die Wärme nach Westen zunimmt, zeigt das Beispiel von Baden-Baden im Ostal, das bei 181 Meter Meereshöhe in 35 jährigem Mittel 9,3° aufweist.

Charakteristische Unterschiede zeigt auch die mittlere Jahreschwankung, d. h. der Unterschied im Mittel des wärmsten und kältesten Monats. Die folgende Tabelle gibt hierüber Aufschluß.

Tabelle der mittleren Jahreschwankung (31,44).

Station	m Meereshöhe	kältester Monat	wärmster Monat	Jahres- schwankung
Kniebis	904	— 2,1	13,8	15,9
Pforzheim	273	0,0	17,4	17,4
Baden-Baden	181	0,5	17,9	17,4
Stuttgart	269	— 0,2	19,2	19,4

Bei den badischen Stationen ist das 35 jährige Mittel (1886—1920) angegeben, bei Stuttgart ist die Zahl auf das 75 jährige Mittel umgerechnet. Wie die Station Kniebis zeigt (15,9°), hat der Schwarzwald eine bedeutend geringere mittlere Jahreschwankung als die Gäulandschaften, besonders als Stuttgart (19,4°). Hier kommt das ozeanische Klima des Schwarzwaldes deutlich zum Ausdruck, ebenso das mehr festländische der Gäulandschaften. Die geringe Jahreschwankung des Schwarzwaldes, besonders der verhältnismäßig milde Winter ist auf die reichlichen Niederschläge und auf die Temperaturumkehr zurückzuführen, wobei die höher gelegenen Örtlichkeiten geringere Frostgrade aufweisen als die niederen.

Einen guten Einblick in die Abnahme der Wärme mit der Höhe und die Dauer der Wachstumszeit gibt die folgende Tabelle.

Temperaturmittelwerte für freie Gebirgslagen.

Meereshöhe	Frühling	Sommer	Herbst	Winter	Jahr	Phänologischer Frühlings- beginn
200	9,0	17,2	9,3	1,0	9,2	22. April
400	7,9	16,1	8,5	0,3	8,2	2. Mai
600	6,7	15,1	7,6	— 0,4	7,3	9. Mai
800	5,6	14,0	6,8	— 1,2	6,3	15. Mai
1000	4,4	12,9	5,9	— 1,9	5,4	21. Mai

Man beachte die stetige Abnahme der mittleren Jahreswärme mit der Höhe. Der phänologische Frühlingsbeginn tritt auf 200 Meter einen Monat früher ein als auf 1000 Meter Höhe (22. April und 21. Mai). Das bedeutet eine ganz bedeutende Verlängerung der Wachstumszeit.

gestreckte Insel hebt sich der Schwarzwald mit seinem Niederschlagsreichtum von der niederschlagsärmeren Rheinebene und den Gäulächen ab. Dasselbe gilt ebenso für die Wärmeverteilung.

Für die Landwirtschaft ist die Verteilung der jährlichen Niederschlagsmenge auf die einzelnen Jahreszeiten nicht unwichtig. Darüber gibt die folgende Tabelle Auskunft.

Verteilung der Niederschläge auf die Jahreszeiten in Prozenten

Station	Meereshöhe m	Jahresmenge mm	Winter	Frühling	Sommer	Herbst
			Dez.-Febr. v. J.	März-Mai v. J.	Juni-Aug. v. J.	Sept.-Nov. v. J.
Ruhstein	915	2078	27,9	23,3	25,5	23,0
Besenfeld	782	1273	27,5	24,1	25,7	22,7
Wart	593	847	24,3	24,3	29,1	22,3
Herrenberg	431	702	19,6	24,6	33,2	22,6
Dobel	687	1241	23,8	24,8	27,9	23,5
Schömberg	611	965	22,6	25,3	29,7	22,3
Neuhengstett	534	716	20,9	24,4	32,2	22,5

Die Stationen Ruhstein und Besenfeld im Hochschwarzwald weisen die größte Niederschlagsmenge im Winter auf (27,9 und 27,5 v. J.), Herrenberg im Oberen Gäu und Neuhengstett im Neckengäu dagegen erhalten die größte Menge im Sommer (33,2 und 32,2 v. J.) und zwar im Frühsommer, während der August trockener ist. So empfängt Herrenberg im Juni und Juli 81 und 85 Millimeter, im August nur 67 Millimeter, Neuhengstett im Juni und Juli 84 und 81 Millimeter, im August dagegen 66 Millimeter. Diese Verteilung hat den großen Vorzug, daß in der Hauptwachstumszeit reichlich Niederschläge fallen, die Erntezeit dagegen trockenes, gutes Wetter bringt. Dasselbe Bild zeigt Wart im Neckengäurand sowie Schömberg und auffallenderweise auch Dobel. Im Frühjahr und Herbst erhalten sämtliche Orte einen ziemlich gleichen Anteil an Niederschlägen. Endlich ist für die Dauer der Wachstumszeit die Schneemenge und die Zahl der Schneetage von erheblicher Bedeutung. Im Jahre 1916 erhielt Simmersfeld 181 Zentimeter Schnee, Herrenberg nur 64,5 Zentimeter. Noch deutlicher treten die Unterschiede bei der Zahl der Schneetage heraus. Straßburg in der Rheinebene zählte nur 18, Baden-Baden schon 27 und der Kniebis 74 Schneetage. Nach Osten nimmt die Zahl wieder ab: Simmersfeld hatte 1916 62 und Herrenberg nur 28 solcher Tage.

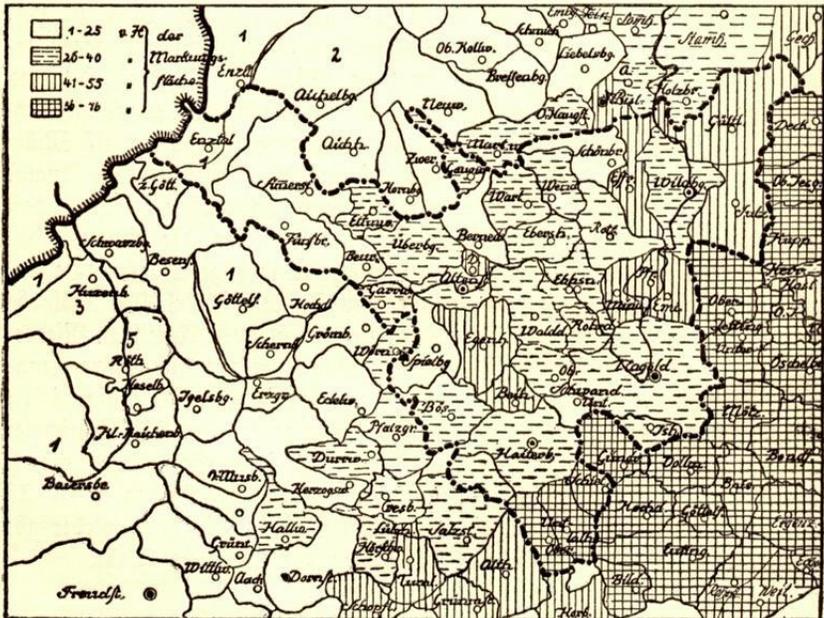
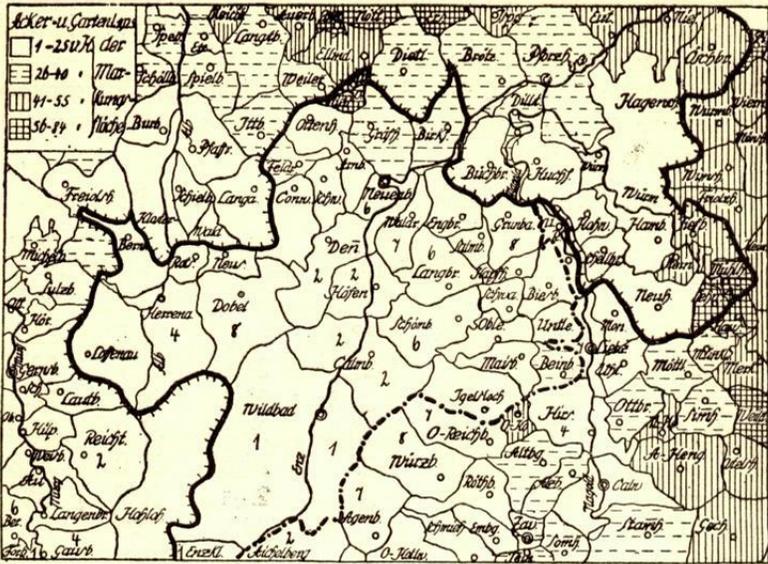


Abb. 8 a und 8 b. Karte des Acker- und Gartenlandes. Die in einzelnen Markungen eingetragenen Zahlen geben niedere Hundertsätze an. Dasselbe gilt für die folgenden Karten. Höchstsätze haben: Eckenweiler 76, Bondorf 70, Pinaische 84, Unternielesbach 73; auf badischer Seite: Dietenhausen 61, Kieselbronn 55.

B. Wirtschaft

I. Land- und Forstwirtschaft.

1. Anbauverhältnisse.

Boden und Klima wirken sich in den Anbauverhältnissen aus. Die Karte des Acker- und Gartenlandes, die den Stand vom Jahr 1925 wiedergibt, gewährt einen guten Einblick in die Art des Anbaus. Für jede Markung ist der Anteil des Acker- und Gartenlandes in Hundertteilen der gesamten Markungsfläche ausgedrückt. Die Gäulandschaften im Osten und Norden treten durch hohe Hundertsätze deutlich hervor. Weil der Stadt, Hausen, Ober- und Unterniebelbach u. a. haben 56—84 v. H., die anderen meist 41—55 v. H. Acker- und Gartenland. Scharf hebt sich davon der Schwarzwald mit 1—25 v. H. ab. Die wagrecht gestrichelte Zwischenzone weist 26—40 v. H. Acker- und Gartenland auf. Die in einigen Markungen eingetragenen Zahlen geben die genauen Hundertsätze an. Deutlich treten die Enztalgemeinden mit ganz geringen Anteilen heraus. Nur 1 v. H. Ackerland haben Enzklösterle (7 Hektar von 640 Hektar Markungsfläche), Wildbad (46 Hektar von 6084 Hektar); rund 2 v. H. haben Calmbach (32 Hektar von 2031 Hektar), Höfen (17 Hektar von 908 Hektar). Auch das Murgtal um Forbach und Baiersbronn hat wenig Ackerland. Auf den Hochflächen dehnt es sich weiter aus.

In Württemberg betrug 1927 das Acker- und Gartenland 39 v. H. der Gesamtfläche. Der Schwarzwald steht somit weit unter dem Landesdurchschnitt, die Gäulandschaften dagegen übertreffen ihn größtenteils, in einigen Gemeinden recht beträchtlich.

Worin sind diese eigenartigen Verhältnisse begründet? Wir haben oben gesehen, daß der Schwarzwald den mageren Sandboden trägt, die Gäulandschaften aber den fruchtbaren Lößlehm-, Lettenkohle- und Kalkboden aufweisen. Je weiter wir nach Westen gehen, desto mehr tritt der Wald die Herrschaft an. Die leichten Böden und das Gebirgsklima mit seinen reichen Niederschlägen sagen dem Nadelwald gut zu. Der Ackerbau dagegen wirkt immer geringere Erträge ab und wird schließlich ganz unrentabel.

Das Bild wird noch deutlicher, wenn wir die Verbreitung der wichtigeren Anbaupflanzen verfolgen. Wie die Karte Abb. 9 zeigt, ist der Dinkel (Spelz) auf den Gäulflächen zu Hause, wo auf einigen Markungen wie Kuppingen, Deckenpfronn, Oschelbronn bei Pforzheim, Feldbrennach u. a. 21—29 (25) v. H. des Ackerlandes mit Dinkel angepflanzt werden. Eine schwach gestrichelte Übergangszone mit 1—4 v. H. führt zum (weiß gelassenen) Schwarzwald, der keinen Dinkel baut. Nur im Murgtal kommt er teilweise vor.

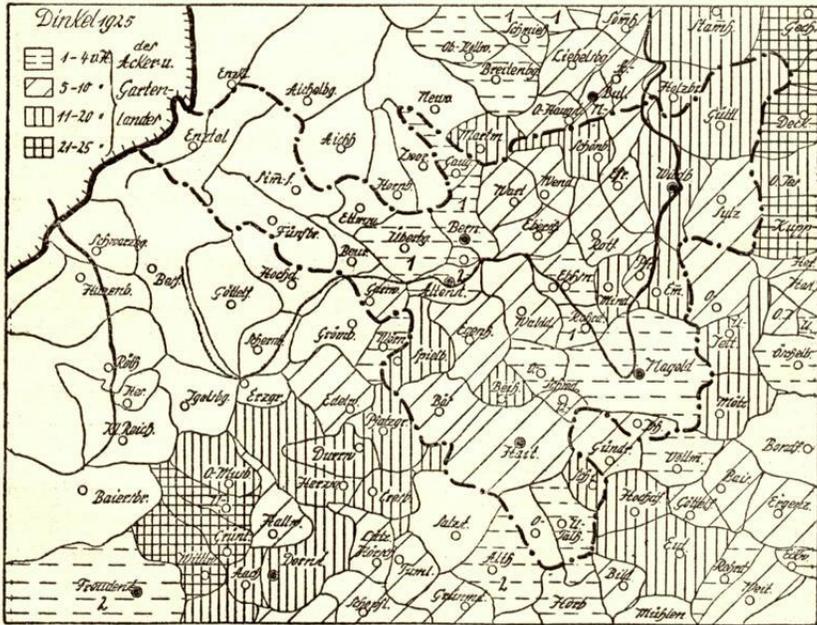
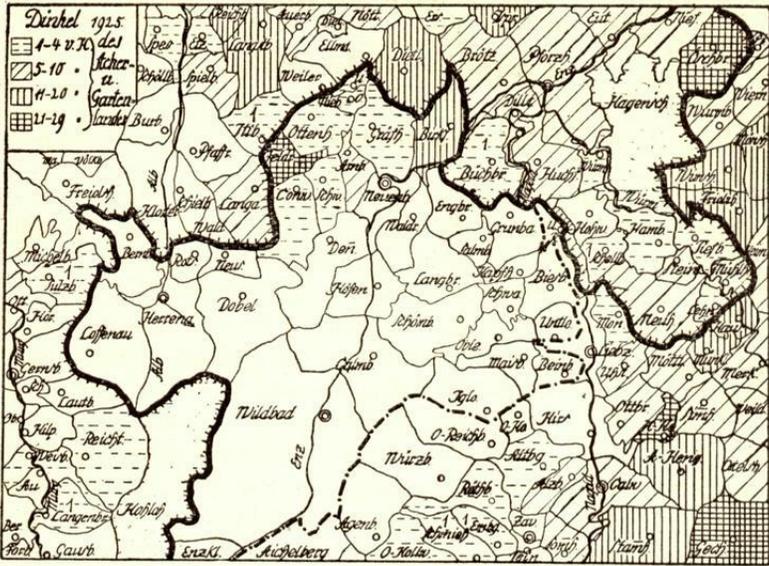


Abb. 9 a und 9 b. Dinkelkarte von 1925. Auf dieser und den folgenden Anbauarten wurden Anbauflächen unter 1 Hektar nicht berücksichtigt.

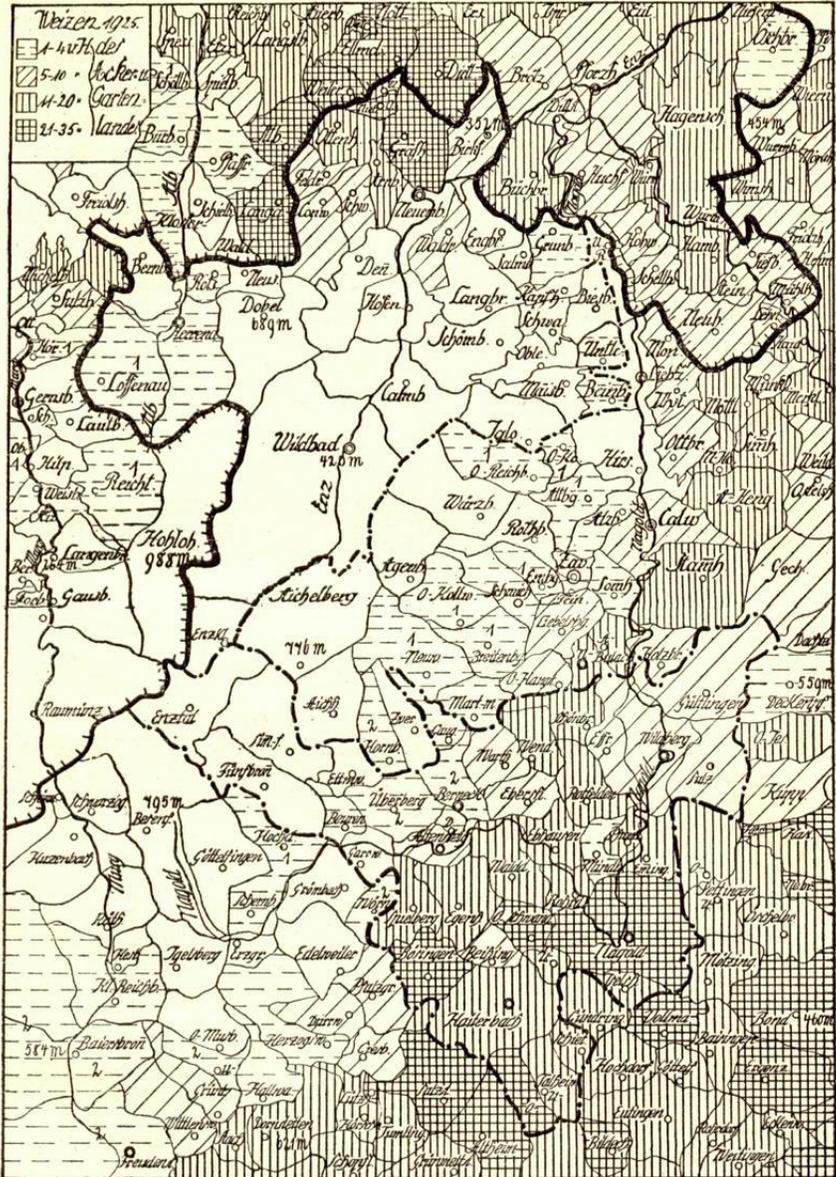


Abb. 10. Winter- und Sommerweizen 1925. Ein vollständiges Bild ergibt sich erst, wenn man die Anbauflächen des Dinkels (Spelz) dazu nimmt (s. Dinkelkarte). So bauen Deckenpfronn und Kuppingen wenig Weizen, aber 21 v. H. Dinkel.

Die Weizenkarte zeigt ein ganz ähnliches Bild. Wie die eingetragenen Prozentzahlen beweisen, entfallen auf den Weizen im Schwarzwald ganz geringe Anbauflächen. Oberreichenbach, Neuweiler, Loffenau u. a. haben nur 1 v. H. Auf den Gäußflächen tritt die karierte Schraffur mit 21 — 35 v. H. und die senkrechte mit 11 — 20 v. H. beherrschend hervor. Man beachte auch die eingetragenen Höhenzahlen: Birkenfeld 352 Meter, Dobel dagegen 689 Meter. Während des Krieges und der Zeit der Zwangswirtschaft, etwa von 1917 — 1923/24 wurde im Schwarzwald allgemein Weizen und auch etwas Dinkel gepflanzt. „Weißfrucht“ (Weizen, Dinkel) und Weißmehl waren im freien Handel kaum zu bekommen und die Zuweisung der Kommunalverbände knapp. Die Weizenkarte von 1920 gibt für den südlichen Teil hierüber Aufschluß. Man half sich allgemein, auch im badischen Schwarzwald, durch eigenen Anbau. Aber seit 1924 sind die Schwarzwaldbauern wieder ganz davon abgekommen. Die Körner waren runzlig, hatten geringes Gewicht und gaben viel Kleie. Das Mehl davon war nicht so weiß und so ergiebig wie vom Kalkboden und feuchtete stark. Es war ein Versuch wider die Natur und wurde deshalb bald als unrentabel aufgegeben. Weizen und Dinkel, besonders der erste sind anspruchsvoll und verlangen kalkreiche, tiefgründige und schwere Böden. Auf dem kalkarmen, leichten und

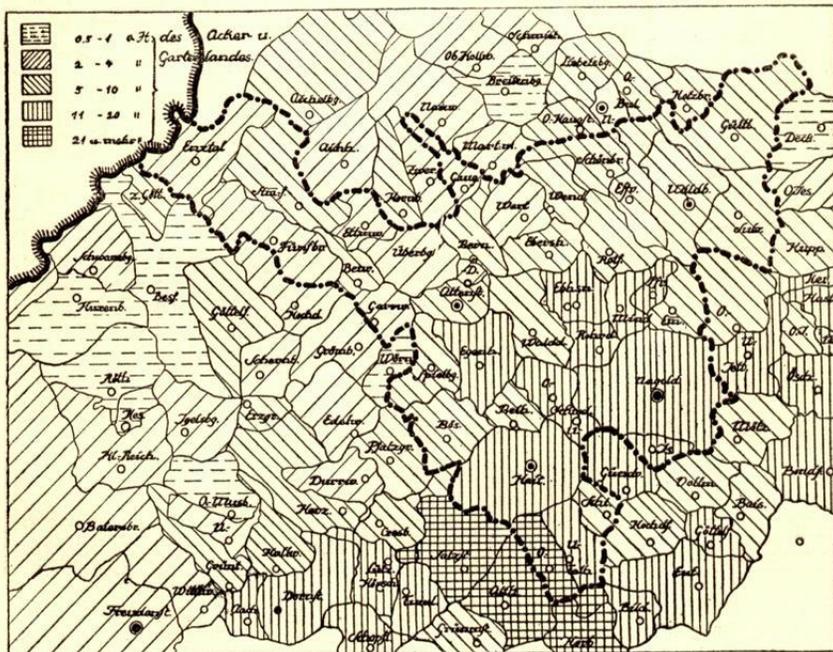


Abb. 11. Winter- und Sommerweizen im Jahr 1920, in der Zeit der Zwangswirtschaft.

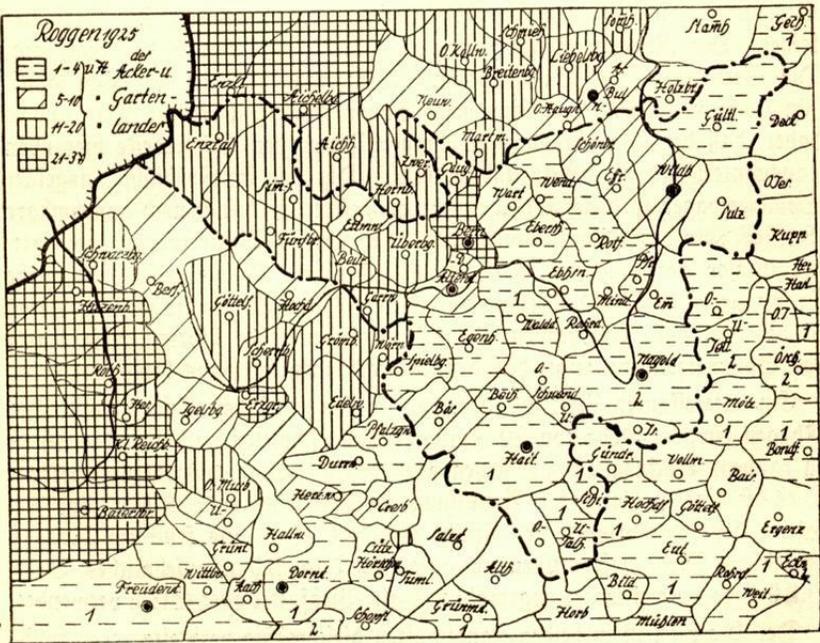
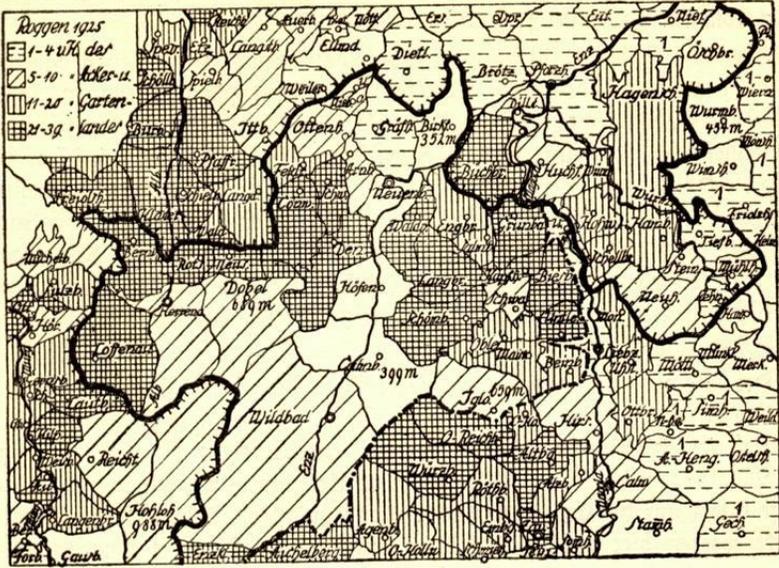


Abb. 12 a und 12 b. Winter- und Sommerroggen 1925.

trockenen Sandböden des Schwarzwaldes werden sie unsicher im Ertrag oder kommen gar nicht fort.

Seit dem Jahre 1900 geht der Dinkelbau zurück. Der Weizen dagegen ist im siegreichen Vordringen begriffen. In Württemberg betrug im Jahre 1900 die Anbaufläche für Dinkel 33 v. H., für Weizen 6 v. H. der gesamten Getreidefläche. Im Jahre 1927 dagegen fielen auf Dinkel nur noch 17 v. H., also die Hälfte, auf Weizen aber 21 v. H., das $3\frac{1}{2}$ fache. Der ganze Gewinn kommt dem Winterweizen zugut, der den Dinkel bedeutend an Ertragsfähigkeit übertrifft. Einzelne Gemeinden wie Deckenpfronn und Ruppingen halten allerdings noch zäh am Dinkel fest. Ein Vergleich der Dinkel- mit der Weizenkarte zeigt, wo der Dinkel noch vorherrscht und wo er dem Weizen das Feld räumt.

Der Roggen weist entgegengesetzte Verbreitung auf. Er ist die Hauptbrotfrucht, das „Korn“ des Schwarzwälders. Im Gäu dagegen wird der Dinkel als Korn bezeichnet. Die karierte Schraffur der Roggenkarte zeigt die Markungen, die 21—39 (37) v. H. des Ackerlandes mit Roggen bestellen. Hier fallen nur die Enztalgemeinden etwas aus dem Rahmen. Die Grundstücke werden hier mehr als Gärten angepflanzt. Wie die eingetragenen Prozentzahlen beweisen, wird draußen im Gäu wenig Roggen gebaut. Manche Gemeinden wie Stammheim, Birkenfeld u. a. bauten 1925 überhaupt keinen. Der Roggen ist genügsam, er gedeiht auf Sandboden recht gut. Die Verbreitung des Sommer- und Winterroggens deckt sich nicht ganz. Im Hochschwarzwald wird öfter mehr Sommerroggen gepflanzt. Das kommt daher, daß der Winterroggen bei langer Dauer der Schneedecke hier oben „auswintert“, d. h. erfriert und verfäult. Der erst im Frühjahr ausgesäte Sommerroggen ist dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Er bringt noch annehmbare Erträge. Wo das Klima nicht hindert, wird überall Winterroggen gepflanzt, der infolge der längeren Wachstumszeit größere Halme treibt und mehr Frucht liefert und zudem früher reif wird als der Sommerroggen. Letzteres ist bei dem bald einsetzenden Winter ein bedeutender Vorteil. Die Karte des Sommerroggens zeigt, daß der Winterroggen durchaus bevorzugt wird.

Ein interessanter Zug zur Erntezeit ist der, daß im Schwarzwald der Roggen etwa in Höhe von 50 Zentimeter abgeschnitten wird und die Ähren zu raschem Trocknen auf die stehen gebliebenen Halme ausgebreitet werden. Dies ist eine wohlgeprobte Anpassung an das regenreiche Klima, das ein rasches Unterdachbringen der Frucht erfordert. Das aus feuchtem Roggen gemahlene Mehl liefert einen verlaufenden Teig und unansehnliches Brot. Die Halme werden später abgemäht und als Viehfutter oder Streu verwendet.

Der Haber ist in beiden Landschaften gleichmäßig verbreitet. Im Hochschwarzwald, wo die Wachstumszeit kurz ist, kommt er manchmal, wenn der Schnee bald fällt, nicht zur Reife.

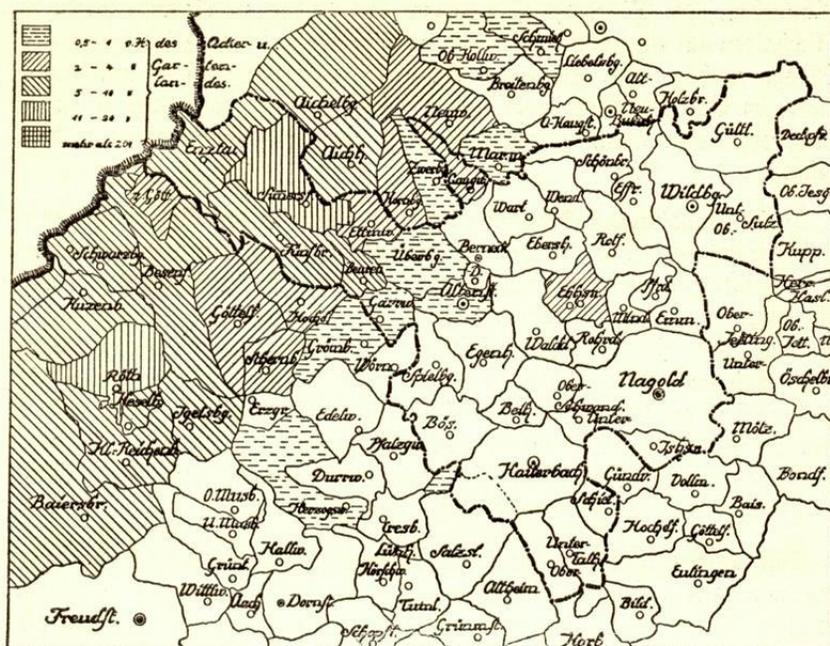


Abb. 12 c. Sommerroggen 1916.

Überblicken wir den Anbau der Getreidearten, so ist deutlich geworden, daß der Schwarzwald gegenüber dem Heckengäu und Gäu sowie dem Kraichgau stark ins Hintertreffen kommt, je weiter nach Westen, desto mehr. Die Hauptbrotfrüchte Weizen und Dinkel verschwinden ganz und überlassen das Feld dem Roggen, der nur Schwarzbrot liefert. So ergibt sich von selbst, daß der Schwarzwälder alles Weißmehl und einen Teil oder das ganze Schwarzmehl kaufen muß.

Als schwerwiegend kommt hinzu, daß die Getreidearten im Schwarzwald an Güte und Menge im Ertrag bedeutend zurück stehen gegen die Gäulandschaften, insbesondere gegen Oberes und Stroh-gäu sowie den Kraichgau. Dies trifft ganz besonders für Weizen und Dinkel zu, wo sie dauernd gebaut werden. Eine Umfrage hat hierüber wert-vollen Aufschluß gebracht. Neben Abnahme der Güte und Menge wird allgemein geringere Nährkraft, leichteres Körnergewicht, schwärzeres Mehl festgestellt. Oberkollbach berichtet von größerer Spreu und kleinerem Korn, Schwarzenberg von weniger vollen Ähren und geringerem Mehl. In Sprollenhau wird deshalb das selbstgebaute Getreide als Viehfutter verwendet. Auch in Forbach im Murgtal ist Roggen und Gerste nicht so gut wie in der

Rheinebene; die Nährkraft ist geringer. Der Ertrag an Getreide wurde in Aichhalden auf etwa drei Fünftel der im Gäu auf derselben Fläche geernteten Menge geschätzt. Ein Bauer in Besenfeld sagte mir, daß er den Haber lieber im Gäu kaufe, der wohl einige Mark teurer sei, dafür aber größeren Nährwert habe. Wenn er auf dem Halm noch so schön stehe, sei er doch leichter als im Gäu.

Welch grundlegende Bedeutung der Bodengüte für den Anbau zukommt, geht daraus hervor, daß die Erträge im Heckengäurand, aber auch im Heckengäu zurückstehen gegenüber den im Gäu erzielten. So wird von Ober- und Untertalheim, Calw, Ottenbronn, Friolzheim, Heimsheim, Wurmberg u. a. berichtet, daß die Getreidearten einen geringeren Ertrag liefern, geringere Nährkraft und weniger Mehl, teilweise auch geringere Preise aufweisen als weiter östlich auf den schweren Lößlehmböden. In Deckenpfronn ist der Ertrag um $\frac{1}{3}$, in Affstätt und Bondorf um das Doppelte größer als in Gültlingen. Ähnliches gilt von Birkenfeld mit seinem meist sandigen Lehmboden. Man vergleiche hiezu die Bodenkarte Seite 14/15.

Eine weitere Umfrage betraf die Menge des Saatgutes. So wurde mitgeteilt, daß im Strohgäu auf 1 Ar 1,25 Kilogramm verwendet werden. In Heimsheim im Heckengäu schon 1,50 Kilogramm, in Weil der Stadt 1,75 Kilogramm, in Birkenfeld 2 Kilogramm (bei Weizen und Roggen). Bernbach im Schwarzwald berichtet von 2,50 Kilogramm bei Roggen und 3 Kilogramm bei Haber, Langenbrand im Oberamt Neuenbürg von 3 Kilogramm. Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, daß die Schwarzwaldbauern auf ihren mageren Böden und bei dem langen Winter bedeutend mehr Saatfrucht brauchen als die Gäubauern. In manchen Orten muß über das Doppelte aufgewendet werden. Die Menge schwankt vom $1\frac{1}{3}$ bis zum 3fachen Betrag (letzterer in Würzbach). Ottenbronn gibt an, daß bei dünnem Säen das Unkraut zu stark überhand nimmt. Die Bestockung des Getreides, d. h. die Zahl der Halme ist im Gäu 2 — 3 mal größer als im Schwarzwald. Die Saatfrucht wird meist von auswärts bezogen und zwar vom Sindlinger Hof bei Herrenberg, von Hohenheim, auf badischer Seite vom Bazenhof bei Ettligen und von Kastatt. Gewechselt wird durchschnittlich alle 3 — 5 Jahre, manchmal früher, öfter auch später. Landwirtschaftliche Sachverständige empfehlen den öfteren Bezug von frischem, gezüchtetem Saatgut.

Die Hülsenfrüchte, Erbsen und Linsen, lieben ein trockenes, warmes Klima sowie kalkreiche, steinige, leichte Böden. Allen diesen Ansprüchen genügt das Heckengäu mit seinen vielfach flachgründigen, steinigen und hüzigen Böden hervorragend. Besonders empfindlich sind die Linsen. Sie werden östlich der mittleren Nagold und der Würm in größerem Umfang

gebaut. So pflanzt Stammheim bei Calw 6 Hektar, Gechingen und Ostelsheim je 15 Hektar. Ähnlich ist es in der Gegend von Heimsheim sowie in Sulz bei Nagold. Auch Pforzheim, Birkenfeld und Feldbrennach bauen Linsen. Erbsen trifft man gelegentlich auch im Schwarzwald auf kleiner Fläche (Brunbach, Dobel, Loffenau). Aber die Linse meidet ihn ängstlich. Der Sandboden und die reichen Niederschläge sind ihr zuwider.

Die Zuckerrübe verlangt tiefgründige, nährstoffreiche, krümelige Böden und ein warmes, sommerfeuchtes Klima. Man trifft sie nur in der Gegend von Herrenberg und Heimsheim.

Die anspruchsvollere Kunkelrübe (Angerse) wird auf Kalkboden reichlich, im Schwarzwald nur in bescheidenem Umfange gebaut. Hier bieten die Kohlraben (Kohlrüben-)felder ein vertrautes Bild. Die Kohlrabe verlangt reichlich Niederschläge, die in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. An den Boden stellt sie keine besonderen Ansprüche. Dasselbe gilt vom Weißkraut, das der Schwarzwälder in größeren Mengen erzeugt und in den Handel bringt.

Von den Handelsgewächsen kommen Hanf und Flachs im ganzen Gebiet vor, Hopfen nur im Heckengäu und Gäu, besonders reichlich in der Gegend von Herrenberg und Rottenburg. Der Tabak, der ähnliche Ansprüche stellt wie die Weinrebe, war 1925 nur im Kraichgau zu treffen (Nöttingen 6 Hektar, Auerbach 4 Hektar). Von den Futterpflanzen meiden Luzerne und Esparsette den eigentlichen Schwarzwald fast ganz und fehlen im badischen Murgtal. Sie brauchen kalkreiche, durchlässige, trockene Böden und ein warmes Klima. Sie nehmen deshalb in den Gäulandschaften größere Anbauflächen ein.

Die Kartoffel, das Hauptnahrungsmittel, wird im ganzen Gebiet in großen Mengen erzeugt, besonders reichlich im Schwarzwald. Die Gemeinden der Gäuflächen bauen durchschnittlich 10 — 20 v. H. des Ackerlandes mit Kartoffeln an. Im Enz- und Murgtal steigt der Prozentsatz viel höher. Im Jahr 1925 betrug er in Enzklosterle 34, Wildbad 60, Calmbach 77; in Forbach 67, Gausbach 88, Bernmersbach 59 und Bernsbach 44 v. H. Pforzheim baute in diesem Jahr 20 v. H., Büchenbronn 32 v. H., Huchenfeld 37 v. H. und Unterreichenbach 27 v. H. mit Kartoffeln an. Bei den hohen Prozentzahlen der Gemeinden im Enz- und Murgtal muß man beachten, daß das Acker- und Gartenland nur einen sehr kleinen Teil der Markungsfläche ausmacht (s. Karte des Acker- und Gartenlandes S. 24). Die Tagelöhner und Arbeiter dieser Orte erzeugen auf ihrem kleinen Feldbesitz meist Kartoffeln. Diese gedeihen hier und überhaupt im Schwarzwald gut. Der leichte Sandboden, verbunden mit den reichlichen Niederschlägen sagt ihnen zu.

Wie bedeutend der Anbau von Kartoffeln im Enz- und Nagoldtal ist und wie geringfügig Getreide gebaut wird, zeigt folgende Tabelle von 1925.¹⁾

	Kartoffel ha	Weizen ha	Roggen ha	Gerste ha	Haber ha
Neuenbürg	7,80	0,50	—	1,10	—
Calmbach	24,50	0,04	0,04	0,44	0,12
Wilbbad	27,20	—	0,03	0,15	0,20
Unterreichenbach	6,30	0,64	0,92	0,64	0,82

Ein normaleres Bild des Anbaues zeigen die Bauernorte auf der Höhe.

Maisenbach	13,60	1,0	21,0	—	17,5
Oberreichenbach	9,0	1,0	17,3	—	15,0
Huchensfeld	51,10	6,50 ²⁾	10,10	—	5,50

Der Ackerbau zeigt in den Gäulandschaften und im Schwarzwald ein ganz verschiedenes Gesicht. In ersteren herrscht er fast unumschränkt. Die fruchtbaren Böden und das mäßig feuchte Klima bilden sein Lebensselement. Weizen, Dinkel, Haber, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Handelsgewächse und Futterpflanzen: alles gedeiht in reicher Fülle. Im Schwarzwald spielt der Ackerbau eine untergeordnete Rolle. In den höheren Teilen kommt er zum Erliegen und überläßt dem Wald die Alleinherrschaft. Die Böden werden immer magerer, das Klima rauher und die Wachstumszeit kürzer. Weizen und Dinkel, „die Weißfrucht“ fallen fast ganz aus; Roggen und Haber, die Hauptfrüchte gehen nach Menge und Güte mit zunehmender Meereshöhe zurück. Die Hülsenfrüchte und Handelsgewächse fallen mit Ausnahme des Flachses fast ganz aus. Nur Kartoffeln, Weißkraut und Kohlraben gedeihen ausgezeichnet. Es ist ein Glück für den Schwarzwälder, daß wenigstens die Kartoffeln, das Hauptnahrungsmittel, so gut und in so reichen Mengen erzeugt wird.

Der Weinbau kommt in größeren Flächen nur im Kraichgau vor. Ober- und Unternielesbach hatten 1925 rund 3 Hektar, Gräfenhausen 25 Hektar, Dietlingen 56 Hektar, Ellmendingen 57 Hektar, Erfsingen 30 Hektar und Eisingen 35 Hektar. Im Murgtal beginnt der Weinbau bei Weisenbach mit 5 Hektar; Obertsrot hat 5 Hektar, Scheuern 4 Hektar, Bernsbach 12 Hektar, Hörden 9 Hektar und Ottenau 20 Hektar. Die Rebe verlangt vor allem eine bedeutende Sommerwärme, wenigstens 9° Jahresmittel. Niederschläge braucht sie nicht viel. Der milde Kraichgau und das warme Murgtal gewähren ihr günstige Lebensbedingungen. Der milde Einfluß des warmen Rheintales macht sich hier stark bemerkbar.

¹⁾ Auf der Weizen-, Dinkeltarte usw. wurden Anbauflächen unter 1 Hektar weggelassen.

²⁾ Dinkel 13,40 Hektar.

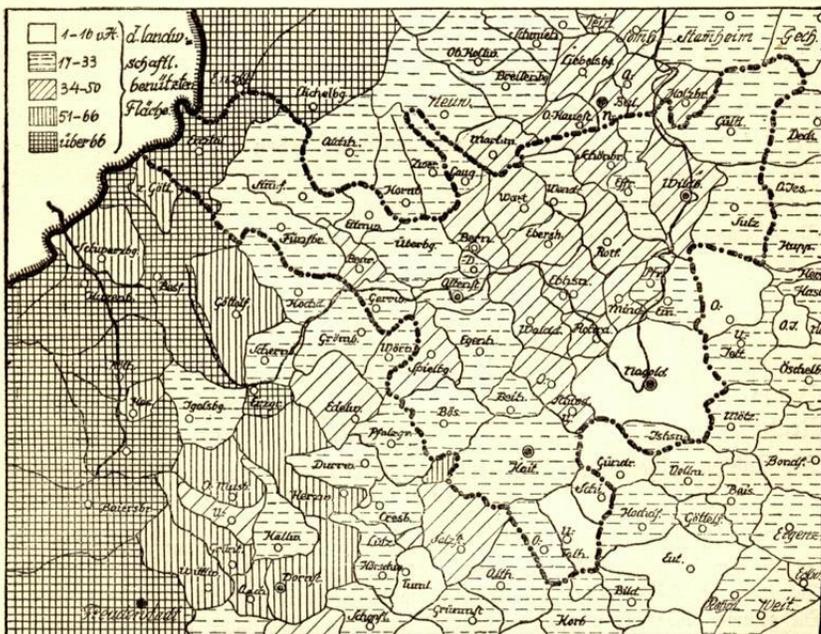
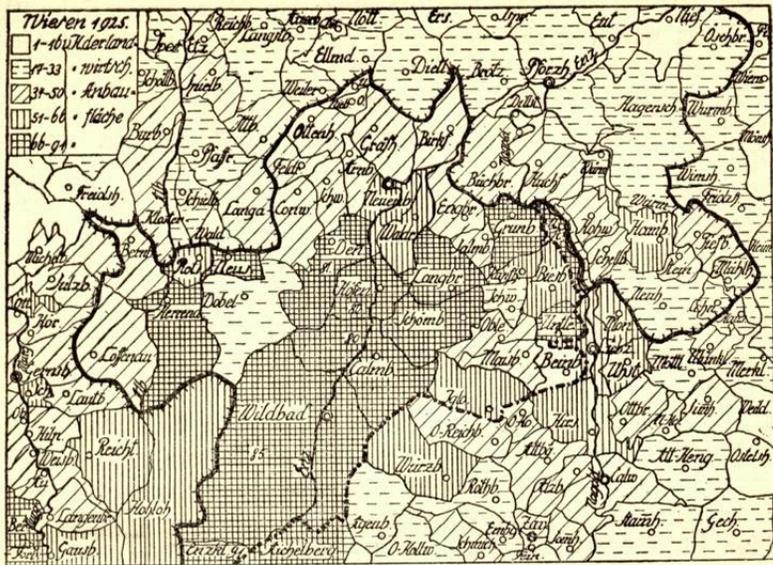


Abb. 13 a und 13 b. Wiesenkarte von 1925.

Die Wiesenkarten zeigen die Verbreitung der Wiesen im Jahr 1925. Bei diesen Karten ist aber zu beachten, daß die Fläche in Hundertteilen der landwirtschaftlichen Anbaufläche berechnet wurde, zu der das Acker- und Gartenland, sowie die Wiesen, Weiden und Weinberge gehören.¹⁾ Aus den Karten ergibt sich die verschiedene Ausdehnung der Wiesenfläche in unserem Gebiet.

Der Schwarzwald hat breite Streifen kariierter Schraffur. Bei diesen Gemeinden erreicht die Wiesenfläche 66—91 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche. Hierher gehören vor allem die Täler der Murg, Enz und zum Teil der Nagold. Die Gemeinden mit senkrechter Schraffur weisen Hundertsätze von 51—66 auf.²⁾ Die Gäulandschaften treten mit 17—33 v. H. stark zurück. In einigen Gemeinden des Neckengäus betragen die Wiesenflächen nur 1—16 v. H. So in Nagold 16, Schietingen 8, Ostelsheim 14, Weil der Stadt 10 und Mönshheim 11 v. H. Es leuchtet ein, daß im Neckengäu die Wiesenarmut mit den flachgründigen, hüzigen Böden zusammenhängt, die den Wiesewachß beeinträchtigen oder unmöglich machen. Die sonnverbrannten Rücken und Hänge tragen vielfach ausgedehnte Heideflächen mit Schafweiden (Gechingen 81 Hektar, Mönshheim 100 Hektar, Heimsheim 122 Hektar). Umgekehrt kommen den Wiesen des Schwarzwaldes die reichen Niederschläge sehr zu statten. In den Tälern dehnen sich die Wässerwiesen bis an den unteren Talhang aus. In vielen Gräben wird das Wasser über die ganze Wiese geleitet. Das Wässern ist genau geregelt und oft im Grundbuch eingetragen, sodaß kein Besitzer dem andern das Wasser vorenthalten kann. Jedem Eigentümer stehen bestimmte Wochentage zum Wässern zur Verfügung.

Wie die landwirtschaftliche Anbaufläche in einzelnen Ländern und im Reich genutzt wird, zeigt folgende Übersicht aus dem Jahre 1927 (40).

	Ackerland v. H.	Wiesen v. H.	Weiden v. H.	Weinberge v. H.
Württemberg	62	33	4	1
Bayern	62	32	5,4	0,47
Baden	66	28	4,6	1,67
Reich	72	19	9	0,28

Die Zahlen zeigen, daß Württemberg an Ackerland gegen Baden und dem

¹⁾ Bei den Karten der Getreidearten erscheinen die Anbauflächen von Weizen, Dinkel und Roggen in Hundertteilen des Acker- und Gartenlandes. Auf ihm werden außer dem Getreide auch Hülsenfrüchte, Hackfrüchte, Handelsgewächse und Futterpflanzen gebaut. Die gesamte Markung umfaßt die landwirtschaftliche Anbaufläche, den Wald und das Obland (Haus- und Hofraum, Moore, Obland, Gewässer).

²⁾ Die amtliche Statistik unterscheidet in einzelnen Gemeinden nicht scharf genug zwischen den Dauermiesen und den Grasäckern der Feldgraswirtschaft.

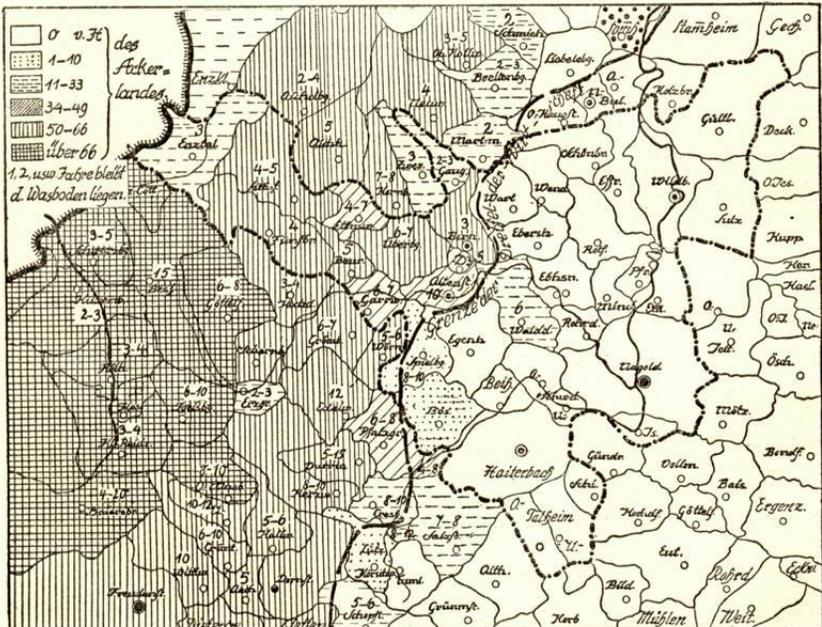
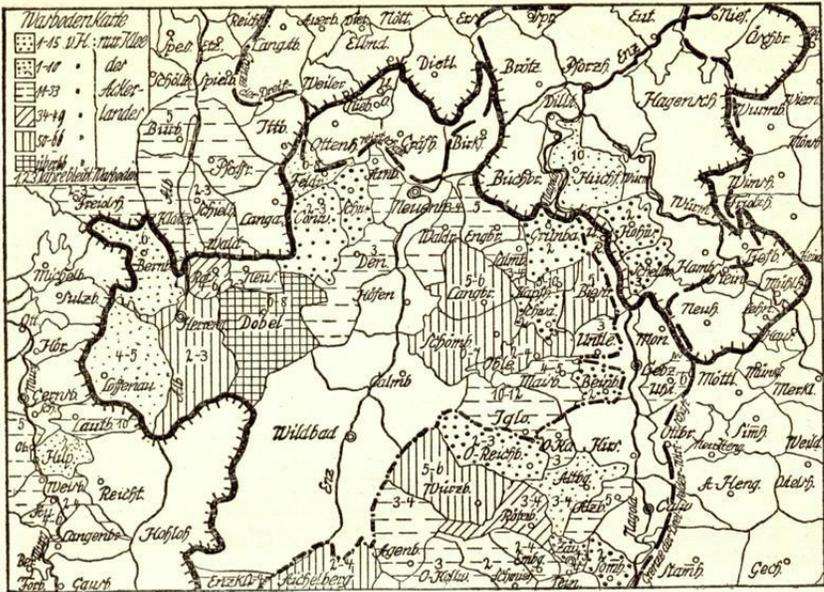


Abb. 14 a und 14 b. Wasböden im Gebiet der Feldgraswirtschaft. Eingetragen ist die Grenze der Dreifelderwirtschaft, die sich östlich und nördlich der Grenzlinie in den Gau-landschaften ausbreitet.

Reichsdurchschnitt zurücksteht. An Wiesenflächen steht es mit Bayern an der Spitze. Die Weinberge beanspruchen in Baden doppelt so viel Raum als bei uns, während der Reichsdurchschnitt recht klein ist.

2. Feldgraswirtschaft.

Die Wasbodenkarten geben einen guten Einblick in die im Schwarzwald heute noch übliche Feldgraswirtschaft. Unter Wasboden oder Grasacker versteht man hier größere oder kleinere Stücke des Ackerlandes, die eine Anzahl von Jahren als Wiesen liegen bleiben. Darnach werden sie umgepflügt und etwa ebenso lang als Acker genutzt. Dieser Kreislauf setzt sich dauernd fort.

Statt des Namens Wasboden kommt eine Reihe anderer Namen vor: Grasacker (Igelsloch, Dobel, Loffenau), Brache (Zwerenberg, Beinberg, Engelsbrand), Wasbrache oder Wäsebroch (Aichalden, Emberg, Salmbach), Kleebrache (Oberlengenhardt), Kleegrasfeld (Sommenhardt).

Aus den Karten ist zu ersehen, daß um Besenfeld und im Murgtal sowie in Dobel über 66 v. H., also über $\frac{2}{3}$ des Ackerlandes als Wasboden liegen bleiben. Die senkrechte Schraffur mit 50 — 66 v. H. ist weiter verbreitet, besonders auf der Hochfläche zwischen Enz und Nagold und bis in die Gegend von Freudenstadt. Allgemein gilt, daß in den höheren Teilen des Schwarzwaldes bedeutend mehr Wasboden liegen bleibt als in den niederen Randgebieten.

Die in die Karten eingetragenen Zahlen geben an, wie viel Jahre der Wasboden liegen bleibt. Im allgemeinen wachsen diese Zahlen von Westen nach Osten und von Norden nach Süden. In Gaugenwald bleiben die Grasacker 2 — 3 Jahre, in Böttelfingen 6 — 8 Jahre und in Besenfeld 15 Jahre; in Schielberg über dem Albtal 2 — 3 Jahre, in Dobel 6 — 8 Jahre. Ungefähr ebenso lange werden sie dann angebaut. Nach dem Umbruch wird gewöhnlich eine bestimmte Fruchtfolge eingehalten, von der einige Beispiele folgen mögen.

	1. Jahr	2. Jahr	3. Jahr	4. Jahr	5. Jahr	6. Jahr
Fünfbronn	Haber	Hackfrüchte	Roggen	Haber mit Rotklee	—	—
Beinberg	Weizen oder Dinkel	Kartoffeln oder Rüben	Roggen	Haber mit Klee-Einfaat	—	—
Würzbach	Haber	Kraut oder Kohlraben	Roggen	Kartoffeln	Roggen	Haber mit Gras und Klee-Einfaat
Bölkersbach bei Ettlingen	Haber	Kartoffeln	Korn	Kartoffeln oder Kraut	Roggen mit Klee und Gras-Einfaat	—

Der Übergang zum Wasboden wird durch Einsaat von Klee und Gras in Roggen und Haber des letzten Anbaujahres herbeigeführt. Man nennt diese Wirtschaftsweise die verbesserte Feldgraswirtschaft im Gegensatz zu der wilden, bei welcher der Acker nach dem Anbau durch Selbstberasung zur Wiese wird. Infolge der reichen Niederschläge entsteht in kurzer Zeit aus dem Acker eine Wiese.

Wie die Darstellung der Waldhufe in Oberweiler S. 87 zeigt, bietet die Anbauweise der Feldgraswirtschaft ein ganz anderes Bild als die Dreifelderwirtschaft. Bei letzterer fällt die strenge Scheidung von Ackerland und Wiesen auf und innerhalb des Ackerlandes die deutliche Trennung der drei Felder. Im Schwarzwald sind wohl die Hufen in Schläge eingeteilt. Aber Grasflächen (Grasäcker), Hackfrüchte, Getreide: alles in buntem Durcheinander. Diese Regellosigkeit fällt dem besonders auf, der an die strenge Scheidung der Dreifelderwirtschaft gewöhnt ist. Markungen wie Oberreichenbach, Beinberg u. a., die dicht punktiert sind, stellen den Übergang von der Feldgraswirtschaft zu nachhaltigerem Anbau dar. In Oberreichenbach bleiben kaum noch Acker als Wasboden liegen; nur bei größeren Bauern kommt es noch gelegentlich vor. Die wenigen Grasäcker unterscheiden sich von den üblichen dadurch, daß auf ihnen kein Gras wächst, sondern nur Krotklee, der höchstens 2—3 Jahre belassen und dann umgebrochen wird. Auf den genannten Markungen klingt die Feldgraswirtschaft langsam aus und macht einer nachhaltigeren Anbauweise Platz. Bezeichnenderweise liegen die genannten Gemeinden fast ausnahmslos am Rand des Schwarzwalds gegen die Gäulandschaften.

Das Vorherrschende der Feldgraswirtschaft im Hochschwarzwald hängt mit den reichen Niederschlägen und den mageren Sandböden zusammen. Die große Feuchtigkeit fördert den Graswuchs. Andererseits verlangt der geringe Boden einen Wechsel in der Nutzung. Die Bauern sagen: Der Boden muß ausruhen, d. h. eine Zeitlang als Wiese genutzt werden.

Die Enztalgemeinden Wildbad, Calmbach usw. sowie die Gemeinden des Nagoldtales Hirsau, Liebenzell, Unterreichenbach fallen aus dem Rahmen. Obwohl sie Schwarzwaldorte sind, haben sie keinen Wasboden. Dies rührt daher, daß die wenigen Ackerstücke im Tal und an den unteren Hängen fast ausschließlich zum Anbau von Kartoffeln und Gemüse benötigt werden. Die zahlreiche Bevölkerung lebt fast ganz vom Gewerbe und Industrie; die Landwirtschaft spielt keine Rolle. Dieselbe Erscheinung finden wir im Murgtal.

Eine Eigentümlichkeit des Schwarzwaldes war früher das **Brennen der Felder**, das heute nur noch selten vorkommt. Es wurde insbesondere beim Übergang vom Wasboden zum angebauten Acker angewendet. In Igelsloch, wo es um 1890 aufhörte, wurde es folgendermaßen gemacht. Zu-

erst wurde der Grasacker leicht umgepflügt, hierauf die Grasnarbe mittelst Hacken an die Oberfläche geschafft und getrocknet. Nun verteilte man Reißigbündel über den ganzen Acker, legte die Grasschollen darauf und zündete sie an. Die Asche diente als Dung. Auf dieselbe Weise wurde in Hohenwart und Völkersbach, ähnlich in anderen Orten verfahren. In Michalben kommt es als „Rasenbrennen“ gelegentlich heute noch vor. Nach dem Umpflügen des Grasackers werden Reißigbüschel aufgeschichtet und die Wasenstücke pyramidenförmig um dieselben gesetzt. Die getrockneten Haufen werden angezündet und die Asche als Dung auf dem Acker verstreut. Das Brennen der Felder hörte zwischen 1850 und 1900 meist auf. In Monakam bei Liebenzell kam es um 1880 in Abgang. Ein Bauer, der es später noch anwandte, wurde als rückständig verlacht.

3. Viehhaltung.

Die Viehhaltung zeigt im Schwarzwald und in den Gäulandschaften charakteristische Unterschiede. Über den Bestand an *Rindvieh* geben die Karten Auskunft. Bei sämtlichen Gemeinden wurde errechnet, wie viel Stück auf 100 Hektar der landwirtschaftlichen Anbaufläche entfallen. Aus den Karten ergibt sich die bemerkenswerte Tatsache, daß in den Gäulandschaften im ganzen bis zu 100 Stück auf 100 Hektar gehalten werden, im Schwarzwald dagegen bedeutend mehr: von 101 bis über 150 Stück. Diese Verschiedenheit hängt aufs engste mit den natürlichen und den Anbauverhältnissen zusammen. Der Schwarzwald verfügt infolge seiner hohen Niederschläge über großen Wiesenreichtum (s. Wiesenkarte S. 35). Dazu tritt die bedeutende Vermehrung der Grasfläche durch die Feldgraswirtschaft. So kommt es, daß im Schwarzwald der Schwerpunkt der bäuerlichen Betriebe auf der Viehhaltung liegt. Im Gäu mit seinen fruchtbaren Böden und den geringeren Niederschlägen herrscht der Ackerbau. Doch ist zu beachten, daß das Futter der Gäulandschaften eine bedeutend größere Nährkraft besitzt als das vom Schwarzwald. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß der Schwarzwaldbauer für dieselbe Stückzahl mehr Futter benötigt als der Gäubauer und auch Kraftfutter zusetzen muß. Das Jungvieh braucht zur Aufzucht Futterkalk, Frucht und Ölmehl; mit Schwarzwaldfutter allein kann es nicht rationell aufgezogen werden (berichtet von Hornberg).

Das Verhältnis der Pferde zu den Ochsen ist ebenfalls verschieden. Der Schwarzwaldbauer bevorzugt den Ochsen. In der Regel hält er auch Mastochsen und Mastkühe. Der Gäubauer besitzt mehr Pferde. Auffallend ist, daß im Neuenbürger Oberamt die Pferde auch im Schwarzwald weit-

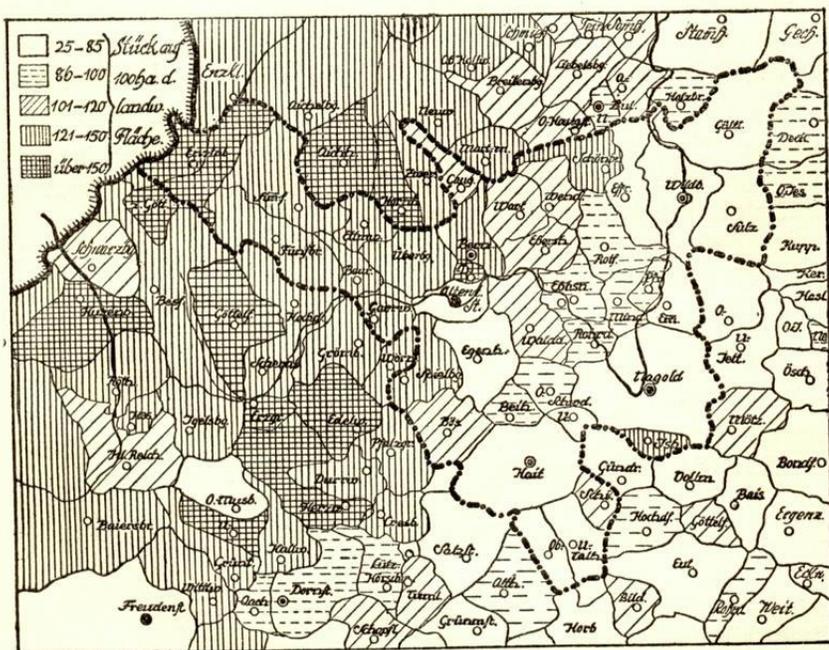
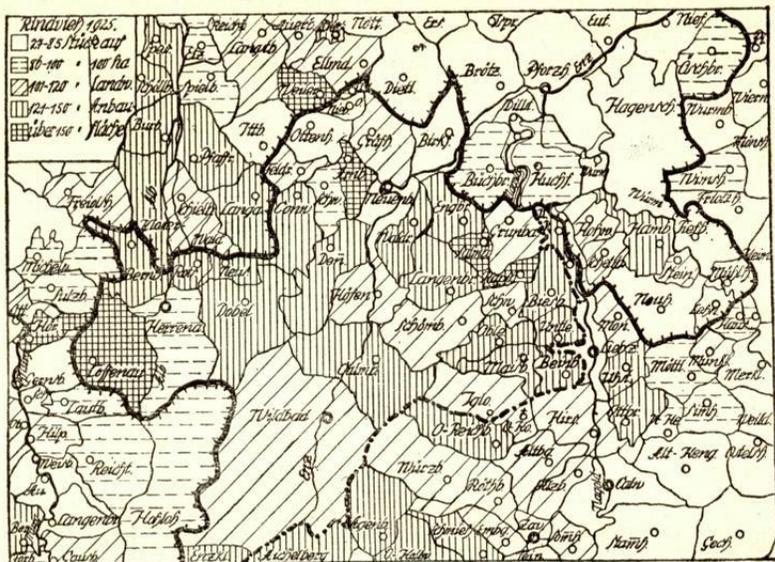


Abb. 15 a und 15 b. Karte des Kindeivhs vom Jahr 1925.

aus vorherrschen. Ja eine größere Zahl von Gemeinden im Nagold- und Enztal hat überhaupt keine Ochsen¹⁾.

Die Zahl der Milchkühe, die zum Zug verwendet werden, ist besonders groß im Heckengäu und Gäu sowie in den Arbeiter-Gemeinden um Pforzheim. Rechnet man ihre Zahl in Hundertteilen des gesamten Rindviehs aus, so ergeben sich für das Jahr 1925 folgende Zahlen: Birkenfeld 62 v. H., Waldbrennach 78 v. H., Simmozheim 67 v. H., Mönshheim 50 v. H. Die rein bäuerlichen Gemeinden Oberkollwangen und Schmiech im Schwarzwald weisen nur 27 v. H. und 8 v. H. auf. Die Kleinlandwirte und Arbeiter sind eben auf das Halten von Milch- und Arbeitskühen angewiesen. Folgende Tabelle, die der Viehzählung vom 1. Dezember 1925 entnommen ist, gibt genaueren Einblick.

	Pferde	Ochsen (darunter Mastochsen)	Milch- und Arbeitskühe	Gesamtzahl des Rindviehs	
Schmiech	10	32 (6)	12	160	} Schwarzwald
Sommenhardt	14	23 (5)	181	297	
Dobel	23	—	206	314	
Ostelsheim	40	5 (1)	215	425	} Heckengäu und Kraichgau ²⁾
Merklingen	75	32	306	832	
Birkenfeld	44	3	206	320	

Von den Schwarzwaldgemeinden stellt Schmiech eine rein bäuerliche Siedlung dar. Sommenhardt hat etwas Arbeiterbevölkerung und Dobel ist heute Tagelöhnersiedlung. Ostelsheim und Merklingen haben bäuerlichen Charakter, Birkenfeld ist fast reine Arbeitergemeinde.

An Viehassen trifft man auf württembergischer Seite fast nur Fleckvieh. Die Braunvieh- und Limpurgerrasse ist selten.

Die Schafhaltung zeigt ein eigenartiges Verbreitungsbild. Der Schwarzwald ist durchweg arm an Schafen. Viele Gemeinden halten überhaupt keine, die andern nur wenige. Das war 1860 ähnlich. Der Schwarzwald mit seinem feuchten Klima sagt dem Schaf nicht zu. Die Tiere bekommen durch feuchtes Gras die Leberegelkrankheit und gehen vielfach daran ein. Das Schaf liebt trockenen, warmen Kalkboden. Daher trifft man es seit alter Zeit im Heckengäu, Gäu und auf der Alb. Einige Zahlen vom Jahr 1925 mögen das zeigen. Die vom Jahr 1860 (vom Oberamt Leonberg

¹⁾ Im Jahr 1860 zählte Birkenfeld 65, Engelsbrand 23 und Dobel 30 Ochsen und Stiere. Mit dem Zunehmen der Arbeiterbevölkerung und dem Zurücktreten der größeren Bauern ging der Bestand an Ochsen zurück.

²⁾ Man beachte, daß die Gesamtzahl des Rindviehs im Heckengäu bedeutend höher ist als im Schwarzwald. Wenn trotzdem in demselben die Stückzahl auf 100 Hektar höher ist, so rührt das daher, daß die Feldmarken viel kleiner sind als im Gäu.

von 1852) sind in Klammer beigelegt. Gräfenhausen 7 (156), Calw 289 (1245), Gechingen 166 (481), Heimsheim 147 (270), Mönshheim 181 (600). Man sieht aus den Zahlen, wie die Schafhaltung in den letzten 70 bis 80 Jahren allgemein zurückgegangen ist. Im Jahr 1865 zählte man in Württemberg 703 656 Stück, 1927 nur noch 170 469 Stück (40).

Die Schweinehaltung ist im ganzen Gebiet stark verbreitet, doch etwas stärker im Schwarzwald. So kommen auf 100 Hektar landwirtschaftlicher Anbaufläche in Langenbrand und Agenbach 79 und 90 Stück, in Stammheim und Heimsheim 26 und 21 Stück. Grünes und geräuchertes Schweinefleisch mit Sauerkaut ist eine Lieblingsspeise des Schwarzwälders.

Die Zahl der Gänse, Enten und Hühner ist im ganzen Gebiet beträchtlich.

Die Zahl der Ziegen erreicht in den Arbeitergemeinden eine ansehnliche Höhe. Die Ziege liefert öfters den Milchbedarf der Familie.

4. Wald.

Aus der Karte Wald und offene Landschaft S. 10 ergibt sich die Ausdehnung des Waldes. Der Schwarzwald besitzt schon östlich der Enz, besonders aber zwischen Enz und Murg große, zusammenhängende Waldflächen. Die Gäulandschaften zeigen nur vereinzelt kleinere Waldflecke. Im Jahr 1900 waren im Oberamt Freudenstadt 60 v. H. der Gesamtfläche mit Wald bestockt, in Nagold 45,4 v. H., Calw 55,6 v. H. und Neuenbürg gar 73,7 v. H. Die Gäuoberämter weisen folgende Zahlen auf: Herrenberg und Leonberg 26,8 v. H., Horb 22,2 v. H. Dabei ist zu beachten, daß Herrenberg Anteil am Schönbuch und Leonberg an den Stuttgarter Bergen hat. Zum Vergleich sei angeführt, daß in Württemberg im Jahr 1927 der Wald 31 v. H. der Gesamtfläche ausmachte. Die erstgenannten Oberämter liegen weit über dem Landesdurchschnitt, die anderen beträchtlich darunter.

Wir haben oben gesehen, daß im Schwarzwald der Ackerbau zum Erliegen kommt und der Wald die Herrschaft antritt. Besonders der Fichte (Kottanne) sagen die vielen Niederschläge gut zu. Sie ist daher der Charakterbaum in den höheren Lagen, während Weißtanne und Forsche mehr den niederen Lagen angehören.

Wer sind die Besitzer des Waldes? Als solche kommen in Betracht Bauern, Privatleute, Gemeinden und Körperschaften sowie der Staat.

Die Ausdehnung des Staatswaldes ist aus den Karten zu sehen. In den Gemeinden mit enggitterter Schraffur ist der ganze Wald im Besitz des Staates. Zu nennen sind Erzgrube, Enztal-Enzklösterle, Herrenalb, Dobel und auf badischer Seite der Hagenschieß bei Pforzheim sowie die Gemeinde Sulzbach. Bei einer größeren Zahl von Markungen gehört der Wald mit 81—99 v. H. dem Staat. Hierher zählen die Gemeinden um

Durrweiler, Hirtau, Calmbach u. a. In den Gäulandschaften verfügt der Staat über wenig oder keinen Waldbesitz. Die meisten Gemeinden bleiben hier auf der Karte weiß oder haben sie wagrechte Strichelung. Dies hängt wohl damit zusammen, daß die Gäulflächen altbesiedeltes Land darstellen, während der Schwarzwald erst im Laufe des Mittelalters von Grundherren in Besitz genommen wurde.

Wo eine Gemeinde nur **Körperschaftswald** aufweist, ist ein K eingetragen. Die Zahlen vor dem K geben die Hundertzahl des Körperschaftswaldes an, z. B. 84 K. Unter Körperschaftswald sind hier die Gemeinde-, Hospital- und Körperschaftsforste zu verstehen. In unserm Gebiet handelt es sich fast durchweg um Gemeindewaldungen. Solche besitzen Dornstetten, Ruppingen, Gräfenhausen u. a. Aus den Gemeindewaldungen erhalten die Nutzungsbürger öfter ihren Bedarf an Nutz- und Brennholz. Gelegentlich wird noch Bargeld ausbezahlt. Die Gemeinde Simmersfeld liefert ihren Bürgern auf Grund einer alten Holzgerechtigkeit das Bauholz zur Reparatur der Häuser und bei Todesfällen die Bretter für den Sarg, während die Trauerfamilie den Arbeitslohn bezahlt. Auf alle Fälle stellen die Gemeindewaldungen eine wertvolle Einnahmequelle dar, die im Gemeindehaushalt sich angenehm bemerkbar macht. Sie erleichtert die Steuerlast der Bürger und ermöglicht der Gemeindeverwaltung ein großzügigeres Wirtschaften.

Wo kein oder weniger Staats- und Gemeindewald auf der Karte erscheinen, handelt es sich um **Privatwald** und zwar meist um Bauernwald. Der Waldbesitz bildet das Rückgrat der Bauerngüter im Schwarzwald. Er liefert hauptsächlich Stammholz, das oft in den Bauernschäftsmühlen zu Schnittwaren (Latten, Bretter, Dielen, Balken) verarbeitet und an Schreiner abgesetzt wird. Ferner wird Brennholz und Rinde zu Gerberlohe verkauft. Bei dem geringen Ertrag der Landwirtschaft stellt der Erlös aus dem Holz die Haupteinnahmequelle des Gutes dar. Dazu kommt die Streu aus den Waldungen, die aus gedörrten Heidelbeer- und Preiselbeerstauden sowie aus Heidekraut und Moos besteht. Bei dem Mangel an Stroh infolge des geringeren Anbaus von Getreide ist die Waldstreu eine willkommene Beigabe.

Die folgende Tabelle gibt Einblick in die Besitzverhältnisse und zwar der reichsten und der mittleren Bauern sowie der Tagelöhner und Industriearbeiter.

		Größte Bauern	Mittlere Bauern im Durchschnitt	Tagelöhner	Arbeiter
		ha	ha	ha	ha
Sommenhardt	a) Acker u. Wiesen	13	6	2	1
	b) Wald	7	3,5	1	—
Schmieh	a)	15	6	—	—
	b)	25	10	—	—

		Größte Bauern ha	Mittlere Bauern im Durchschnitt ha	Tagelöhner ha	Arbeiter ha
Würzbach	a)	14	7	1,5	0,25
	b)	24	15	—	—
Weinberg	a)	8	4,5	3,5	0—2
	b)	8	3	2	—
Grundbach	a)	7	5	2	0,7—2,5
	b)	7—30	3	bis 0,3	—
Langenbrand	a)	10	7	3	0,5
	b)	22	8	1	—

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß in den Gemeinden am Ost- und Nordrand des Schwarzwaldes die Äcker und Wiesen vorherrschen und der Wald zurücktritt. In den hinteren Waldgemeinden ist es umgekehrt. Ferner geht aus der Tabelle hervor, daß die Tagelöhner neben ihrem kleinen Besitz an Äcker und Wiesen auch etwas Wald haben. Bei den Industriearbeitern dagegen fehlt derselbe vollständig. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse weiter südlich. In Hornberg verfügen die größeren Bauern über 7 bis 12 Hektar Feld und 13 bis 16 Hektar Wald, in Besenfeld über etwa 8 Hektar Feld und 23 bis 30 Hektar Wald.

Wie der Gemeinde- und Privatwald, so stellt auch der Staatswald eine gute Einnahmequelle dar, die im Staatshaushalt sich angenehm bemerkbar macht. Eine größere Zahl von Forstämtern verwaltet den Staatsbesitz. Viele Tagelöhner, Bauern und Fuhrleute finden lohnende Beschäftigung. Öfter haften noch alte Lasten und Berechtigkeiten an dem Staatswald in Form von Holz- und Streulieferung an die Gemeindebürger. So beziehen die Bürger von Enzthal jährlich Holz und Streu aus dem Staatswald. Die alten Weidgerechtigkeiten sind mit Einführung der Stallfütterung erloschen oder abgelöst worden. Die Bürger von Aichalden und Oberweiler trieben Vieh und Schweine bis etwa 1863 in den nahen Staatswald. Dasselbe wird von Dobel berichtet.

Die Bewirtschaftung der Bauernwäldungen erfolgt meist im Sinn des Femelbetriebs, der auf derselben Fläche alle Altersklassen umfaßt und natürliche Verjüngung aufweist. Es sind Bestrebungen im Gang, die Bewirtschaftung der Bauernwäldungen nachhaltiger und ertragreicher zu gestalten. Im Staatswald und meist auch im Gemeindewald herrscht der gleichaltrige Hochwald, wobei größere Flächen derselben Altersklasse angehören. Der bis vor 20 Jahren übliche Kahlschlag wich der natürlichen Verjüngung, die vielfach im Blendersaumverfahren vorgenommen wird.

Warum manche Gemeinden ausgedehnten Staatswald haben, andere dagegen wenig oder keinen, hat geschichtliche Gründe. Wie diese Besitzverhält-

nisse im einzelnen sich entwickelten, ist öfter schwer festzustellen, da es sich um weit zurückliegende Vorgänge handelt. Die Klöster waren große Waldbesitzer. Ihren Wald hat sich der Staat angeeignet. Zu dem Kloster Hirsau gehörten die Gemeinden Hirsau, Erstmühl, Agenbach, Oberkollbach, Oberreichenbach, Stammheim u. a. Sie alle weisen über 50 v. H., die meisten 81—99 v. H. Staatswald auf. Dasselbe gilt für die Umgebung der ehemaligen Klöster Herrenalb und Frauenalb. Zu Herrenalb gehörten Herrenalb, Loffenau, Bernbach mit Moosbrunn, Neusatz, Rotensol, zu Frauenalb Schielberg, Pfaffenrot, Burbach. Mit Ausnahme von Loffenau und Pfaffenrot haben alle diese Gemeinden umfangreichen Staatswald. Ähnliches gilt für Klosterreichenbach, zu dem u. a. Röt und Huzenbach gehörten.

Dobel hat auf seiner Markung fast ausschließlich Staatswald (1580 Hektar). Da der Ort bis zum Jahre 1807 teils zu Württemberg teils zu Baden gehörte, so ist heute noch der Staatswald in die Rentkammerseite (zu Altwürttemberg gehörig) und in die Klosterseite (zu Herrenalb und Baden gehörig) geteilt und dementsprechend den Forstämtern Neuenbürg und Herrenalb zugewiesen. Die Grenze beider Seiten geht mitten durch den Ort. Aus der Klosterseite bezieht der zugehörige Ortsteil Brennholz und Reis, aus der Rentkammerseite der andere Ortsteil außerdem noch Bauholz. Infolge dieser freien Lieferung von Bauholz wuchs Dobel einseitig nach der Rentkammerseite.

Der ausgedehnte Staatswald in Enztal und Simmersfeld rührt von der im Jahr 1830 erfolgten Auflösung der Altensteiger Kirchspielgenossenschaft her, die jahrhundertlang eine große Rolle spielte. Dabei erhielten die beteiligten Orte Altensteig, Stadt und Dorf, Überberg, Beuren, Etmannswweiler, Fünfsbronn und Simmersfeld stattdessen Besitz an Gemeindewald. Es wäre eine dankbare Aufgabe, in anderen Gemeinden der Entstehung der Besitzverhältnisse nachzuforschen.

5. Vererbung des Grundbesitzes.

Die Vererbung des Grundbesitzes greift tief in die ländlichen Verhältnisse ein und beeinflusst sie aufs nachhaltigste. Sie soll daher im folgenden genauer dargestellt werden. Die Vererbung des Grundbesitzes erfolgt in den beiden Formen der Freiteilbarkeit oder Naturalteilung und der geschlossenen Vererbung oder Übertragung. Bei der Freiteilbarkeit haben alle Kinder des Erblassers Anspruch auf denselben Anteil an Grund und Boden, Vorräten und Fahrnis in Natur. Bei der geschlossenen Vererbung erhält nur eines der Kinder, gewöhnlich der älteste Sohn oder die älteste Tochter oder eines der jüngeren Geschwister den Hof samt Vieh und Fahrnis zu einem mäßigen Anschlag. Die andern Geschwister werden mit Geld ab-

gefunden. Auf dem Calwer Wald sagt der Volksmund von ihnen: „Die andern können mit den „Hexen“ (Eichelhäher) davonfliegen.“ Diese Übertragung erfolgt gewöhnlich zu Lebzeiten des Erblassers im Wege des Kindskaufes. Dabei behalten die Eltern in der Regel einige Grundstücke, Acker, Wiesen und besonders Wald zurück. Erst nach deren Ableben fallen dieselben an den Gutsinhaber oder werden sie unter die übrigen Geschwister verteilt. Dieses Zurückbehalten von Grundstücken wurde namentlich zur Zeit der Geldentwertung geübt, um sich vor gänzlicher Verarmung zu schützen. Ferner behalten sich die Alten ein „Leib- oder Ausding“ vor, d. h. die Lieferung festgesetzter Mengen von Lebensmitteln sowie von Brennholz, ferner ein lebenslängliches Wohnrecht für die Eltern und für die ledigen Kinder. Leibgeding und Wohnungsrecht werden regelmäßig ins Grundbuch eingetragen. Manchmal wohnen die Alten in einem kleineren Haus neben dem Hof, dem sogenannten „Leibdinghaus“. Das bewahrt vor Reibungen zwischen alt und jung, die beim Zusammenwohnen nicht immer zu vermeiden sind. Das Leibding an Naturalien ist oft recht ansehnlich. Das zeigt ein Beispiel von Neuweiler bei einem Gut von 7 Hektar Feld und 7 Hektar Wald. Es müssen jährlich geliefert werden: 4 Ztr. Roggen, 3 Ztr. Haber, 5 Ztr. Kartoffeln; Obst, soviel sie brauchen, von dem verkauften ein Viertel; wöchentlich 1 Pfund Butter; jährlich 100 Eier; beim Schlachten 16 Pfund Fleisch und 8—10 Pfund Speck; 12 Pfund Flachs, wenn solcher gebaut wird; ein Viertel des Gemüsegartens zur Benützung.

Wie mir Bezirksnotar Pieper in Neuenbürg im Jahr 1926 mitteilte, ist es in den Waldgemeinden zwischen Enz und Nagold (Weinberg, Maisenbach, Schömburg u. a.) neuerdings mehrfach vorgekommen, daß die Eltern nur die Hälfte ihres Gutes hergaben und mit dem Übernehmer gemeinsamen Haushalt und gemeinsame Wirtschaft auf halb und halb führen. Dem Gutsübernehmer wird ein Vorkaufsrecht auf die andere Hälfte eingeräumt. Wird auch diese Hälfte übergeben, so wird ein Leibgeding festgelegt. Diese Neuerung bedeutet eine Sicherung der Eltern gegen die Geldentwertung. Zudem sei es in der Zeit der Lebensmittelnot gelegentlich vorgekommen, daß die Alten die Naturalien aus dem Leibgeding nicht erhielten. Notar Pieper glaubt, daß bei festen Geldverhältnissen diese Übung sich wieder verliere.

Die ungeteilte Übergabe des Hofes an einen Erben wird auch als *Anerbenrecht* bezeichnet und der Übernehmer als *Anerbe*. Es gibt ein gewohnheitsmäßiges, herkömmliches Anerbenrecht und ein kraft Gesetzes festgelegtes. Im Schwarzwald handelt es sich um ein sehr altes Gewohnheitsrecht. In Württemberg trat am 1. April 1930 das „Gesetz über das Anerbenrecht“ in Kraft. Darin ist der freiwillige Eintrag in die Höferolle vorgesehen, wodurch das Gut unter Anerbenrecht gestellt wird. Damit tritt beim Tod des Erblassers nicht die bürgerlich-rechtliche, sondern die sonder-

rechtliche Erbfolge des Anerbtenrechts ein. In Baden wurde das gewohnheitsmäßige Anerbtenrecht erstmals im Jahr 1808, also schon vor 120 Jahren, gesetzlich festgelegt. Auf Grund des heute dort geltenden Gesetzes von 1898 können rund 5000 Güter in 166 Gemeinden nur geschlossen vererbt und verkauft werden.

Bei der Freiteilbarkeit wird gleich verfahren, ob es sich um die zu Lebzeiten der Eltern erfolgende Erbteilung oder Ausstattung oder ob es sich um Vererbung nach dem Todesfall handelt. Entsprechend der Kinderzahl wird der Grundbesitz in möglichst gleich große und gleichwertige Teile oder Lose geteilt und zwar so, daß auf jedes Los mindestens ein Grundstück in jedem Feld oder jeder Zeltg im Sinne der Dreifelderwirtschaft entfällt. Die Fahrnis wird ebenfalls gleichmäßig aufgeteilt. Das Haus kauft gewöhnlich einer der Erben. Die im Ort ansässigen Geschwister kaufen oder pachten in der Regel die Grundstücke der auswärtigen Erben. Die Vermögensübergabe und Nachlassauseinandersetzung geschieht entweder auf Grund freier Vereinbarung oder durch das Los. Eine öffentliche Versteigerung kommt selten vor. Erfolgt die Teilung zu Lebzeiten der Eltern, so behalten dieselben öfters so viel Feld und Wald zurück, daß sie davon leben können. Ferner sichern sie sich und den lebigen Kindern ein lebenslangliches, unentgeltliches Wohnrecht im Hause. Dies wird öfter ins Grundbuch eingetragen. Ein Leibgeding kommt selten vor.

Die Verbreitung beider Arten der Vererbung zeigen die Karten, die auf Grund von Mitteilungen der Bezirksnotariate und der Lehrer angefertigt wurden. Die geschlossene Vererbung beschränkt sich im nördlichen Gebiet auf eine kleine Anzahl von Schwarzwald-Gemeinden zwischen Enz und Nagold. In der großen Zahl der übrigen Orte ist die Freiteilbarkeit üblich. Auf einigen Markungen wie Herrenalb, Engelsbrand, Calw u. a. kommen beide Formen vor. In dem südlich anschließenden Schwarzwald und im Heckengäurand herrscht ausschließlich die geschlossene Vererbung, im Gäu und Heckengäu dagegen die Freiteilbarkeit. Die Grenze des Kalkbodens bildet ungefähr die Grenze beider Formen. So klar und einfach liegen die Verhältnisse im nördlichen Teil nicht. Die Gäulandschaften haben auch hier, das zeigt ein Blick auf die Karte, Freiteilbarkeit. Die strichpunktierte Linie gibt etwa die Grenze des Kalkbodens an. Sowohl auf württembergischer wie auf badischer Seite weisen Schwarzwaldmarkungen freie Güterteilung auf, obwohl es sich bei ihnen meist um ehemalige Waldhufendörfer handelt, die früher ihre Höfe geschlossen vererbten. Dies trifft zu bei Schwann, Conweiler, Langenalb u. a.

Welche Gründe führten hier zur Güterzerschlagung? Zur Klärung dieser recht verwickelten Vorgänge sei zunächst nur folgendes bemerkt. Neben der Niederlassung von Tagelöhnern wirkt seit längerer Zeit die Industrie bevölkerungsvermehrend und führt damit zur Güterzerschlagung. Dies

gilt für alle Hufendörfer in der näheren und weiteren Umgebung von Pforzheim. Als Beispiele mögen Grunbach, Unterlengenhart, Altburg, Waldbrennach, Conweiler und Speßart bei Ettlingen genannt werden. Aber auch in den Gemündörfern mit Freiteilbarkeit wie Birkenfeld, Eutingen, Niefen, Eschelbronn, Wurmberg führte die große Zahl von Industriearbeitern, die in der Regel ein kleines Bütchen erwerben, zu weiterer Güterzersplitterung. Neben diesem, vom Standpunkt der Landwirtschaft schädlichen Einfluß der Industrie darf ihre wohltätige Wirkung nicht übersehen werden, indem sie eine große Zahl von Menschen zu ernähren vermag. Von Wurmberg und Bärenthal, die früher neben den Bauern auch Bettelleute hatten, ging folgender Spottvers in der Gegend um:

„Wurmberg und Bärenthal sin zwai reiche Städtle.

Wenn se Kirwe (Kirchweih) halte wellest, müasset se ge bettle.“

Durch die Pforzheimer Industrie hob sich der Wohlstand beider Orte.

II. Gewerbe und Industrie.

Die Karten der Industrie bauen auf der Zahl der Arbeiter auf, die im Jahr 1924 und 1925 in den von der Statistik erfaßten gewerblichen Betrieben tätig waren. Die Zahlen für Württemberg sind den Erhebungen des Württ. Gewerbe- und Handelsaufsichtsamt entnommen. Diese erfassen aber nicht sämtliche Betriebe, sondern in der Regel nur diejenigen, die mindestens 5 Arbeitnehmer (Angestellte oder Arbeiter) beschäftigen. Bei einer Anzahl von Gewerbebranchen werden sämtliche Arbeitnehmer, nicht bloß die über 5 erfaßt, z. B. Hüttenwerke, Werkstätten der Tabakindustrie, Bergwerke, Salinen, endlich „Werkstätten, in welchen durch elementare Kraft (Dampf, Wind, Wasser, Gas, Luft, Elektrizität u. a.) bewegte Triebwerke nicht bloß vorübergehend zur Verwendung kommen.“ Da dies neuerdings in weitem Umfang der Fall ist, namentlich wenn man an die umfangreiche Verwendung der Elektrizität denkt, so werden tatsächlich nur wenige Betriebe nicht erfaßt. Für das südliche Gebiet wurde die Karte aus dem Nagolder Heimatbuch entnommen, die den Stand von 1924 wiedergibt. Sie dürfte keine nennenswerten Unterschiede gegenüber 1925 aufweisen. Die Zahlen für die badische Seite gelten nur für Gewerbebetriebe von 20 Arbeitern aufwärts. Das Bild wird dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt, da die große Masse der Beschäftigten in den Betrieben mit mehr als 20 Leuten tätig ist. Es sei bemerkt, daß auf den Karten durchweg nur die Arbeiter berücksichtigt wurden, die Angestellten blieben außer Betracht.

Die Industrieorte kommen auf der Karte durch Kreise von verschiedener Größe und Schraffur zur Darstellung. Die Größe eines jeden Kreises richtet sich nach der gesamten, im Jahr 1924 oder 1925 erhobenen Arbeiterzahl

am Ort. Pforzheim, das 1925 insgesamt über 30 000 Arbeiter beschäftigte, mußte aus naheliegenden Gründen einen viel kleineren Kreis erhalten, als er dieser Zahl entsprochen hätte. Die übrigen Kreise dagegen entsprechen etwa der erhobenen Arbeiterzahl. Es beschäftigte in runden Zahlen: Calw 1100, Birkenfeld und Calmbach 427, Wildbad, Dennach 400, Neuenbürg 450, Herrenalb und Unterreichenbach 250, Hirsau 166 Arbeiter. Auf badischer Seite mußte Ettlingen mit 3400 ausfallen. Es haben Riefeln 330, Langensteinbach 216, Ezenrot 500, Bernsbach 600, Obertsrot 550, Langenbrand 500, Forbach 327 Arbeiter. Ottenau mit 3100 und Gaggenau mit 1850 Arbeitnehmern konnten nicht mehr dargestellt werden. Die Orte mit den kleinsten Kreischen haben weniger als 100 gewerblich Beschäftigte. Nagold zählte 1924 rund 730, Baiersbronn 570, Altensteig 490, Rohrdorf 210 Arbeiter. Freudenstadt mit etwa 1000 Arbeitern konnte nicht dargestellt werden. Dasselbe gilt für die Orte mit weniger als 100 Beschäftigten, die bei über 40 insgesamt einen Großbuchstaben und unter 40 einen Kleinbuchstaben erhielten.

Die Schraffur innerhalb der Kreise gibt die am Ort vorhandenen Gewerbebezüge an. Dieselben werden in 4 große Gruppen zusammengefaßt: Schmuckwaren, Metall-, Textil- und Holzindustrie, je mit besonderer, aus der Karte abzulesender Schraffur. Einzelne Buchstaben bezeichnen weitere Industriezweige. Auf der Karte des südlichen Gebietes erscheint die Schmuckwarenindustrie innerhalb des Metallgewerbes.

Die beherrschende Stellung nimmt in Pforzheim und Umgebung die Schmuckwarenindustrie ein. Ihr ist deshalb eine besondere Karte gewidmet. Die kleinsten Kreise bedeuten Orte mit 10—19, die nächsten mit 20—49 und die größten mit 200—300 in der Schmuckwarenindustrie beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen. Pforzheim zählte 1925 in 2212 Betrieben 27160 Leute. Dazu kamen 7500 Angestellte, also insgesamt fast 35 000 Personen. Auch hier konnte der Kreis nicht in wirklicher Größe gezeichnet werden.

Um Pforzheim legt sich ein Kranz von Ortschaften mit teilweise ausgedehnter Schmuckwarenindustrie. Die größten sind Dürrmenz mit 240, Langensteinbach mit 216, Ettlingen mit 200 Arbeitern. Dann folgen Weiler mit 111, Dietlingen mit 132, Mühlhausen mit 92 und Unterreichenbach mit 107 Beschäftigten. Ein zweites Gebiet bildet das obere Nagoldtal, wo Altensteig 254, Nagold 69 und Ebhausen 33 Leute aufweist. Endlich hat Brackenheim 67 und Weimsheim 43 Arbeiter.

Abb. 18 a und 18 b. Industriekarte. Ba = Baugewerbe, Ch = chemische Industrie, H = Holzgewerbe, Hot = Hotelgewerbe, M = Metallindustrie, N oder Na = Nahrungs- und Genussmittelgewerbe, P = Papierindustrie, S = Sägmühlen, St = Steine.
Maßstab etwa 1 : 330 000.

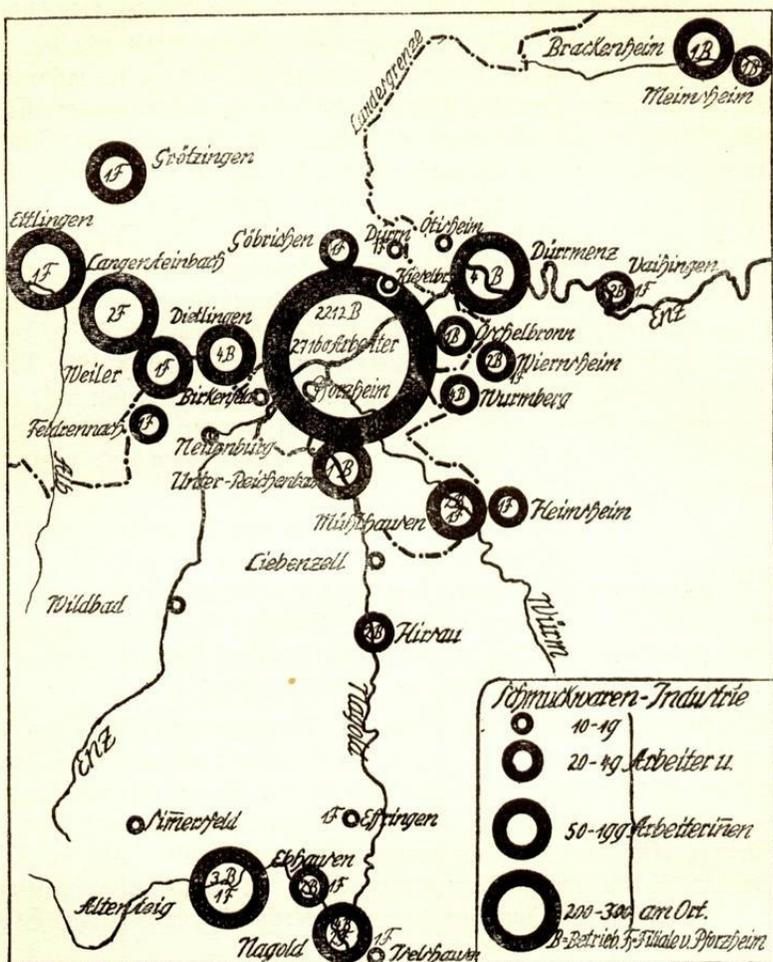


Abb. 19. Schmuckwarenindustrie 1925. Maßstab 1 : 500 000.

Bei jedem Ort ist die Zahl der Betriebe angegeben. So hat Pforzheim die große Zahl von 2212 Betrieben. Dabei ist aber zu beachten, daß davon nahezu zwei Drittel (1378) Zwergebetriebe sind, die nur 1—5 Personen beschäftigen. Darunter befinden sich 747 Werke, also mehr als die Hälfte mit allein arbeitenden Selbständigen (Alleinbetriebe). Kleinbetriebe mit 6—10 Personen zählte man 259, Mittelbetriebe mit 11 bis 50 Personen 436 und größere Betriebe mit 51—100 Personen 88. Die Großbetriebe mit 101—150 Personen umfassen 21, die mit 151—300 Personen 16 und die mit über 300 Personen 14 Betriebe. Somit hatte Pforz-

heim im Jahr 1925 51 Großbetriebe, die über 100 Arbeiter zählten.

Deutlicher wird das Bild, wenn man die Arbeiterzahlen der einzelnen Betriebsklassen zugrunde legt. Darnach beschäftigten die Großbetriebe allein 13 600 Leute oder 39 v. H. aller Arbeiter und die Mittelbetriebe mit 11 bis 50 Personen 10 340 Leute oder 30 v. H. des Personals (35).

Die größten Firmen sind (4):

Kolmar und Jourdan, AG., Kettenfabrik. Filialen in Mühlhausen a. d. Würm, Brözingen bei Durlach sowie Neckarbischofsheim und Borberg. Gesamtzahl der Arbeiter 1600, Fabrik in Pforzheim 1400. Koldi und Wienerberger, AG. für Bijouterie- und Kettenfabrikation, 1205 Arbeiter. Fr. Speidel, Doublekettenfabrik, Filiale in Langensteinbach, insgesamt 980 Arbeiter, 800 in Pforzheim. Andreas Daub, AG., Bijouterie- und Kettenfabrik, Filiale in Göbriichen und Breisach, insgesamt 580 Arbeiter, 520 in Pforzheim. Luz und Weiß, G. m. b. H., Ketten- und Silberwarenfabrik, Filiale in Altensteig mit 110 Arbeitern.

Auf der Karte ist durch ein F und eine Zahl angegeben, wie viele Filialbetriebe von Pforzheim einzelne Orte haben. So hat Feldbrennach und Weiler je eine Filiale, Langensteinbach und Nagold haben 2 Filialen. Man sieht, daß der Bereich der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie bis Ettligen und Baihingen a. d. Enz und bis ins obere Nagoldtal reicht, teilweise noch weiter (Breisach u. a.).

Um einen Begriff von der Vielseitigkeit der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie zu geben, sei eine Anzahl der gefertigten Gegenstände aufgeführt: Armbänder, Anhänger, Armbanduhren, Bestecke, Bleistifte und Federhalter, Börsen und Taschen aus Metallgeflecht, Broschen, Medaillons, alle Arten Herrenketten, Kolliers, Dosen, Haarschmuck, Ohr- und Fingerlinge, Vereinsabzeichen usw.

Ein anderes Bild bieten die Industriezweige im oberen und unteren Nagold- und Murgtal sowie im Enz- und Albtal. In Baiersbronn, Rohrdorf, Calw, Hirsau, Stammheim und Weil der Stadt ist die *T e r t i l i n d u s t r i e* tonangebend. In Calw befindet sich die Strickwarenfabrik von Christian Ludwig Wagner mit 280 Arbeitern und 30 Angestellten, sowie die Ber. Deckenfabriken Calw AG. mit 320 Arbeitern und 50 Angestellten und bei Stammheim die Baumwollspinnerei Calw G. m. b. H. in Kentheim mit 134 Arbeitern und 10 Angestellten. In Weil der Stadt arbeitet die Wolldeckenfabrik A.G. mit 200 Arbeitern und 11 Angestellten. Demselben Zweig gehört die Badische Baumwollspinnerei und Weberei A.G. in Neurot, Gemeinde Ehenrot bei Ettligen mit 500 Arbeitern an. Die Herstellung von Wollfabrikaten, besonders von Tuch und Zeug wird in Calw seit dem 15. Jahrhundert erfolgreich betrieben. Die berühmte Calwer Zeughandelskompagnie stand im 17. und 18. Jahrhundert in großer Blüte und

beschäftigte viele Weber in der näheren und weiteren Umgebung. Die früher ausgedehnte Schafhaltung im Heckengäu hat dem Wollgewerbe zweifellos einen Teil seiner Wolle geliefert.

Im oberen Nagold- und Enztal blüht das Holzgewerbe. Das größte Werk und eines der größten Süddeutschlands stellt die Holzschneide- und Parkettfabrik von Krauth u. Co. in Rotenbach, Gemeinde Dennach dar. Sie beschäftigt hier 367 Arbeiter und 10 Angestellte und in dem benachbarten Höfen 30 Arbeiter und 8 Angestellte, zusammen rund 400 Arbeiter und 18 Angestellte. In Höfen befinden sich ferner die Sägewerke von Keffsueß u. Co. mit 50 Arbeitern und von W. Lufnauer mit 37 Arbeitern. Endlich kommt dazu die Pappfabrik und Holzschleiferei von P. Lemppenau u. Co. mit insgesamt 100 Arbeitern, einschließlich des Werkes auf Markung Dennach. Calmbach hat 5 größere Sägewerke. Das größte gehört Fr. Keppler und beschäftigt 70 Arbeiter. Endlich stehen auf Markung Wildbad 2 größere Sägewerke: das von R. Schanz in der Sprollenmühle mit 36 Arbeitern und die Windhoffsäge von W. Treiber mit 22 Arbeitern. Die Papierfabrik A.G. zählt 123 Arbeiter und 8 Angestellte. Im südlichen Gebiet sind an größeren Sägewerken zu nennen: Gebr. Theurer in Nagold und Altensteig, Graf u. Kohler in Dornstetten, Braun u. Möhltle in Huzenbach. Leistungsfähige Möbelfabriken besitzen die Gebrüder Koch in Nagold, ferner P. Enßlen in Ebhausen, A. May u. J. Walz in Altensteig. Nagold zählte im Jahr 1925 rund 40 Schreinereien und Möbelfabriken.

Noch ausgedehnter wird das Holzgewerbe im Murgtal betrieben und zwar herrscht durchaus die Papierindustrie (P) vor. Eine der größten deutschen Papierfabriken betreibt die Firma E. Holzmann u. Co. in Weisenbach. Ihr gehören 3 Holzstoff- und Papierfabriken an der Murg und zwar auf Markung Langenbrand und Weisenbach mit über 500 Arbeitern. Aus dem erzeugten Holzschliff wird hauptsächlich Zeitungspapier hergestellt. Die Erzeugung belief sich 1925 auf 33 Millionen Kilogramm. Weltruf genießt die Firma Schoeller u. Hoesch in Bernsbach. Sie verarbeitet hauptsächlich feines Zigarettenpapier und beschäftigt 500 Arbeiter. Weiter sind zu nennen die Badische Holzstoff- und Pappfabrik in Obertsrot mit 345 Arbeitern, Raß u. Klumpp, Holzhandlung in Bernsbach, Sägewerk und Holzstofffabrik in Weisenbach. Die Holzgroßhandlung Casimir Raß in Bernsbach mit Sägewerk und Holzstofffabrik in Obertsrot und Hörden gehört zu den ältesten Firmen des Holzgewerbes im Murgtal und geht in ihrer Entstehung auf das 14. Jahrhundert zurück. Die Murgschifferschaft spielte früher hier eine große Rolle. Der Holzreichtum des Schwarzwaldes und die ansehnliche Wasserkraft brachte diese ausgedehnte Holz- und Papierindustrie zum Aufblühen. Die Karten zeigen, daß beide außerhalb des Schwarzwaldes wenig vorkommen. Würde man die Waldarbeiter im Schwarzwald zu den Holz-

arbeitern hinzurechnen, so würde der Gegensatz zwischen den Bäulandschaften und dem Schwarzwald noch deutlicher.

Die Metallindustrie erreicht bedeutenden Umfang in Calmbach, Neuenbürg und Pforzheim. Die Firma A. Gauthier, Feinmechanische Werkstätte, die 210 Arbeiter und 18 Angestellte beschäftigt, hat ihren Sitz in Calmbach. In Neuenbürg befinden sich die Firmen Hauweisen u. Sohn A.G., Sensenfabrik mit 140 Arbeitern und 8 Angestellten, Fr. Waldbauer, Inhaber Ferd. Straub, Bügeleisenfabrik und Eisengießerei mit 42 Arbeitern, sowie Beller u. Fischer G. m. b. H., Fabrik optischer Werkzeugmaschinen mit 21 Arbeitern. Den Sitz in Pforzheim haben die Betriebe: Gebr. Hoffmann, Kessel- und Apparatebau mit 220 Arbeitern, die Metallschlauchfabrik Pforzheim mit 230 Arbeitern u. a. In Riefeln ist ebenfalls die Metallindustrie vertreten, nicht die Schmuckwarenindustrie, wie die Karte S. 52 angibt. In Friedrichstal bei Baiersbronn befinden sich die Schwäbischen Hüttenwerke mit 120, in Klosterreichenbach die Firma Kaiser mit 60 Arbeitern.

Von den sonstigen Gewerbebezweigen müssen genannt werden die chemische Industrie (Ch) mit der Zelluloidwarenfabrik von D. Schenk in Birkenfeld, die 340 Arbeiter und 29 Angestellte zählt, und die Dampfseifenfabrik der Gebr. Harr in Nagold. Ferner das Hotelgewerbe in Wildbad mit 11 Betrieben und 130 Angestellten, sowie in Herrenalb mit 10 Betrieben und 100 Angestellten. Neben diesen großen Plätzen spielen aber auch viele andere Orte eine Rolle als Luftkurorte und Sommerfrischen. Sie üben eine wachsende Anziehungskraft aus, da sie den Erholungsbedürftigen gute Unterkunft und Verpflegung gewähren. Der Schwarzwald mit seiner Waldesruhe und all seiner Schönheit tut ein Übriges dazu. Wie stark der Fremdenverkehr im Jahr 1925 war, geht aus der folgenden Tabelle hervor, die der Statistik des Verkehrsverbandes Württemberg-Hohenzollern entnommen ist.

	Zahl der beherbergten Personen		Zahl der beherbergten Personen
Wildbad	19 127	Teinach	1 593
Herrenalb	8 892	Simmersfeld	561
Schömborg	3 109	Altensteig Stadt	1316
Neuenbürg	1 919	Überberg	195
Dobel	1 257	Nagold	3625
Liebenzell	6 060	Freudenstadt	28 282
Calw	5 050	Baiersbronn	3 945
Sirsau	1 640	.	.

Der Grad der Industrialisierung unseres ganzen Gebietes kommt gut zum Ausdruck in der Zahl der Großbetriebe, d. h. der Betriebe mit mehr als 100 Arbeitern. Der württembergische Anteil mit dem Oberamt

Neuenbürg, dem Oberamt Calw bis zur Zeinach und mit Weil der Stadt zählt 10 Großbetriebe. Pforzheim weist allein in der Schmuckwarenindustrie 51 solcher Betriebe auf, wozu noch etwa 4 weitere kommen, sodaß diese Stadt allein rund 55 Großbetriebe umfaßt. Dazu kommt das badische Murgtal von Forbach bis Gaggenau mit mindestens 9 solcher Betriebe. Rechnet man Egenrot hinzu, so kommen auf das ganze Gebiet rund 75 Großbetriebe. Das ist eine hohe Zahl. Dies wird erst deutlich, wenn man das südlich der Zeinach angrenzende Gebiet zum Vergleich heranzieht. Es hat ungefähr dieselbe Raumgröße. Hier gab es im Jahr 1924 insgesamt 5 Großbetriebe, Herrenberg, Horb und Freudenstadt mitgerechnet. Das macht nur den 15. Teil des nördlichen Gebietes aus. Die beherrschende Stellung von Pforzheim tritt deutlich in die Erscheinung. Läßt man das Murgtal außer Betracht, so stehen den 10 Großbetrieben des württembergischen Anteils 55 in Pforzheim gegenüber, von denen 14 über 300, einige über 1000 Arbeiter beschäftigen. Im südlichen Gebiet hat keiner der Betriebe über 200 Arbeiter.

Aus den Darlegungen über die Landwirtschaft und Industrie ergibt sich, daß der südliche Teil unseres Gebietes landwirtschaftlich, der nördliche großgewerblich gerichtet ist. Dies folgt auch aus der Berufszählung vom 16. 6. 1925. Die landwirtschaftliche Bevölkerung betrug in Hundertteilen der Gesamtbevölkerung im Oberamt Herrenberg 65,1, Horb 57,6, Nagold 51,1. Freudenstadt hat 41,2 und Calw 43,5¹⁾, also schon etwas mehr Industrie als die vorher genannten Oberämter. Neuenbürg zählte nur 28 v. H. an landwirtschaftlicher Bevölkerung, also nur ein starkes Viertel, während das Oberamt Herrenberg fast zwei Drittel aufweist (40).

Die Karten führen klar vor Augen, daß die Industrie sich an Flüssen und an der Eisenbahn ansiedelt. Nur einige kleinere Plätze wie Haiterbach, Pfalzgrafenweiler und Wurmberg liegen abseits derselben. Wie Perlen an einer Schnur reihen sich die größeren Industrieorte an der Enz, Murg, Nagold und Alb mit ihren Bahnlinien auf. Auch die Schmalspurbahn von Ettlingen nach Pforzheim und Herrenalb hat Industrie angezogen. Die günstigste Lage hat Pforzheim. Hier sammeln sich wie in einem Brennpunkt die Gewässer, die Eisenbahnen und die Straßen. Zudem liegt es an der europäischen Durchgangslinie Paris-Konstantinopel. Eifrig benutzen die Werke die Wasserkraft der Flüsse.

Elektrizität.

In den letzten Jahrzehnten hat der Verbrauch elektrischer Energie einen gewaltigen Aufschwung genommen. Württemberg verbrauchte im Jahr 1900 nur 5—10 Millionen Kilowattstunden, 1910 schon 90—95,

¹⁾ Die Industriebevölkerung: Horb 20,9, Herrenberg 22,2, Freudenstadt 33,4, Nagold 30,2, Calw 32,1, Neuenbürg 47,4.

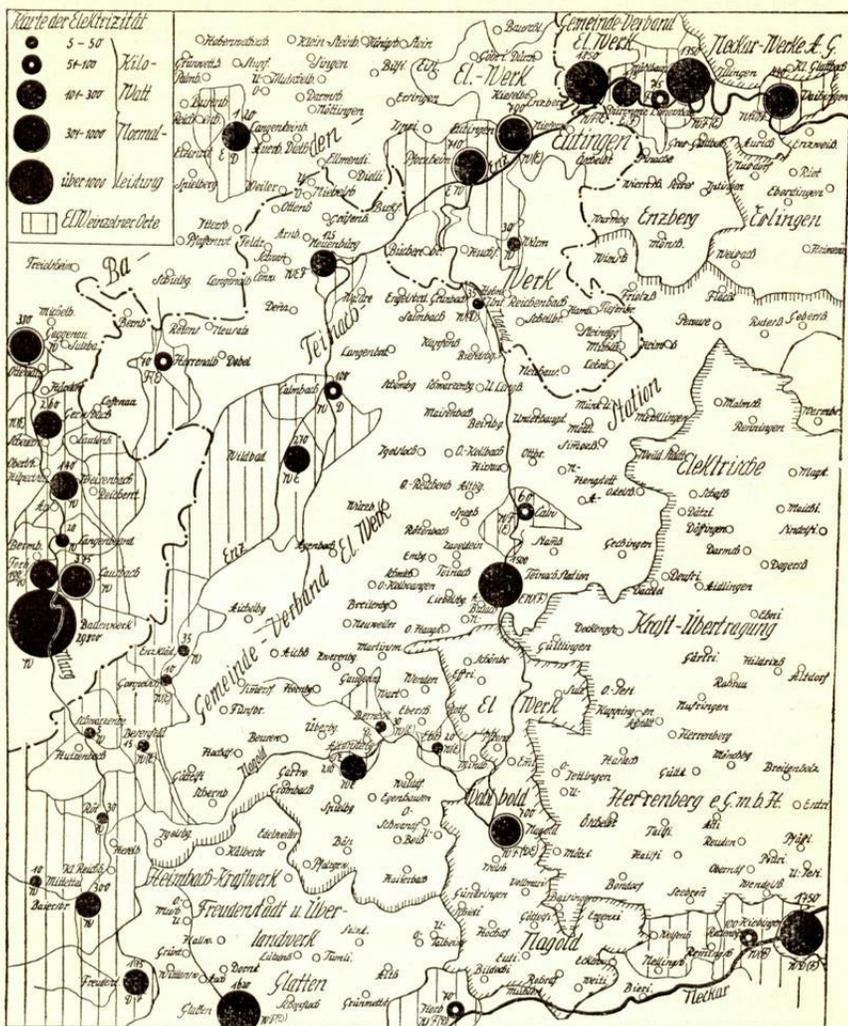


Abb. 20. Karte der Elektrizität. Maßstab etwa 1 : 450 000. Strichpunktierte Linie ist württ.-badische Landesgrenze.

1914 waren es 160 und 1925 wurden 410 Millionen Kilowattstunden verbraucht.

Auch in unserem Gebiet ist Erzeugung und Verbrauch mächtig gestiegen. In den letzten Jahrzehnten wurde eine Reihe leistungsfähiger, aber auch eine Anzahl kleinerer Elektrizitätswerke errichtet. Die Karte gibt Einblick

in die Erzeugung und Verteilung elektrischer Energie für das Jahr 1925¹⁾. Die Elektrizitätswerke sind nach der Leistungsfähigkeit abgestuft und durch Kreise von verschiedener Größe wiedergegeben. Der kleinste Kreis bezeichnet Werke mit 5—50 Kilowatt Normalleistung der Stromerzeuger, der nächste, in der Mitte weiße Kreis umfaßt Werke mit 51—100 Kilowatt und endlich der größte Kreis die Werke mit über 1000 Kilowatt Normalleistung. Bei jedem Betrieb steht gewöhnlich über dem Kreis die genaue Zahl der Kilowatt, sodaß für jedes Werk dieselbe aus der Karte abgelesen werden kann. So hat Wildbad 270, Feinach 1500, Nagold 700 Kilowatt Normalleistung der Stromerzeuger. Den größten Kreis erhält das dem Badenwerk gehörige Murg- und Schwarzenbachwerk oberhalb Forbach mit 29 800 Kilowatt.

Es ist nun von großer Wichtigkeit zu erfahren, mit welchen Kräften der Strom erzeugt wird, welches die Betriebskräfte sind. Diese stehen in der Karte gewöhnlich unter oder seitlich von dem Kreis und zwar mit den Anfangsbuchstaben. Es bedeutet D = Dampfkraft, E = Explosionsmotoren (Verbrennungsmotoren), F = fremde Elektrizität (Strombezug oder Abgabe), W = Wasserkraft. Die Reservekräfte sind in Klammer beigesezt. Nagold hat als Betriebskräfte W F (D E), d. h. Wasserkraft, fremde Elektrizität und als Reservekräfte Dampf und Explosionsmotoren.

Fast alle Elektrizitätswerke unseres Gebietes liegen an Flüssen. Aus der Karte ist ersichtlich, daß sie an der Enz, der Nagold, am Neckar und besonders dicht an der Murg sich scharen. Nur 2 Werke, in Freudenstadt und Langensteinbach machen eine Ausnahme. Sie verfügen über keine Wasserkraft. Beachtenswert ist die Tatsache, daß im ganzen Murgtal nur mit Wasserkraft gearbeitet wird, auch bei dem Murg- und Schwarzenbachwerk. Letzteres besitzt eine Falsperre mit einer 67 Meter hohen Mauer, die 1926 hergestellt wurde. Die Murg hat 2 große Vorzüge. Sie verfügt über große Wasserführung, da sie bis Bernsbach das niederschlagsreichste Gebiet des Schwarzwaldes durchfließt (s. Niederschlagskarte S. 22). Sie besitzt ferner im mittleren badischen Stück ein starkes Gefäll, da sie der tiefgelegenen Oberrheinischen Tiefebene zufließt. Das Gefäll von Baiersbrunn (526 Meter) bis Bernsbach (174 Meter) beträgt auf einen Kilometer rund 12 Meter, zwischen Schönmünzach und Forbach (Murgwerk) gar 16,6 Meter. Georg Wagner schreibt (41, S. 116): „Junge Tektonik ist es auch, welche fast alle Wasserkräfte der Murg Baden zufallen läßt. Denn dort ist das hohe Gefäll; die rückschreitende Erosion endet heute dort, wo an der Grenze des unwirtlichen Gebiets die schwäbischen Siedlungen aufhörten und daher später die Landesgrenze gezogen wurde. Vom Murgwerk von Kirchsbaumwasen an sind 93 % des Gefälls der Murg aus-

¹⁾ Das Material hiezu verdanke ich dem Württ. Ministerium des Innern, Abteilung für Straßen- und Wasserbau, in Stuttgart und der badischen Wasser- und Straßenbaudirektion in Karlsruhe, wofür ich auch an dieser Stelle bestens danke.

genügt, davon vom Murgwerk allein 146 Meter. Damit ist aber auch die weiterschreitende Erosion lahmgelegt. Der Mensch hat den wilden Fluß gebändigt und fast das ganze durch junge Krustenbewegungen erzeugte Gefäll in seinen Dienst gezwungen. Das großzügige Murgwerk ist also ein Geschenk der sich bewegenden Erdkruste.“ Beides, reichliche Wasserführung und starkes Gefäll bilden die Voraussetzung der Leistungsfähigkeit der fließenden Gewässer. Die obere Enz hat ein Gefäll von 11,2 Meter, die Nagold ein solches von 6,0 Meter auf 1 Kilometer, also nur die Hälfte der mittleren Murg und oberen Enz. Die Wasserführung der oberen Enz ist ebenfalls bedeutend, da sie ein Gebiet mit 1095 Millimeter Niederschlägen durchfließt, während das Nagoldgebiet nur 786 Millimeter aufweist.

Die Wasserführung der Enz und Nagold ergibt sich aus folgenden Zahlen (28).

	Wassermenge bei mittlerem Niederwasser	bei Mittelwasser	bei Hochwasser 1824
Obere Enz	3,0 cbm/sek	4,5 cbm/sek	430 cbm/sek
Nagold oberhalb Nagold	2,5	4,0	193
Nagold bei Pforzheim	3,7	6,3	900
Enz bei Enzberg	7,5	12,0	1350

Die Zahlen zeigen, daß der oberen Enz eine bedeutend höhere Wasserführung zukommt als der oberen Nagold. Von Pforzheim an wächst die Leistungsfähigkeit der Enz bedeutend, was auch in den zahlreichen und leistungsfähigen Elektrizitätswerken auf dieser Strecke zum Ausdruck kommt.

Welchen Anteil die Wasserkraft an der Gesamtstromerzeugung eines jeden Werkes hat, kann nach dem neuesten Stand nicht für jedes Werk angegeben werden. Das Werk Riebingen der Kraftübertragung Herrenberg verfügt über eine Wasserkraft von 1000 Kilowatt Maschinenleistung; 750 Kilowatt werden mit Dampf erzeugt. Als Vergleich mögen die Zahlen von ganz Württemberg dienen. Von den 410 Millionen wurden durch größere Wasserkraftwerke innerhalb Württembergs etwa 165 Millionen erzeugt, durch Dampf und Verbrennungsmotoren rund 110 Millionen. Etwa 105 Millionen Kilowattstunden lieferten außerwürttembergische Kraftwerke, so das Bayernwerk, Laufenburg am Rheinfluß, Badenwerk, Voralberg, die fast ausnahmslos mit Wasserkraft arbeiten. Doch sind diese Zahlen nur für ein Jahr maßgebend, Durchschnittszahlen liegen nicht vor. Die Karte gibt auch das Versorgungsgebiet der größeren Werke wieder. Eine beherrschende Stellung nimmt der Gemeindeverband Elektrizitätswerk Teinach-Station ein. Sein Gebiet reicht im S. bis Pfalzgrafenweiler, im N. bis zur Landesgrenze, im NW. bis in die Gegend von Leonberg. Das Gäu wird durch die Kraftübertragung Herrenberg G. m. b. H., die ihr Werk bei Riebingen am Neckar hat, versorgt. Das württembergische Enzgebiet

erhält den Strom von dem Gemeindeverband Elektrizitätswerk Enzberg und durch die Neckarwerke A. G. Eßlingen. Im S. versorgt das Heimbach-Kraftwerk Freudenstadt und das Überlandwerk Blatten ein größeres Gebiet; ein kleineres Versorgungsgebiet hat das Elektrizitätswerk Klinglers Erben, L. Wohlbold in Nagold. Auf badischer Seite nimmt das Badenwerk, ein Staatsunternehmen in Form der Aktiengesellschaft, eine beherrschende Stellung ein. Das Elektrizitätswerk Eutingen bei Pforzheim versorgt nur ein kleines Gebiet.

Dazu kommt die größere Zahl selbständiger Werke, deren Gebiet durch senkrechte Schraffur hervorgehoben ist. So haben Neuenbürg, Wildbad, Pforzheim, Calw, Freudenstadt städtische Werke. Ferner gehören der Gemeinde die Werke in Dürrmenz, Lomersheim, Forbach und Langenbrand. Alle anderen sind Privateigentum. So ist das Werk in Calmbach im Besitz von Fr. Keppler, in Weisenbach im Murgtal Eigentum der Firma Raß und Klumpp in Bernsbach.

Die großen Werke in Feinach und Enzberg sind mit der württ. Sammel-schienen-A.G. verbunden. Deren 60 000 Volt-Leitung läuft von Biringen bei Rottenburg nach Feinach, Enzberg und Heilbronn und versorgt die Gegend mit Strom aus den Illerwerken des Bezirksverbands Oberschwäbische Elektrizitätswerke. Feinach bezieht außerdem Strom von dem badischen Murgwerk.

Das älteste Elektrizitätswerk im Oberamt Neuenbürg ist das in Calmbach, das 1897 gegründet wurde. Dann folgen Neuenbürg 1903, Wildbad 1904. Pforzheim erhielt sein Werk im Jahr 1900, erweitert 1927/28. Der Gemeindeverband Feinach-Station wurde 1911, die elektrische Kraftübertragung Herrenberg 1907 gegründet. Das älteste Werk des ganzen Gebietes ist das von Wohlbold in Nagold, das 1893 errichtet wurde.

Sägmühlen.

Ein Charakterzug des Schwarzwaldes sind die vielen Sägmühlen. Aus der Industriekarte des südlichen Gebietes S. 52 ist zu ersehen, wie sie sich an den Bächen und Flüssen scharen.

Inmitten eines tiefeingerissenen, meist kerbartigen Tales liegt einsam und verlassen die Säge. Daneben steht öfter das Haus des Sägers. Dunkler Fannenwald, der fast bis auf den Talgrund herabsteigt, lugt ihm von allen Seiten in die Fenster. Vor der Säge ist das Langholz aufgestapelt, die geschälten Stämme, welche die Holzfuhrlaute unter Beschwer und Gefahr aus dem Wald hierher geführt haben. Daneben liegt gewöhnlich ein Weiher, auch „Wag“ genannt. In ihn werden die „Klöße“, die meist auf 4,5 Meter Länge zugesägte Stammstücke geworfen und mit dem langen Flößerhaken zum Kloststeg oder Klostgerüst gezogen, das als schiefe Ebene in die Säge hinaufführt. Das oft schmutzige Stammholz wird im Weiher gesäubert. Vor

allen Dingen kann es aber hier leicht bewegt werden, während es auf dem Boden mühsam herangeschleppt werden müßte. Vor dem Klotzgerüst werden die Klöße mit Hilfe eiserner Klammhaken an einer Kette befestigt und durch Wasserkraft zum Klotzrieg neben das Gatter in die Säge hinaufgezogen und gesägt.

Um die Sägmühle lagert die Schnittware: die in gleichmäßigen Abständen aufgebauten Bretterhaufen, die im Volksmund „Bretterarchen“ oder „Bretterschränke“ genannt werden. Sie sind meist schräg gestellt, damit das Regenwasser abläuft. Die normale Brettstärke ist 24 Millimeter. Ferner lagern hier die Dielen in Stärke von 35, 40, 50 und 60 Millimetern und Bündel von Latten mit je 10 Stück, gelegentlich auch Bauholz. Die Bretter und Dielen werden als Handelsware „gemodelt“ oder „gestreift“, d. h. vierkantig zugeschnitten. Die Schreinerware dagegen wird nur einmal durchgesägt, sodaß beim Aufsetzen die Stammform wieder erscheint. Die Schnittware ist gewöhnlich 4,5 Meter oder 16 rheinische Fuß lang. Das Bauholz wird nach Listen, also nach vorgeschriebenem Maß geschnitten.

Eine Eigentümlichkeit des nördlichen Schwarzwaldes sind die Bauernschafts- und Teilhahersägen. Das sind Genossenschaftssägmühlen, die einer Anzahl von Bauern aus den benachbarten Ortschaften gemeinsam gehören und gemeinsam bewirtschaftet werden. Um den Betrieb und die Besitzverhältnisse genauer kennen zu lernen, sollen einige dieser Bauernschaftssägen näher betrachtet werden.

Die **Baiersägmühle** liegt im Köllbachtal oberhalb Berneck. Dicht daneben befindet sich die Baiermühle, eine Mahlmühle, die den Namen gegeben hat. Im Jahre 1926 waren es 10 Teilhaber mit folgenden Anteilen. Von Überberg: Seid u. Bäuerle je 1 Achtel, Landherr 1 Zwölftel, Kaiser u. Schleich je 1 Sechzehntel; von Zwerenberg: Klotz u. Wolf je 1 Zwölftel, Keppler 1 Sechzehntel; von Hornberg: Kirn 1 Viertel; von Schernbach: Wackenhut 1 Sechzehntel.

Die Sägmühle, die heute samt Wasserkraft etwa einen Wert von 24 000 Mark hat, wurde im Jahre 1863 von drei Bauern und einem Müller, von Seeger und Kirn von Hornberg, Seeger von Zwerenberg und dem Besitzer der Baiermühle, Wurster gebaut. Letzterer gab den Platz dazu. Die Wasserkraft stammt von einem alten Bewässerungsrecht (Wiesenwässerung). Jeder der vier Erbauer besaß einen Viertel-Anteil. Das Viertel des Kirn von Hornberg ist heute noch im Besitz dieser Familie. Der Baiermüller verkaufte seinen Anteil an Schaible in Hornberg, den später Bäuerle von Überberg erwarb. Seeger von Zwerenberg verkaufte 1888 an Seid und Landherr in Überberg je 1 Zwölftel, 1924 an Wolf in Zwerenberg das letzte Zwölftel um 2000 Mark. Seid trat 1912 an seinen Schwiegersohn Kaiser 1 Achtel ab, der 1 Sechzehntel davon an Schleich in Überberg verkaufte. Diese Vorgänge zeigen, wie die meisten Anteile immer wieder

geteilt werden, wie sie durch Kauf und Erbgang an andere übergehen. Gelegentlich wird auch ein Anteil verpachtet.

Die Neumühle im oberen Nagoldtal hat 25 Bauern als Teilhaber und zwar 18 von Überberg, 3 von Garrweiler, 2 von Grömbach und 2 von Beuren. Das Werk ist in 8000 Bretter zu 24 Millimeter Stärke eingeteilt, wobei 4 Latten als ein Brett und Dielen mit 50 und 60 Millimeter als $1\frac{1}{2}$ Bretter gezählt werden. Der größte Anteil beträgt 800, der kleinste 100 Stück.

Die Kohlmühle im Zinsbachtal bei Garrweiler hat sogar 55 Teilhaber: von Grömbach 20, Garrweiler 18, Wörnersberg 5, Spielberg 4, Überberg 4, Altensteig 2 und Edelweiler 2. Die Anteile betragen $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$ und 1 Sägtag, der aber kein Kalendertag ist. Ein Viertel-Sägtag berechtigt zum Schneiden von 4,5 bis 5 Festmeter Langholz. Die Mühle hat 25 Sägtage.

Haben sämtliche Teilhaber einer Säge geschnitten, so ist ein „Umgang“, der etwa 3 Monate dauert, fertig. Auf das Jahr kommen so 4 Umgänge, wobei von mittleren Sägen etwa 2000 bis 2500 Festmeter geschnitten werden. Jeder Teilhaber kann „überschneiden“, d. h. länger sägen, als er das Recht hat. Dafür muß er aber einen festgesetzten Betrag in die Teilhaberkasse zahlen. Die Reihenfolge beim Sägen richtet sich nach der Größe der Anteile, so daß der größte immer zuerst sägt. Die entstehenden Unterhaltungskosten u. a. werden auf die Teilhaber entsprechend der Größe ihres Anteils umgelegt. Die Anteile sind im Grundbuch eingetragen. In der Steuerveranlagung laufen diese Sägen als landwirtschaftliche Nebenbetriebe.

Eine wichtige Persönlichkeit ist der Säger oder Obersäger, dem öfter ein Gehilfe beigegeben ist. Er wird von der Teilhaberschaft angestellt und führt den Betrieb. Als Lohn erhielt er früher 2 bis 3 Pfg. für ein Brett. Heute bekommt er für einen Festmeter 1,40 bis 1,50 Mark. Dazu kommt freie Wohnung, freie Heizung und Beleuchtung. Ferner wird ihm ein Gemüsegarten beim Haus und öfter werden ihm auch Acker und Wiesen zu freier Nutznießung überlassen. Endlich darf er Sägmehl zur Streu für den Stall frei entnehmen. Die laufende Verwaltungsarbeit besorgt der Rechner. Er wird aus der Mitte der Teilhaber gewählt. Bei der Mitgliederversammlung legt er die Abrechnung vor.

Weitere Teilhabersägmühlen sind die Bauernsägmühle im Schorrental mit 12 Teilhabern aus dem benachbarten Göttelfingen, die hintere Sägmühle bei Erzgrube, deren Hauptteilhaber der Schultheiß von Igersberg ist, die Nichelberger Säge im Kleinental mit Teilhaber in Nichelhalben und Nichelberg, die Keesenmühle im Zinsbachtal. Abgebrochen oder nicht mehr im Betrieb sind die Tagelöhnersägmühlen im Omersbachtal bei Göttelfingen, die Lenzen- und Wolffäge bei Simmersfeld mit 2 und 24 Bauern. Der

Grund hiefür sind meist Streitigkeiten der Genossen, die zu Verkauf oder Instandsetzung nicht unter einen Hut zu bringen sind. Im Oberamt Neuenbürg, das heute viele Sägewerke im Einzelbesitz aufweist, gab es früher auch Teilhabersägen, z. B. im Holzbachtal an der württembergisch-badischen Grenze bei Langenalb. Sie sind durch Aufkaufen der Anteile in Einzelbesitz übergegangen. Durch die starke Ausbreitung der Industrie gibt es in dieser Gegend nicht mehr viel eigentliche Bauern. — Die Gemeinde Simmersfeld ist im Besitz der oberen Sägmühle, einer ehemaligen Teilhabersäge. Hier schneiden die Simmersfelder Bürger das Bauholz zur Reparatur ihrer Häuser, das ihnen auf Grund einer alten Holzgerechtigkeit aus dem Gemeindevald, dem ehemaligen Kirchspielwald zusteht.

Im Schwarzwald ergibt sich die Verbindung von Landwirtschaft und Sägmühlengewerbe von selbst. Sie wird nahegelegt und gefordert von der Landesnatur, die ein Vorherrschendes des Waldes bewirkt. Zur besseren Verwertung des Holzes schlossen sich die Bauern zu Genossenschaften zusammen und bauten gemeinsam die Sägmühlen. Das muß schon vor längerer Zeit geschehen sein. Die Kohlmühle gilt als sehr alt. Sie wurde schon mehrmals abgebrochen und wieder aufgebaut. Die Neumühle wurde 1813 nach einem Brande wieder neu erstellt. Die Bauern, die öfter an einigen Sägen beteiligt sind, schneiden das Holz gewöhnlich in der Teilhabersäge. Manchmal kaufen sie noch Rundholz dazu. Die Teilhaber der Neumühle schneiden 1 Drittel eigenes und 2 Drittel gekauftes Holz. Die Schnittware kommt in den Handel als Schreiner- und Handelsware. Der Bauer ist mit seiner Ware genau so von dem Geschäftsgang im Holzgewerbe abhängig wie der große Sägewerksbesitzer. Ist die Nachfrage gering, so stockt der Absatz; wird viel verlangt, dann blüht das Geschäft.

Die Schwarzwaldbauern haben an ihrem Wald und ihren Sägmühlen eine gute Einnahmequelle. Aus ihr fließt der Hauptgewinn des Gutes. Der Erlös aus dem Holz ermöglicht die Rücklage von Kapital und sichert dem Bauern ein behäbiges Auskommen.

III. Handel, Verkehr, Verkehrswege.

In den folgenden Tabellen wird der Güterversand der aufgeführten Stationen für das Jahr 1925 wiedergegeben. Die Güter erscheinen nach ihrer Gewichtsmenge in Tonnen, wobei Mengen unter 500 Kg. nicht mitgezählt sind.

Die erste Tabelle gibt Einblick in den Holzversand, in dem jetzt an Stelle der Flößerei die Bahnfracht getreten ist. Derselbe wird besonders aufgeführt, weil er im Schwarzwald einen Hauptgegenstand der Ausfuhr darstellt. Das Holz kommt in verschiedener Form in den Handel: als Bau- und Nutzholz (Stammholz und Stangen), Bretter und Bohlen (Schnittholz), als Papier-, Eruben- und Brennholz.

Holzversand 1925.

	Bau- und Nutzholz	Bretter u. Bohlen	Papier- holz	Gruben- holz	Brenn- holz	Holz im ganzen ¹⁾
Klosterreichenbach	423 Wü Ba	9452 Wü Ba He Pf Rhpl	21 Ba	—	2708 Wü Ba Ma	12604
Altensteig	1612 Wü Ba Ma	19102 Wü Ba He Pf Ma	1244 Ba	276 Ruhrw Saarg	80 Wü	22314
Nagold	487 Wü Ba	8260 Wü Ba He Rhpl Ruhrw	—	—	531 Wü Fra Ba Ma	9284
Leinach	1227 Wü Ba Ruhrö	3278 He Wü Ba Ma	217 Ba	16 Saarg	525 Wü Ba Ma	5263
Pforzheim	1987	9903	20	—	—	11910
Neuenbürg	984 Wü Ba Fra	1901 Ba Wü Rhpl	—	—	334 Fra Ba Wü Ma	3227
Rotenbach	718 Wü Ba	23478 Ba Ma Fra Wü Rhpl Ruhrw	—	—	4938 Wü Ba Fra He	29134
Calmbach	4029 Ba Wü	13689 Ba Wü Ma He	—	81	2617 Wü Ba Ma Fra	20443
Wilsbadi	4129 Wü Ba Pf	5918 Wü Ba Ma He	252 Ba Wü	64 Pf Rhpl Ruhrw	4502 Wü Ba Ma	14891
Herrenberg	172 Wü	329 Wü	—	—	29 Wü	532

Die Abkürzungen Wü Ba usw. geben die Länder und Orte an, wohin das Holz versandt wird. Es bedeutet: Wü = Württemberg, Ba = Baden, He = Rheinhessen, Ma = Mannheim und Ludwigshafen, Fra = Frankfurt a. M. und Umgebung, Rhpr, Rhpl = Rheinprovinz rechts und links des Rheines, Ruhrw = Ruhrgebiet, zur Rheinprovinz gehörig, Ruhrö = Ruhrgebiet, zu Westfalen gehörig, Pf = Pfalz, Duisb = Duisburg und Ruhrort. Die Namen der Empfangsländer und -orte sind

¹⁾ Eingerechnet sind die Eisenbahnschwellen.

nach den Gewichtsmengen geordnet, sodaß die mit dem Höchstgewicht immer an der Spitze stehen.

An erster Stelle stehen Bretter und Bohlen. Die höchste Ausfuhrziffer aller Stationen hat Rotenbach mit rund 23 500 Tonnen. So ziemlich die ganze Menge dürfte von der Holzschneide- und Parkettfabrik von Krauth u. Co. in Rotenbach herrühren. Man sieht auch an dieser Zahl, wie groß die Leistungsfähigkeit dieses führenden Betriebes ist. Dann folgt Altensteig mit 19 100 Tonnen. Das große Hinterland mit den vielen Sägmühlen, namentlich auch den Bauernschaftsägmühlen kommt hier zum Ausdruck. Es folgt Calmbach mit rund 13 700 Tonnen, ein Zeichen für die Leistungsfähigkeit der 5 Sägwerte am Ort. Auch Pforzheim mit rund 9900 und Klosterreichenbach mit 9400 Tonnen weisen einen bedeutenden Versand an Schnittholz auf. Dazu kommt Bau- und Kugholz sowie Brennholz, von denen Rotenbach, Wildbad und Klosterreichenbach ansehnliche Mengen verfrachten. Das Papier- und Grubenholz tritt sehr zurück. In der gesamten Holzausfuhr steht Rotenbach mit rund 29 000 Tonnen weitaus an erster Stelle, dann folgt Altensteig mit 22 300, Calmbach mit 20 400 und Wildbad mit 15 000 Tonnen. In der gesamten Holzausfuhr steht das Schnittholz weitaus an erster Stelle. Es macht etwa zwei Drittel des Versandtes aus. Das ist ein erfreuliches Zeichen für die Leistungsfähigkeit der Sägwerte im Schwarzwald.

Aus den eingetragenen Ländern und Orten kann für jede Station und Holzart abgelesen werden, wohin das Holz verfrachtet wird. So verschickt Rotenbach sein Schnittholz nach Baden, Mannheim, Frankfurt, Württemberg usw. Das Grubenholz geht nach Mannheim, in die Pfalz, ins Saar- und Ruhrgebiet und in die Rheinprovinz. Allgemein gilt, daß das Holz der Schwarzwaldstationen entweder im Land bleibt oder hauptsächlich nach Baden, in den Rheinhafen Mannheim, nach Frankfurt usw. versandt wird. Die Hauptverkehrswege des nördlichen Schwarzwaldes, die Nagold- und Enzbahn führen das Holz über Pforzheim an seinen Bestimmungsort.

Zum Vergleich mit den Stationen des Schwarzwaldes mit ihrem großen Holzversand ist die Station Herrenberg im Gäu angefügt, die 1925 nur 532 Tonnen Holz verschickte. Auch in dieser Zahl kommt der Gegensatz des Gäues als offener Landschaft gegenüber dem Waldgebirge des Schwarzwaldes deutlich zum Ausdruck. Man beachte auch, daß Herrenberg sein Holz nur innerhalb des Landes verschickt.

Von den aufgeführten Stationen der Tabelle S. 68/69 gehören Klosterreichenbach und Wildbad ausschließlich dem Schwarzwald an. Am Rand des Schwarzwaldes liegen Altensteig, Calw und Pforzheim. Dem Heckengäu sind Nagold und Weil der Stadt zuzurechnen. Zum Vergleich wurde die Station Herrenberg im Oberen Gäu beigezeichnet.

Güterversand 1925

	Weizen, Dinkel	Roggen	Haber	Gerste	Häute, Leber	Kartoffeln
Klosterreichenbach	—	—	2 Wü	—	—	1 Wü
Altensteig	1 Wü	—	5 Wü	—	83 Wü Pf	12 Wü
Nagold	3 Wü	—	9 Wü	—	62 Wü	251 Wü Ba
Calw	—	26 Wü	116 Wü	5 Wü	22 Wü	6 Wü
Pforzheim	94	—	36	—	300	74
Wildbad	—	—	28 Wü	—	—	13 Fra
Weil der Stadt	30 Wü Ba	—	11 Ba Wü	34 Wü Ba	9 Wü	23 Wü
Herrenberg	32 Wü	—	52 Wü	117 Wü Bayern	—	371 Wü

Im Versand der landwirtschaftlichen Erzeugnisse kommt der Unterschied, der im Anbau zwischen den Gäulandschaften und dem Schwarzwald besteht, deutlich zum Ausdruck. Die ausgesprochenen Schwarzwaldstationen Klosterreichenbach und Wildbad versenden keinerlei Brotgetreide, weder Weizen noch Dinkel, auch keinen Roggen. Die genannten Orte samt ihrem Einzugsgebiet müssen ja das meiste Mehl kaufen. Nur etwas Haber wird ausgeführt. Etwas besser ist es bei Altensteig und Calw am Schwarzwaldrand, die auch Roggen verschicken. Nagold und Weil der Stadt versenden Brotgetreide, letztere Station eine ansehnliche Menge von Weizen und Dinkel. Roggen fehlt bei beiden. Noch ausgeprägter tritt dies bei Herrenberg und auch bei Pforzheim in Erscheinung. Der Versand an Kartoffeln ist im Schwarzwald gering, da der Eigenbedarf hier wegen des Fehlens oder geringen Vorkommens an Brotgetreide bedeutend ist. Besonders hoch steigt er bei Nagold mit 251 Tonnen und bei Wildberg mit 169 Tonnen. Weil der Stadt tritt zurück. Herrenberg verschickt mit 371 Tonnen die größte Menge an Kartoffeln. Die Verfrachtung von Rüben und zwar von Zuckerrüben steht in Herrenberg mit 2500 Tonnen weitaus an der Spitze; das benachbarte Bondorf lieferte 2039 Tonnen ab.

Güterversand 1925

Rüben, Zucker- rüben	Papier, Pappe	Stiere, Ochsen	Kühe, Kinder	Kälber	Schafe, Ziegen	Schweine	Vieh auf.
		S t ü c k a h l					
31 Wü	—	4 Wü	63 Wü	16 Wü	10 Wü	—	93
—	2 Wü	216 Ba Wü	403 Wü Ba	183 Ba Wü	42 Ba Wü	34 Ba Wü	878
5 Wü	5 Wü	13 Wü Ba	428 Ba Wü	2145 Ba	1194 Ba Fra Ruhrw	1432 Ba	5212
—	64 Olden- burg	64 Ba Wü	544 Wü Ba	141 Ba Wü	203 Ba Wü	98 Wü Ba	1050
—	491	—	759	244	179	1030	2212
—	3659 Wü Ba Fra Fe	21 Ba	50 Wü Ba	12 Wü Ba	6 Wü	1 Wü	90
25 Wü Ba	1 Wü	1 Ba	447 Wü	181 Wü	119 Ba Wü	36 Wü	784
2500 Bayern Ba	7 Wü	41 Wü	595 Wü	284 Wü	194 Wü Pf	48 Wü	1162

Bei Klosterreichenbach dürfte es sich um Futterrüben (Kohlraben) handeln. Dazu kommen bei Herrenberg 128 Tonnen Hopfen, die nach Nordbayern und innerhalb des Landes verschickt wurden. Nagold lieferte 2 Tonnen nach Baden, Weil der Stadt 5 Tonnen nach Württemberg und Baden. Der Eierversand ist bei Nagold mit über 5200 Stück am höchsten. Dann folgen Pforzheim, Herrenberg, Calw und Altensteig. Wildbad hat nur geringe Viehausfuhr. Es dürfte die Zufuhr aus der Umgebung selbst verbrauchen. Wie stark die bäuerlichen Orte des Schwarzwaldes Vieh verfrachten, zeigt Feinach mit rund 1900 Stück Versand, die ausschließlich nach Baden gehen. Der Versand an Kühen und Kälbern ist besonders stark im Neckengäu, ebenso der an Schafen. Beide haben hier ihr Hauptverbreitungsgebiet. Das Schaf meidet den Schwarzwald fast ganz.

Der Milchversand, bei dem das gesamte Gewicht erhoben wird, erreicht ebenfalls bedeutenden Umfang. Am meisten lieferte Station Feinach mit 4796 Tonnen, dann folgt Monbach-Neuhausen mit 1095 und Liebenzell mit 920 Tonnen. Vom oberen Enztal lieferte als einzige Station Calmbach 424 Tonnen. Der Verbrauch an Milch ist hier beträchtlich.

Bedeutend ist auch der Versand an Erzeugnissen der Industrie.

Hier steht Pforzheim weitaus an erster Stelle. Pforzheim-Weissenstein verfrachtete 5261 Tonnen Papier und Pappe von der dortigen Papierfabrik A.G., Pforzheim selbst 491 Tonnen. Die Papierfabrik A.G. in Wildbad versandte 3659, die Pappfabrik und Holzschleiferei von Lemppenau u. Co. in Höfen 1375 Tonnen. Die Städte Altensteig, Nagold, Calw und Neuenbürg verschicken ansehnliche Mengen an Leder, Häuten und Fellen. Im Jahr 1924 hatte Altensteig 10 und Nagold 2 Kotgerbereien, im Jahr 1925 Calw 2, Neuenbürg 3 Gerbereien. Dagegen zählte Altensteig im Jahr 1862 24 Kot- und 2 Weißgerber, Nagold 11 Kot- und Weißgerber, Calw 1860 19 und Neuenbürg 11 Kot- und Weißgerber. Calw verfrachtete 1476 Tonnen Barne und Zwiste sowie 126 Tonnen Wolle und Wollabfälle. Die Strickwarenfabrik von Chr. L. Wagner und die Ber. Deckenfabriken dürften die Hauptlieferanten sein.

Um einen möglichst genauen Einblick in den Umfang des Verkehrs zu gewähren, seien im folgenden einige Stationen mit den Einnahmen aus dem Personenverkehr aufgeführt; die Einnahmen aus dem Güterverkehr sind in Klammer beigelegt: Altensteig 91 485 RM. (225 300 RM.), Nagold 180 623 (324 241), Feinach 66 168 (106 995), Calw 203 568 (375 018), Liebenzell 180 709 (64 084), Unterreichenbach 101 092 (29 712), Neuenbürg 225 584 (197 782), Rotenbach 15 716 (299 721), Wildbad 373 769 (258 092). Deutlich hebt sich eine Gruppe von Stationen ab, die bedeutend höhere Einnahmen aus dem Güterverkehr erzielen (Altensteig, Nagold, Calw und besonders Rotenbach). Bei anderen überwiegt der Personenverkehr, der entweder auf den Badebetrieb (Wildbad, Liebenzell) oder auf den starken Arbeiterverkehr zurückzuführen ist (Unterreichenbach, Monbach-Neuhausen). Pforzheim steht mit 2 158 891 RM. aus dem Personenverkehr und 2 626 561 RM. aus dem Güterverkehr weit aus an erster Stelle.

Aus den der Tabelle beigegebenen Abkürzungen ist zu ersehen, wohin die Güter im Jahr 1925 versandt wurden. Das Vieh der Nagold- und Enzstationen ging vielfach nach Baden, in die Pfalz und nach Frankfurt, das Papier von Wildbad nach Württemberg, Baden, Rheinhessen und Frankfurt.

An Verkehrswegen, auf denen die Güter unseres Gebiets bewegt werden, kommen die Straßen und Eisenbahnen in Betracht. Bis vor kurzem dienten Bäche und Flüsse zur Fortschaffung des Holzreichtums. Die Flößerei stand lange in hoher Blüte. Am Anfang dieses Jahrhunderts erlosch sie. Die wirtschaftliche Entwicklung brachte es mit sich, daß fast alles Holz an Ort und Stelle verarbeitet wird und als Schnittholz usw. in den Handel kommt (s. Tabelle und Text S. 66). Die Eisenbahn löste die Flößerei ab.

Für die Führung der Verkehrswege sind die Geländeformen von großer

Bedeutung. Der Schwarzwald als stark ansteigendes Gebirge stellt ein Verkehrshindernis dar. Die Oberrheinische Tiefebene dagegen bietet dem Verkehr keine Schranken; sie hat daher die wichtigsten Verkehrswege an sich gezogen. Östlich und nördlich des Schwarzwaldes folgen die verkehrsfreundlichen Gäulandschaften. So kommt es, daß der Hauptverkehrsweg, der von Westen nach Osten durch unser Gebiet führt, den Schwarzwald im Norden umgeht. Das ist die Linie Straßburg—Karlsruhe—Pforzheim—Stuttgart—München usw., der sowohl die Straße wie die Eisenbahn folgt.

Der nördliche Schwarzwald wird aufgeschlossen durch die Täler der Enz, Nagold, Alb und Murg. Durch sie führen die Straßen und Eisenbahnen ins Gebirge hinein. Bei Pforzheim laufen 3 Täler zusammen, das der Enz, Nagold und Würm. So wurde Pforzheim die Einfallspforte in den nordöstlichen Schwarzwald. Es ist der wichtigste Verkehrsknotenpunkt unseres Gebietes.

Betrachten wir zuerst die Straßen. Für uns kommen nur die Hauptstraßen in Betracht, also Staatsstraßen und zwar die Kunststraßen I A und I B, die eine Breite der Fahrbahn von 4,5 bis 6 Meter haben und deren Steigung 6 v. H. nicht überschreiten soll. Auf einer Straßenkarte erscheint Pforzheim wie ein Stern mit Strahlen nach allen Seiten (s. Karte des Pendelverkehrs S. 115). Von hier gehen 6 Hauptstraßen (Kunststraßen I A) aus: nach Baihingen a. d. E.—Stuttgart, Calw—Nagold, Neuenbürg—Freudenstadt (teilweise I B), Langensteinbach—Ettlingen, Durlach—Karlsruhe und nach Bretten. Kunststraßen I B führen nach Weil der Stadt durch das Würmtal (teilweise I A) und nach Leonberg. Die wichtigste Längsstraße im Schwarzwald ist die Hauptstraße von Pforzheim über Wildbad, Besenfeld, Baiersbronn nach Freudenstadt. Sie benützt die Täler der Enz, Murg und des Forbachs. Parallel zu ihr läuft am Gebirgsrand die Hauptstraße im Nagoldtal. Die wichtigste Querverbindung stellt im nordöstlichen Schwarzwald die Straße Calw—Oberreichenbach—Höfen—Dobel—Herrenalb—Bernsbach mit Anschluß nach Stuttgart und Baden-Baden dar. Sie hat bedeutende Steigungen zu überwinden. Zugleich stellt sie die kürzeste Verbindung zwischen Pforzheim und Baden-Baden her und hat deshalb zwischen Höfen und Herrenalb von allen württembergischen Straßen der Umgebung den stärksten Verkehr mit Personenkraftwagen. Wichtig ist endlich die Murgtalstraße von Freudenstadt nach Bernsbach, Baden-Baden und Kastatt, die 1790 erstmals gebaut wurde, aber erst 1870 eine bessere Form erhielt (41).

Die Leistungsfähigkeit und wirtschaftliche Bedeutung der Straßen sucht man zu erfassen durch Zählung der Fahrzeuge (Personen- und Lastkraftwagen, bespannte Fahrzeuge), die durchschnittlich in einem Tag dieselben

benützen.¹⁾ Die folgenden Zahlen entstammen der amtlichen Verkehrszählung von 1924/25 (26). Es fuhren auf der Straße Pforzheim—Calw 120 Fahrzeuge (davon 56 Personenkraftwagen), Calw—Calmbach 128 (58), Pforzheim—Enztal 187 (87), Herrenalb—Dobel—Höfen 202 (114), Freudenstadt—Gernsbach 237 (108) Fahrzeuge. Der Personen- und teilweise auch der Güterverkehr bevorzugt immer mehr den Kraftwagen. Dadurch wächst die wirtschaftliche Bedeutung der Straßen.

Der **A u t o s t r a ß e** erseht eine bedeutende Zukunft. Geplant ist die „Süddeutsche Ost-Westlinie“, die aber genau wie die Hauptlinie der Eisenbahn den Schwarzwald im N umgehen wird. Sie soll von Straßburg nicht direkt über den Schwarzwald, sondern über Karlsruhe—Pforzheim—Stuttgart—Ulm geführt werden. Man sieht, auch hier hätte Pforzheim wieder den Hauptnutzen. Seine günstige Lage am Nordrand des Schwarzwaldes ist ihm dauernd ein unschätzbarer Vorteil.

Über die **E i s e n b a h n l i n i e n** braucht nicht mehr viel gesagt zu werden. Welche wirtschaftliche Bedeutung ihnen zukommt, geht aus der Industriekarte S. 52 und aus den Tabellen und dem Text S. 66 f. klar hervor. Auf die große Bedeutung der Ostwestlinie, die über Pforzheim führt, wurde schon hingewiesen. Die Bahnen des Nagold- und Enztales haben hier ihren Anschluß an eine Hauptlinie des Fernverkehrs. Bemerkte sei noch, daß im Jahr 1928 die Murgtalbahn²⁾ fertig gestellt wurde, sodaß Freudenstadt direkte Verbindung mit Rastatt und Baden-Baden hat. Ob die Enztalbahn, die bis jetzt nur bis Wildbad führt, später Anschluß an die Bahn im Murgtal und nach Freudenstadt bekommt, muß die Zukunft lehren. Erwähnt sei noch, daß die Linie Pforzheim—Wildbad 1868, Pforzheim—Calw 1874, Calw—Eutingen 1872 — 74 und die Nebenbahn Nagold—Altensteig 1891 eröffnet wurde. Die Bahn Durlach—Pforzheim—Mühlacker wurde 1859 — 1863 dem Verkehr übergeben und zwar die Linie Durlach—Wilferdingen 1859, Wilferdingen—Pforzheim 1861, Pforzheim—Mühlacker 1863. Die Nebenbahn Ettlingen—Herrenalb eröffnete 1898, die nach Brözingen 1899 und 1900 den Betrieb. Die Murgtalbahn von Rastatt nach Gausbach wurde

¹⁾ Um die Wirtschaftlichkeit der Straßen festzustellen, wäre viel wichtiger eine Erhebung über die Zahl der beförderten Personen und über die Art der verfrachteten Güter. Sollte auch das Gewicht der Güter durch Schätzung zu ermitteln sein, so wäre es noch besser. Bei den beförderten Personen wäre von Wert zu erfahren, ob es sich um den Pendelverkehr der Arbeiter, um Geschäftsreisende, um Ausflügler u. a. handelt. Auch die Fußgänger wären mitzuzählen. Ich verkenne die großen Schwierigkeiten dieses Vorschlags nicht. Sie können aber vermindert werden durch sorgfältige Schulung des Zählpersonals, dem geeignete Listen und Güterverzeichnisse in die Hand zu geben wären.

²⁾ Die Zahlen für die badischen Bahnen verdanke ich Herrn Direktor Dr. Hecht vom Statistischen Landesamt in Karlsruhe. Es ist mir ein besonderes Anliegen, ihm für alle Förderung dieser Arbeit herzlich zu danken.

1869 — 1910, bis Raumünzach 1915 und der Anschluß bis Klosterreichenbach 1928 fertiggestellt. Die Inbetriebnahme der Bahn Zuffenhausen—Calw erfolgte 1868—72, der Gäubahn Stuttgart—Eutingen sowie der Strecke Eutingen—Freudenstadt 1879. Die älteste Bahn unseres Gebiets ist die Hauptstrecke über Pforzheim, dann folgt die Enz- und Nagoldbahn.

C. Siedlungen

I. Allgemeines.

Jede Siedlung ist eine Art Lebewesen. Sie besteht aus einem festen Wohnplatz und aus dazu gehörigem Grund und Boden. Dieser wird bei den größeren Siedlungen, den Gemeinden und Teilgemeinden als Markung bezeichnet. Die Markung ist der Lebensraum für die in dem Wohnplatz vereinigten Menschen. Die Siedlung ist somit ein lebendiges Ganzes, das aus einer entsprechenden Zahl von tätigen Menschen gebildet wird.¹⁾

Die Lebensgrundlagen und Wachstumsbedingungen der Siedlungen liegen in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Land- und Forstwirtschaft, in Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr. Wir können sie darnach in b ä u e r l i c h e und g e w e r b l i c h e Siedlungen im weitesten Sinn einteilen. Die bauerlichen tragen verschiedenen Charakter je nachdem der Ackerbau oder die Viehhaltung vorwiegt. In den hinteren Hufenorten des Schwarzwaldes spielt der Wald die entscheidende Rolle. Im Unterland zeigen die Weingärtnerorte wieder ein ganz anderes Gepräge. Eine besondere Stellung nehmen die Tagelöhnersiedlungen ein. Ebenso zerfallen die gewerblichen Siedlungen wieder in eine Anzahl Untergruppen. Zunächst sind zu unterscheiden die gewerblichen, wie sie unsere Landstädte öfter darstellen und die großgewerblichen mit ausgedehnter Industrie. Zu letzteren gehören die Arbeiterorte, die fast ausschließlich von der Arbeiterschaft benachbarter großgewerblicher Siedlungen bevölkert werden. Hierher sind auch die ausgesprochenen Handels- und Verkehrsiedlungen zu rechnen, die allerdings in unserem Gebiet kaum vorkommen.

Bei dieser Einteilung muß beachtet werden, daß die genannten Typen nicht oft in reiner Form erscheinen. Die bauerlichen Siedlungen weisen auch etwas Gewerbe auf, wie Bäcker, Metzger, Wirte u. a. oder ziehen sie Nutzen aus dem Verkehr. Andererseits treiben die gewerblichen Gemeinden vielfach auch Landwirtschaft auf ihrer Markung und erzeugen einen Teil ihres Nahrungsbedarfes selbst.

¹⁾ Da die Statistik des Staates meist nur bis zu den Gemeinden herab durchgeführt wird, fällt unser Siedlungsbegriff in der Regel mit der Gemeinde zusammen.

Die Leistungsfähigkeit der Wirtschaftszweige und der in ihnen wirksamen Wachstumskräfte wird durch die Steuern zahlenmäßig erfasst. Für unsere Zwecke sind am wichtigsten die Grund-, Gebäude- u. Gewerbesteuer, deren Unterlagen in Württemberg in dem Grund-, Gebäude- und Gewerbekataster vorliegen. Die Stadt Nagold hatte im Jahre 1925 ein Grundkataster von 130 000 Mark, ein Gebäudekataster von 245 000 Mark und ein Gewerbekataster von 320 000 Mark. Als Gegenstück seien die Zahlen der rein bäuerlichen Gemeinde Gaugenwald O. N. Nagold für das gleiche Jahr aufgeführt: Grundkataster 11 500 Mk., Gebäudekataster 6 200 Mark und Gewerbekataster 150 Mark. Es leuchtet ein, daß diese Zahlen zugleich einen guten Einblick in den wirtschaftlichen Charakter einer Gemeinde gewähren. Berechnet man aus der Gesamtsumme von Grund- und Gewerbekataster den Hundertsatz beider, so entfallen in Nagold auf das Gewerbe 71 v. H., auf die Land- und Forstwirtschaft 29 v. H.; in Gaugenwald dagegen 98,7 v. H. auf die Land- und Forstwirtschaft und nur 1,3 v. H. auf das Gewerbe. Nagold ist eine ausgesprochen gewerbliche, Gaugenwald eine noch schärfer ausgeprägte bäuerliche Siedlung. Noch deutlicher kommt der gewerbliche Charakter bei Calw zum Ausdruck. Es hatte 1927 ein Grundkataster von 31 000 Mk. und ein Gewerbekataster von 700 000 Mark, wobei letzteres 96 v. H. beider Kataster ausmacht.

Mit Hilfe dieser Zahlen kann im allgemeinen die Zuweisung der Gemeinden zu den bäuerlichen und den gewerblichen Siedlungen vorgenommen werden. Doch dürfte die Berufsstatistik noch zuverlässigere Angaben liefern, da sie alle Berufsgruppen einzeln aufführt, nicht bloß Landwirtschaft und Gewerbe als Sammelgruppen. Die Industriekarten S. 52 wurden auf dieser Grundlage gezeichnet. Aber zweifellos bilden die Angaben über Grund- und Gewerbekataster eine wertvolle Ergänzung der Berufsstatistik, da sie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit dieser wichtigsten Erwerbszweige zahlenmäßig zum Ausdruck bringen.

Alle diese wirtschaftlichen Verhältnisse und Wachstumskräfte kommen in der Siedlung zum Ausdruck und zwar vor allem in ihrer Größe, d. h. ihrer Einwohnerzahl. In den Groß- und Riesstädten sind sie in gewaltiger Fülle angesammelt und ernähren eine große Zahl von Menschen. Bescheiden und klein erscheinen sie gewöhnlich in den Zwerg- und Kleinsiedlungen mit 1—20 und 21—500 Einwohnern.

Auch das Ortsbild wird wesentlich von den wirtschaftlichen Verhältnissen bestimmt. Die gewerblichen und besonders die großgewerblichen Siedlungen mit ihren Werkstätten, ihren Fabriken mit rauchenden Schloten, ihren Geschäfts- und Wohnhäusern, ihrem rasch pulsierenden Leben stehen in grellem Gegensatz zu der wohlthuenden Ruhe behäbiger Bauerndörfer, denen der landwirtschaftliche Betrieb den Stempel aufdrückt.

Wie bei einem Staat sein Land den Lebensraum darstellt, so bei einer Gemeinde die *M a r k u n g*. Ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit beruht in der Güte des Bodens und der Art des Klimas, in Bodenschätzen, Rohstoffen, Kraftstoffen usw. Ferner fällt der Tatkraft und den geistigen Fähigkeiten der Ortsbewohner und ihrer Führer eine wichtige Rolle zu.

Von wesentlicher Bedeutung sind die Besitzverhältnisse auf der Markung. Grund und Boden sind gewöhnlich in Privatbesitz der Ortsbürger. Häufig verfügt auch die Gemeinde über größeren Grundbesitz an Feld und namentlich an Wald. Manchmal gehören ihr Gewerbebetriebe wie Gas- und Elektrizitätswerke. Alle diese Betriebe liefern bestimmte Reinerträge und erleichtern den Haushalt und die Bewegungsfreiheit ganz bedeutend. Andernfalls müssen alle öffentlichen Ausgaben durch Steuern gedeckt werden. Die Stadt Nagold erzielte im Jahr 1914 die Hälfte ihrer Reineinnahmen mit 70—80 000 Mark aus dem Stadtwald; die andere Hälfte war durch Steuern aufzubringen. Heute liefert der Stadtwald nur noch etwa ein Viertel der Einnahmen. Oft verfügt auch der Staat über Grundbesitz auf den Gemeindegemarkungen.

Die *G r ö ß e* der Markung ist von ausschlaggebender Bedeutung. Interessant sind die Größenabstufungen unseres Gebiets, wie sie aus den entsprechenden Karten zu ersehen sind. Die kleinste Markung hat Zeinach mit 29 Hektar. Dies rührt daher, daß es früher Vorstadt von Zavelstein war und erst im 19. Jahrhundert selbständige Gemeinde wurde. Dann folgt Lützenhardt im Oberamt Horb mit 81 Hektar, wovon 24 Hektar auf den Staatswald entfallen, sodaß der Gemeinde nur 57 Hektar bleiben. Wir werden unten festzustellen haben, warum beide Gemeinden auf so kleinem Raum doch eine größere Bevölkerungszahl zu ernähren vermögen. Das Gegenstück bildet Baiersbronn mit einer Riesenmarkung von 14 048 Hektar. Sie ist halb so groß wie das Oberamt Nagold, das 28 434 Hektar zählt. Doch muß hervorgehoben werden, daß die landwirtschaftlich benutzte Fläche nur etwa 1750 Hektar ausmacht, während dem Wald mit über 12 000 Hektar der Löwenanteil zufällt. Ein ähnliches Bild zeigt die Stadt Wildbad. Sie hat eine Markung von 6 084 Hektar. Hievon werden nur 300 Hektar landwirtschaftlich genutzt, gegen 5 800 Hektar entfallen auf den Wald. Ein wesentlich anderes Bild bietet Pforzheim. Von seinen insgesamt 3 940 Hektar dienen 1600 Hektar dem landwirtschaftlichen Anbau und 1153 Hektar dem Wald. Pforzheims große Markung fällt in den Gäulandschaften aus dem Rahmen. Sie rührt von der Eingemeindung von Brözingen und Dill-Weissenstein her. Es mag noch erwähnt werden, daß die Städte Altensteig mit 519 Hektar und Neubulach mit 275 Hektar eine kleine Markung aufweisen. Beide wurden im Mittelalter als Städte bei älteren Dörfern gegründet: Altensteig bei Altensteig-Dorf (126 Hektar), Neubulach bei Alt-

bulach (448 Hektar). Man sieht, daß die Stadt Neubulach nur den kleineren Teil der Markung mitbekam. Altensteig dagegen ist besser gefahren.

Wir haben oben gesehen, daß die Einteilung der Markung in Feld und Wald sehr verschieden ist. Acker, Gärten, Wiesen, Weiden bilden die Feldmark, welcher der Wald gegenübersteht. In den Gäulandschaften geben die Feldmarken den Ton an. Der Wald spielt eine bescheidene Rolle. Umgekehrt ist es im Schwarzwald. Bei der Bewirtschaftung der Markung ist das Größenverhältnis von Feld und Wald von grundlegender Bedeutung.

Nicht unwichtig ist auch die Form der Markung, insbesondere der Feldmark, und die Lage des Wohnplatzes innerhalb derselben. Bei vielen Markungen wie Haiterbach, Nagold, Althengstett, Gräfenhausen u. a. nähert sie sich der Kreisform. Der Ort liegt etwa in der Mitte. Andere wie Besenfeld, Dennach sind langgezogen. Doch muß bei den letzteren beachtet werden, daß die Feldmark inmitten des Waldes recht klein und von rundlicher Form ist und daß der Wohnplatz in ihrer Mitte liegt (s. Karte: Wald und offene Landschaft S. 10). Für die landwirtschaftliche Nutzung ist die kreisförmige Feldmark die geeignetste. Dadurch befinden sich die entferntesten Feldstücke doch noch in mäßiger Entfernung vom Wohnplatz, während bei der langgezogenen Form für die abgelegenen Grundstücke sich große Wegstrecken ergeben. Dadurch bleibt für Mensch und Vieh viel Zeit und Kraft auf dem Weg liegen. Sie werden in Bearbeitung und Düngung verkürzt, liefern infolgedessen einen geringeren Reinertrag und bleiben im Preis an der unteren Grenze.

Die Einteilung der Feldmark ist in unserem Gebiet eine ganz verschiedene. Es handelt sich hier um die geschichtlich gewordenen Formen der Gewannfiedlungen, Waldhufendörfer, Tagelöhnersiedlungen und Einzelhöfe. Es ist nun unsere Aufgabe, diese Siedlungsformen nach ihrer Eigenart, ihrem wirtschaftlichen Charakter, ihrer Verbreitung und Entstehung zu betrachten. Es wird von einigem Interesse sein, die heutigen Veränderungen gegenüber der ursprünglichen Form und Wirtschaftsweise zu untersuchen und herauszustellen.

II. Die Siedlungsformen.

1. Die Gewannfiedlungen.

Bei ihnen wurde die Feldmark in eine Anzahl Gewanne oder schwäbisch „Swand“ eingeteilt. Diese weisen verschiedene Form und Größe auf. Bald sind sie schmal und langgezogen, bald breit und kurz. Jedes der Gewanne ist wieder in gleichlaufende, schmälere oder breitere Streifen, die nummerierten Parzellen der Flurkarte aufgeteilt. Zur bequemen Unterscheidung wurden vielfach schon in älterer Zeit die Gewanne mit besonderen Namen ausgestattet, in denen vielfach wertvolles Sprach- und Kulturgut steckt. Die Karte von Birkenfeld, das dicht am Rand des Schwarzwaldes liegt, gibt

ein hübsches Bild dieser Verhältnisse. Die Gewanne mit ihrer streifenförmigen Gliederung und ihre Namen heben sich deutlich ab. Die Bauerngüter bestehen aus einer Anzahl solcher Streifen oder Parzellen, die in der Regel über die ganze Feldmark in „Gemenglage“ zerstreut liegen (Tafel III).

Neben diesem zersükkelten und meist in Privatbesitz befindlichen Teil der Feldmark kommt in fast allen Gemeinden Württembergs sowie in vielen Gemeinden im übrigen Süddeutschland und in der Schweiz die „Allmand“ vor. Sie ist Gemeindebesitz und manchmal zum Teil an die Bürger vergabt. Ihre Nutzung erfolgt als Weide, Weinberg, Gartenland und Wald.

Mit der Gewannflur hängt die *Dreifelderwirtschaft* aufs engste zusammen. Die Feldflur wird seit alter Zeit in 3 ungefähr gleich große Felder, Zelge oder Sische eingeteilt. Auch sie wurden früher mit besonderem Namen bedacht. In dem Lagerbuch der Stadt Nagold vom Jahr 1523 wird die Zelg Sterichs Acker, Zelg gen Oberkirch und die Zelg unter der Stadt, genannt Braitin (Breite) aufgeführt.

Diese 3 Felder oder Zelge werden in dreijährigem Wechsel mit Winterfrucht (Winterweizen und Roggen, Dinkel), Sommerfrucht (Sommerweizen, Roggen, Haber) und als Brache angebaut. Darnach bezeichnet man sie als Winter- oder Kornfeld (Korn = Dinkel), als Sommer- oder Habersfeld und als Brachfeld. In Wilferdingen bei Pforzheim sind hiefür die Namen Saatsfeld, Habersfeld und Baufeld gebräuchlich. Zur Erntezeit schimmern die Getreide- und Brachfelder wie ein aus Gold und Grün gewirkter Teppich. Im Winter hebt sich das zarte Grün der Saaten wirkungsvoll von dem dunkeln Braun der kahlen Feldflur ab.

In der früher üblichen *reinen Dreifelderwirtschaft* blieb das Brachfeld unbebaut liegen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte in unserer Gegend ein teilweiser Anbau der Brache ein. Nach der alten Oberamtsbeschreibung (29) war im Jahr 1862 in Nagold und Altensteig die Brache vollständig angebaut. Den geringsten Anbau mit einem Viertel hatten Ebershardt, Mindersbach und Rotfelden. Im Oberamt Calw hatte im Jahr 1860 Neulach mit drei Viertel den stärksten und Holzbronn mit ein Zwölftel den schwächsten Anbau. In demselben Jahr wurde in Bräsenhausen und Ottenhausen im Oberamt Neuenbürg die Brache vollständig angebaut, in Birkenfeld zu zwei Drittel. Heute wird die Brache fast durchweg angepflanzt. Erwähnt sei noch, daß mit dem Anbau der Brache, namentlich dem Anpflanzen von Klee und anderen Futtergewächsen die Stallfütterung aufkam. Der bis dahin ausgebreitete Weidebetrieb ging zurück und hörte allmählich auf. Dies kam der Pflege des Waldes sehr zu statten.

Ein wesentliches Stück der alten Dreifelderwirtschaft ist der *Flurzwanng*. Das bedeutet, daß jeder Grundbesitzer das anbauen muß, was die Allgemeinheit auf dem betreffenden Feld pflanzt. Das verlangt schon

die Zufahrtsmöglichkeit über benachbarte Grundstücke. Neuerdings tritt infolge der Feldbereinigung eine Lockerung des Flurzwangs ein. Durch die Feldbereinigung wird ein gutes Wegnetz geschaffen, sodaß jederzeit freie Zufahrt möglich ist und eine zweckmäßigere Bewirtschaftung erfolgen kann.

Die Verbreitung der Dreifelderwirtschaft ist aus den beiden Wasbodenkarten S. 37 zu ersehen. Die gestrichelte Linie gibt ihre Grenze an. Alles Gebiet östlich und nördlich derselben gehört zum Bereich der Dreifelderwirtschaft. Westlich und südlich davon ist die beliebige Anbauweise zu Hause. Bei ihr wird keine bestimmte, regelmäßig wiederkehrende Fruchtfolge in den Felgen eingehalten. Jeder baut sein Grundstück nach Belieben. In einer Anzahl Hundsdörfer des Schwarzwaldes herrscht die früher weiter verbreitete Wechselwirtschaft auf den Wechselfeldern der Waldhufen. — Das Material wurde durch Umfrage bei sämtlichen Orten gewonnen.

Aus den Karten geht hervor, daß die Dreifelderwirtschaft im Oberen Gäu, im Heckengäu und Heckengäurand sowie im Kraichgau zu Hause ist. Eine Ausnahme macht die Gegend um Pforzheim, von der unten die Rede sein wird. Ferner die Gegend von Pfalzgrafenweiler und Freudenstadt. Hier war nach der alten Oberamtsbeschreibung von Freudenstadt vom Jahr 1858 damals größtenteils die Dreifelderwirtschaft üblich, so in Dornstetten, Glatten, Dietersweiler, Wittlensweiler, Grüntal, Hallwangen und Durrweiler. Heute werden öfter beide Formen nebeneinander betrieben wie in Dornstetten, Dietersweiler, Pfalzgrafenweiler und zwar manchmal so, daß die größeren Güter von 4 und mehr Hektar bei der Dreifelderwirtschaft blieben, die kleineren und kleinsten zwangsläufig zur beliebigen Anbauweise übergingen, da bei ihrem kleinen Besitz ein streng geregelter Wechsel gar nicht möglich ist. Dazu kommt als weiterer Grund, daß in dieser Gegend der Wieswachs im Sinne der Feldgraswirtschaft zunimmt (s. Wasbodenkarte). Dieser Vorgang wird begünstigt durch die reichlichen Niederschläge, die bei Dornstetten schon 1200 Millimeter und bei Freudenstadt 1600 Millimeter betragen. Infolgedessen tritt der Ackerbau zurück, die Viehhaltung gibt den Ton an.

Im Gebiet der Dreifelderwirtschaft spielt die Durchführung der Feldbereinigung eine nicht unbedeutende Rolle. Durch Aufhebung oder Lockerung des Flurzwangs tritt öfter eine Auflockerung der Dreifelderwirtschaft ein, sodaß sie zwar im ganzen noch eingehalten wird, aber einzelne Grundstücke in beliebiger Fruchtfolge angebaut werden. In Ruppingen und Oberjesingen wird trotz Feldbereinigung der Flurzwang nach wie vor streng durchgeführt.

Auf einige Besonderheiten sei noch hingewiesen. Ebhausen, Beihingen und Hörschweiler zeigen die Eigentümlichkeit, daß wohl der einzelne Bauer sein Gut im Sinne der Dreifelderwirtschaft umtreibt, daß aber

keine geschlossenen Zelge oder Felder vorkommen. In Sulz bei Wildberg liegt die einzelne Zelg nicht wie sonst üblich in e i n e m Stück beisammen, sondern ist gewöhnlich in 3—5 Stücken auf die Feldmark verteilt. Als Grund wird Hagelschlag angegeben. In Unterschwandorf bei Nagold wird beliebig angebaut. Der größte Teil gehört der Guts Herrschaft, die sie an die Ortsbewohner verpachtet. Auf Markung Nagold herrscht im Tal um die Stadt beliebiger Anbau; auf der östlichen Höhe halten die Ausmärker von Mötzingen, Ober- und Unterjettingen die dort übliche Dreifelderwirtschaft ein. In Schönbronn werden neuerdings von ehemaligen Schülern der landwirtschaftlichen Winterschule Versuche mit der Siebenfelderwirtschaft gemacht.

Nach der Gr ö ß e gehören fast alle diese Orte zu den Mittelsiedlungen mit 500—2000 Einwohnern und zwar bewegen sich die meisten um die Zahl 1000 herum. Im Jahr 1925 hatte Eutingen 1039, Mötzingen 1263, Deckenpfronn 1087, Mönshheim 1090 Einwohner. Im Heckengäu fallen die Zahlen: Grünmettstetten hatte 600, Simmozheim 914 und Frielzheim 781 Einwohner; im Heckengäurand gehen sie noch weiter zurück: Bössingen 513, Schönbronn 458. Man sieht deutlich, daß die abnehmende Bodengüte auch weniger Menschen ernährt.

Die Orte mit Bewannflur gehören fast durchweg zu den b ä u e r l i c h e n Siedlungen. Doch ist eine Anzahl g e w e r b l i c h e r Siedlungen eingestreut. Die wichtigeren sind: Altensteig, Ebhausen, Kohrdorf, Nagold, Herrenberg, Calw, Stammheim, Weil der Stadt, Birkenfeld, Niefern und Pforzheim. Letzteres überragt alle andern weit. Auf allen diesen meist großen Markungen werden neben leistungsfähigem Gewerbe bedeutende Erträge in der Land- und Forstwirtschaft erzielt. Die Mehrzahl derselben hat einen namhaften bäuerlichen Einschlag. In Pforzheim und Umgebung blüht der gartenmäßige Anbau der Arbeitergemeinden. Fast alle diese Siedlungen entstanden im früheren Mittelalter und trugen jahrhundertlang rein landwirtschaftlichen Charakter. Das Gewerbe hat sich viel später, teilweise erst in neuester Zeit entwickelt.

Im südlichen Teil unseres Gebietes gehören fast alle St ä d t e dem Bewannflurgebiet an (s. Siedlungskarte Tafel XIV). Davon stellen Dornstetten, Haiterbach, Neubulach und Heimsheim ausgesprochen landwirtschaftliche Siedlungen mit geringerem gewerblichen Einschlag dar. Trotz ihres Charakters als Stadt sind sie in der Entwicklung zurückgeblieben. Mit Ausnahme von Dornstetten liegen alle abseits der Eisenbahn und der wichtigeren Verkehrsstraßen. Man sieht an diesen Beispielen, welche bedeutende Rolle der Verkehr in der Entwicklung der Siedlungen spielt. Doch zeigt andererseits das Beispiel von Dornstetten und Wildberg, die beide an der Eisenbahn und an einer wichtigen Straße liegen, daß die Günstigkeit der Verkehrs Lage nicht allein ausschlaggebend ist für das Wachstum der Siedlungen. Das

selbe gilt für den Eisenbahnknotenpunkt Eutingen bei Horb, dessen Einwohnerzahl von 1871 — 1925 um etwa 50 zurückging.

Nicht unwichtig ist die Lage der Markungen und besonders der Feldmarken. Im oberen Gäu und Strohgäu liegen sie auf der leichtwelligen, nur von flachwännigen Trockentälern durchgezogenen Hochfläche, die nach S.O. geneigt ist. Dadurch haben die meisten Feldmarken Schutz vor den im Frühjahr kalten West- und Nordwestwinden und erhalten reichlich Sonnenwärme. Dadurch wird die Wachstumszeit, besonders in den tieferen Lagen, verlängert. Rauhere Lagen haben die Markungen Hochdorf (569 Meter), Oberjettingen (585 Meter) und Deckenpfronn (575 Meter). In Bollmaringen wird der rauhe West- und Nordwestwind als „Schindelhengst“ bezeichnet, weil er vom Schwarzwald herweht, wo Schindeln gemacht werden. Das Strohgäu und der Kraichgau liegen viel tiefer und sind dadurch bedeutend milder. Ein bedeutender Vorteil für den Gäubauern ist die ziemlich ebene Lage der Felder. Dadurch wird die Arbeit für Mensch und Vieh leichter.

Ein ganz anderes Bild bietet das Heckengäu mit seinen tief eingerissenen Muschelfalktälern und seinen wasserarmen Hochflächen. Die Feldmarken liegen zu ansehnlichem Teil in den breiten Talsohlen, ziehen sich an den mit Steinriegeln besetzten steileren Hängen hinauf und breiten sich auf der Hochfläche aus. Mühsam ist hier die Arbeit des Landwirts. Mensch und Vieh muß zu jeder Arbeit an den Hängen hinaufsteigen und dem oft steinigen Boden mühsam den Ertrag abringen. Eine zähe, an harte Arbeit gewöhnte Bevölkerung wohnt hier. Für den Anbau werden die Südhänge bevorzugt, auch die West- und Osthänge. Die kalten Nordhänge, namentlich wenn sie steil sind, bleiben dem Wald, die flacheren den Obstgärten vorbehalten. Auf Markung Nagold fällt der Nordhang des „Buch“ dem Wald, der Südhang des hinteren Schloßberges dem Ackerbau zu. Im Kraichgau dienen die warmen Südhänge dem Weinbau (Gräfenhausen, Dietlingen usw.)

Im Heckengäurand liegen die Markungen wie im Gäu auf der nach S.O. geneigten Hochfläche.

Die Lage der Wohnplätze entspricht der Lage der Markungen. Im Gäu liegen die Ortschaften auf der Hochfläche. Aber nur wenige, wie Hochdorf, Bollmaringen und Deckenpfronn stehen frei auf ihr. Ihre schlanken Kirchtürme bilden ein weithin sichtbares Wahrzeichen. Die Mehrzahl der Orte duckt sich vorsorglich hinter eine Geländewelle und entzieht sich dem Anprall der kalten West- und Nordwestwinde. (Eutingen, Mözingen, Ober- und Unterjettingen).

Im Heckengäu drängen sich die Wohnplätze in den Tälern und meiden möglichst die wasserarmen Hochflächen. Im mittleren Nagoldtal liegen Ebhausen, Nagold usw., im Waldachtal Beihingen, Ober- und Unterschwandorf, im Würmtal Schaffhausen, Weil der Stadt u. a. Im Kraichgau sind

ebenfalls die meisten Ortschaften im Tal gebettet, wie Gräfenhausen, Ottenhausen u. a. Die Hochfläche bleibt im Heckengäu fast siedlungsleer. Um Nagold liegen nur der Dürrenhardter Hof, Walddorf und Mindersbach auf der Höhe und zwar in einer Mulde in Nestlage. Die Orte im Tal haben teils Sohlenlage (Nagold), teils Hang- und Terrassenlage (Emmingen). Die Terrassenlage wurde von den ersten Siedlern bevorzugt, wohl wegen der Hochwassergefahr und der unregelmäßigen Flußläufe. Im Heckengäurand liegen die Ortschaften auf der nach SO. geneigten sonnigen Hochfläche.

Die Form der Dörfer ist verschieden. Oft ordnen sich die Häuser in einem Hausen um die Hauptstraße und die Seitenstraßen. Man nennt sie *Hausendörfer*. Hierher gehören Emmingen, Ostelsheim und Birkenfeld (s. Tafel III) u. a. Bei anderen Orten gruppieren sich die Häuser zu beiden Seiten der einzigen Ortsstraße. Wir können sie als *Gassen-* oder *Zeilendörfer* bezeichnen. Sie kommen häufig im Gäu (Unterjettingen), im Heckengäu (Sulz) und im Heckengäurand vor (Efringen). Die Städte weichen von den genannten Formen ab. Sie haben meist eine planmäßige Anlage.

2. Die Waldhufendörfer.

Sie stellen eine ganz andere Siedlungsweise dar als die Bewannsiedlungen, gleichsam eine andere Welt. Bei der reinen Form, wie sie Beinberg zeigt, ist fast die ganze Markung in parallele Streifen abgeteilt, die 50—100 Meter breit und durchschnittlich 2000 Meter lang sind. Davon entfällt etwa die halbe Länge auf das Feld, die andere Hälfte auf den Wald. Beinberg und die Mehrzahl der anderen Waldhufendörfer hat einseitige Hufenflur. Die Streifen beginnen hier in der Regel an der Ortsstraße und ziehen durch die Markung. Häufig setzt sich die Hufe auf der anderen Seite der Straße noch ein kleines Stück fort (Tafel II). Andere Orte wie Neuweiler, Oberkollwangen, Maisenbach haben eine doppelseitige Hufenflur. Die Streifen sind bei ihnen wie zwei Flügel zu beiden Seiten der Dorfstraße angelegt. Die Blätter Wurtemberg, Calw, Wildbad und Simmersfeld der topographischen Karte 1:25 000 geben hiervon ein anschauliches Bild.

Das Wohnhaus samt den Wirtschaftsräumen liegt gewöhnlich an der Straße oder etwas rückwärts derselben inmitten einer Baumwiese. Breit hingelagert lugen die massigen Häuser aus einem Wald von Obstbäumen hervor. Die Hufen werden durch einen Graben (Hohlweg) getrennt. Vielfach auch durch Steinriegel, auf denen sich Ahorn-, Brombeer-, Weiden-, Eichen-, Haselnuß- und Besenginstergebüsch angesiedelt hat und zwischen dem Eichen, Ahorn und Kirschbäume stehen. In herbilicher Laubfärbung leuchten diese Hecken weithin und betonen die Grenzen der Hufen. Die Steinriegel, die manchmal bis zu 5 Meter, ja 7 Meter breit sind, entstanden durch Heraus-

lesen der Steine aus den Äckern. Neuerdings werden sie stückweise entfernt, um mehr Ackerfläche zu gewinnen. Im angrenzenden badischen Hufengebiet geschah das schon vor etwa 50 Jahren. Man findet dort keine Hecken und Steinriegel mehr. Der Grenzstreifen wird gleichmäßig unter die Anlieger verteilt. Aus dem Grenzsaum wird die Grenzlinie. Manchmal entstehen wegen der Verteilung Streitigkeiten, die zu Prozessen führen. In dem Gaugenwalder Dorfbüchlein steht eine Urkunde von 1621, in der ein Streit wegen Abholzens der Hecken geschlichtet und folgendes festgesetzt wird: „wann die Häger (Hecken) instünftig häufig (haubar) und erwachsen (sind), solle keine Parthen ohne die andere hauen, sondern einander darzu verkünden, das (daß) sie einhellig abhauen und die Häger damit vermachen.“ Erwähnt sei noch, daß in Gaugenwald zwischen dem Schaibles- und Traubsfeld ein 10 Meter breiter Grenzstreifen entlang zieht, der jetzt noch teilweise mit Eichen bestanden ist. Diese sind heute im Schwarzwald selten, kamen aber früher in größeren Beständen vor. Früher führte durch diesen Grenzsaum die „Herdgasse“, ein kleiner Hohlweg, auf dem Ochsen, Rüge, Schafe und Schweine täglich von dem Hirten in die nahen Eichenwälder getrieben wurden. Die Eichen dienten der Schweinemast. Die Herdgasse war beiderseits mit einer Hecke eingefriedigt, damit die Tiere nicht in die angrenzenden Felder einbrechen konnten. Mit Einführung der Stallfütterung im Laufe des 19. Jahrhunderts hörte diese Waldweide auf.

An jedem Hufenstreifen führt ein Feldweg entlang, manchmal auch auf beiden Seiten. Dadurch hat jeder Hufenbesitzer zu jeder Jahreszeit freie Zufahrt zu seinen Grundstücken. Das ist gegenüber dem Flurzwang der Gemarkungsabteilungen ein großer Vorteil.

Eine andere Form der Hufen zeigt Gaugenwald. Aus der Karte ist zu ersehen, daß die Mehrzahl der Streifen die Form des Keiles hat, also innen ganz schmal und außen recht breit ist. Die Streifen setzen nicht wie sonst üblich an einer Straße an, sondern an dem Bruderbach, der mitten durch den Ort fließt. Nur im östlichen Teil laufen sie parallel. Fast alle Hufen haben den Namen früherer Besitzer: Seegers, Bäuerles, Traubsfeld usw. Eine Ausnahme macht das obere und untere Feld und die Hufe IX, die keinen Namen führt. Das Gaugenwalder Dorfbüchlein führt als Hofbesitzer aus dem Jahr 1600 u. a. einen Seeger und Bäuerle, aus dem Jahr 1757 zwei Seeger, einen Kübler, Braun, Hartmann (Schultheiß) und einen Bäuerle auf. Es darf angenommen werden, daß diese Familien den Hufen ihre Namen gaben; auch anderwärts tragen die Hufen gelegentlich die Namen früherer Besitzer, so in Keinerzau, Speßhardt und Dobel. Eine ähnliche Flureinteilung wie bei Gaugenwald liegt bei Martinsmoos und auch bei Breitenberg (Vorder- und Hinterweiler) vor.

Die große Mehrzahl der Waldhufendörfer liegt auf der Hochfläche des

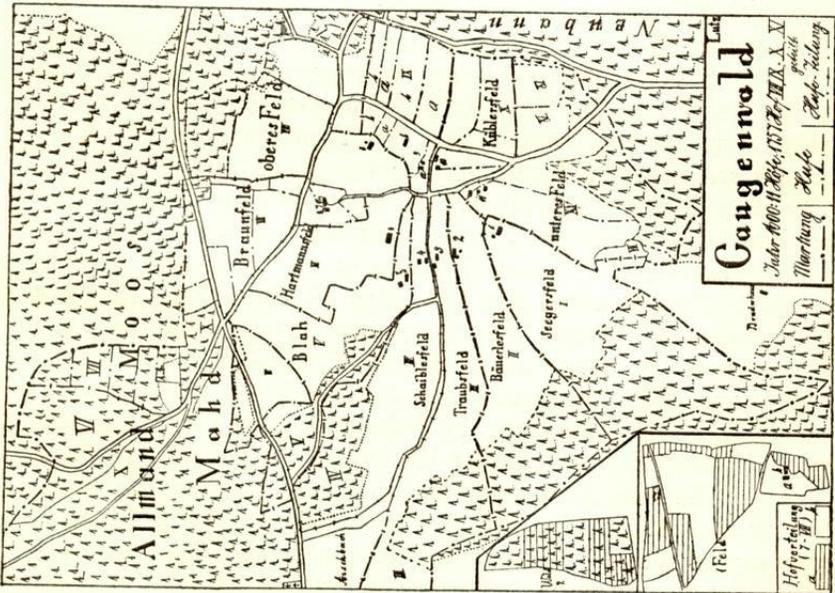
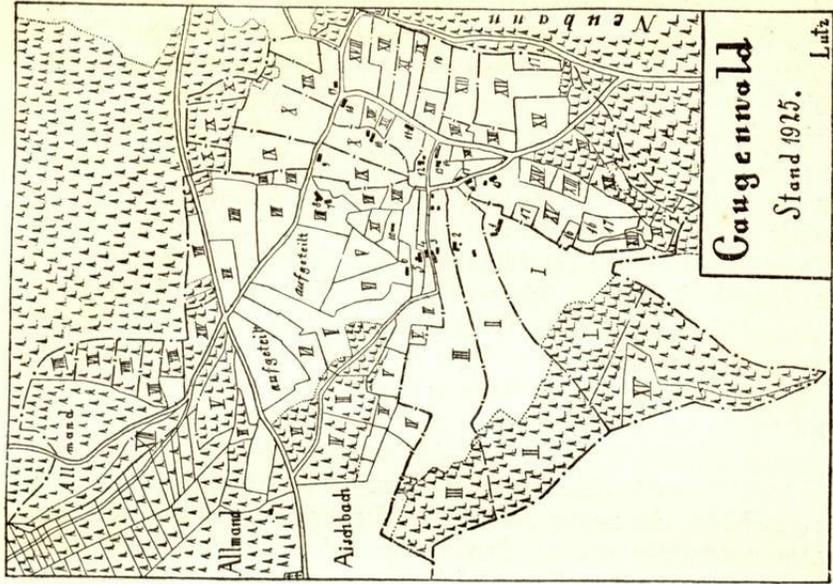


Abb. 21 und 22. Waldbusenddorf Gaugenwald. Maßstab 1 : 23 000. Stand von 1600 und 1757 sowie von 1925.

Schwarzwaldes. Sie meiden fast durchweg die engen und tief eingerissenen Täler. Eine Ausnahme machen die breitwändigen Täler, die in das Grundgebirge einschneiden, das obere Enz- und Murgtal und die Täler des Grundgebirges selbst. In dem weiträumigen oberen Murgtal liegen die Hufendörfer teils auf der Terrasse des fruchtbareren unteren Buntsandsteins (Heselsbach), teils auf der des Grundgebirges (Köt, Huzenbach, Schwarzenberg). In Huzenbach ist das Gelände durch viele Bächlein stark zerteilt. Eine Hufe umfaßt in der Regel einen der parallel laufenden Rücken samt den seitlichen Hängen. Auf der Sohle des Tälchens verläuft die Grenze, ihr entlang führt ein Feldweg. Das Haus steht meist auf der Stirnseite des Rückens und schaut auf die Talstraße herab. Gelegentlich bildet auch eine Hecke die Grenze. Dieselbe Eigenart zeigen einige Hufen im benachbarten Schwarzenberg.

Wieder anders laufen die Hufen in dem Tal von Keinerzau südlich von Freudenstadt, wo der Granit eine deutliche Terrasse bildet. Als breite, handtuchartige Streifen ziehen sie quer über das Tal, steigen über die Grundgebirgsterasse und den Steilanstieg des Buntsandsteins hinauf und erklimmen die Hochfläche. Sie werden durch kleine Steinriegel, die aber keine Hecken tragen, voneinander getrennt. Doppelseitige Hufen bilden beispielsweise der Altvogts- und der Spitalbauernhof sowie der Pfarrhof. Der Buhlbauern- und der Neuhausbauernhof stellen eine einseitige Hufe dar. Der Altvogtsbauer besitzt 55 Hektar an einem Streifen: 27 Hektar Wiesen und Acker und 28 Hektar Wald. Verschiedene Bauern haben 67—100 Hektar Wald, der in guter Lage eine Umtriebszeit von 80 Jahren, am sonnigen Westhang von 160 Jahren hat. Der Wald breitet sich an dem Steilhang des Buntsandsteins und auf der Hochfläche aus. Die Grundgebirgsterasse und der Talgrund verbleiben den Wiesen und Äckern.

Manchmal kommt es vor, daß mehrere Hufensysteme auf derselben Markung liegen. Wir haben es hier mit einem Ausbau, d. h. der Gründung von Tochteriedlungen auf der eigenen Markung zu tun. Dies ist der Fall bei Altburg im Oberamt Calw (Tafel XIII). Beim Mutterort laufen die Hufen leicht gebogen nach Norden. Die Hufengruppe des nördlichen Teils von Weltenschwann sitzt senkrecht auf der Straße Altburg—Weltenschwann mit Richtung nach NW. Bei dem südlichen Teil von Weltenschwann, der jenseits des Kötelbaches liegt, laufen die Hufen nach SW. Der Spindlershof endlich, der nordöstlich von Altburg sich befindet, führt seine Hufen nach Osten. Die Markung Altburg weist somit 4 Hufengruppen auf, die in verschiedener Richtung verlaufen. Man darf wohl annehmen, daß der Mutterort zuerst angelegt wurde. Dann erfolgte der Ausbau, die Neuordnung und Siedlungsgründung vom Mutterort aus und zwar in Weltenschwann und dem Spindlershof. Zu dem benachbarten Alzenberg dürfte Speßhardt der Ausbau sein. Ähnlich liegt der Fall bei Oberkollbach und dem zur Markung gehörigen Eberspiel.

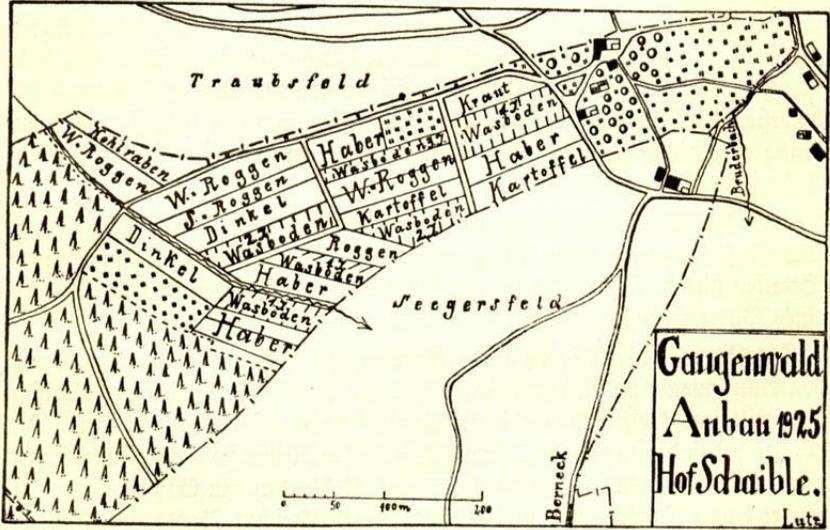
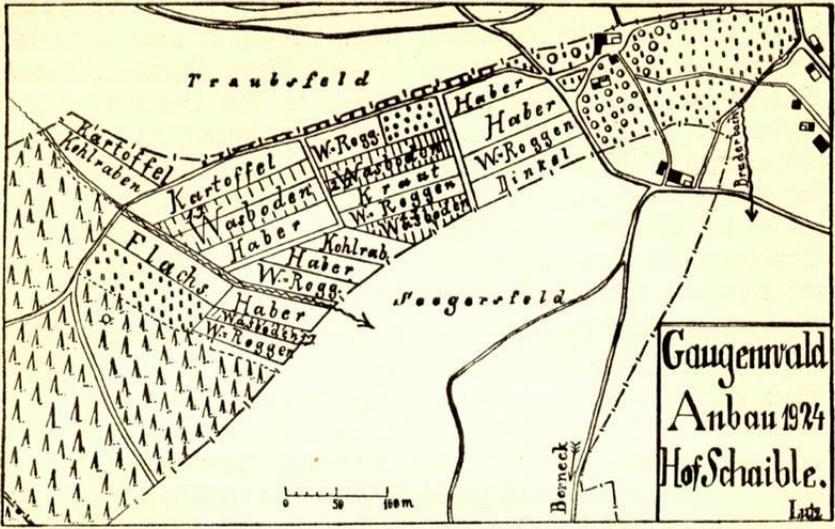


Abb. 23 a und 23 b. Gaugenwald. Anbaumeiße 1924 und 1925. Maßstab 1 : 7000.

Die Waldhufenflur hat als zugehörige Ortsform das Reihendorf. Entsprechend der Hufenbreite folgen die Häuser einander an der Ortsstraße in seitlichem Abstand von 50—100 Meter. Dadurch wird das Ortsbild locker und erhält etwas Anheimelndes. Der Gegensatz zu dem Gassen- oder Zeilendorf und besonders zu dem Hufenendorf, wo die Häuser dicht gedrängt sich scharen, tritt deutlich heraus. Infolge der lockeren Bauweise sind alle Hufenorte stark in die Länge gezogen. Hornberg im Oberamt Calw hat bei 193 Einwohnern eine Länge von 1000 Meter, Keinerzau bei 508 Einwohnern eine solche von über 5000 Meter. Die Ortsnamen Langenbrand und Langenalb weisen auf dieselbe Eigentümlichkeit hin.

Eine ganz andere Ortsform, nämlich eine runde, hat Gaugenwald. Die Höfe sitzen ganz locker rund um den Bruderbach (s. Karte S. 83) und halten sich in einiger Entfernung von dem feuchten Talgrund. Daß der Bach als Mittelpunkt des Ortes empfunden wurde, zeigt die folgende auffallende Tatsache: der Wohnteil der Häuser schaut mit wenigen Ausnahmen, die nur bei neueren Gebäuden vorkommen, zu dem Bächlein, auf der Westseite nach O., auf der Ostseite nach W. Dies zeigt die Anbaukarte S. 85, wo der weiße Teil des Hauses die Wohnung darstellt. Die runde Ortsform scheint bei Gaugenwald das Ursprüngliche zu sein. Nach ihr erhielten die Hufen die Dreiecksform von selbst. Aus dem ungefähr kreisförmigen südöstlichen Teil der Markung wurden die Hufen in Keilform herausgeschnitten. Der nordwestliche Teil wurde Allmand. Dieselbe rundliche Ortsform mit entsprechender Gestalt der Hufen habe ich bei Winden im Amt Singheim bei Baden-Baden gefunden, nur mit dem Unterschied, daß die Ortsmitte mit Häusern überbaut ist. Beide Orte liegen am Rand des Schwarzwaldes und gehören somit der frühesten Siedlungsperiode an. Dasselbe trifft auch bei Martinsmoos zu. Gaugenwald und Winden erinnern stark an die Rundlinge im mitteldeutschen Kolonialgebiet.

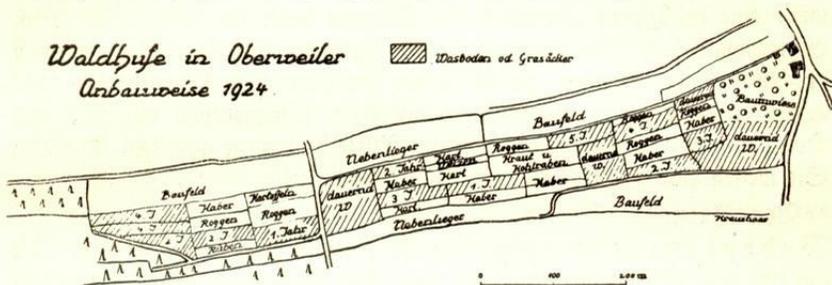
Aus der geschilderten Eigenart der Waldhufendörfer ergibt sich, daß sie Einzelhöfe darstellen, deren Besitz an Feld und Wald gewöhnlich einen langen Streifen bildet. Diese Streifen wurden nebeneinander gelegt wie die Riemen eines Parkettbodens.

Die Bewirtschaftung der Hufen ergibt sich aus den Anbaukarten von Gaugenwald und Oberweiler. Das Bau- oder Wechselfeld ist in Schläge eingeteilt und diese sind wieder in länglichschmale Streifen gegliedert. Die Karten geben die angebauten Gewächse und ihre Reihenfolge an. Angepflanzt werden Roggen, Haber, Kartoffeln, Kraut, Kohlraben. In Gaugenwald wird immer etwas Dinkel gepflanzt. Es liegt dem kalkreichen Boden am nächsten. Oberweiler baute 1924 als Rest der Kriegswirtschaft noch ein kleines Streifchen mit Weizen an, der jetzt wieder verschwunden ist. Als Eigentümlichkeit des Schwarzwaldes erscheint auf den Anbauarten der Wasboden

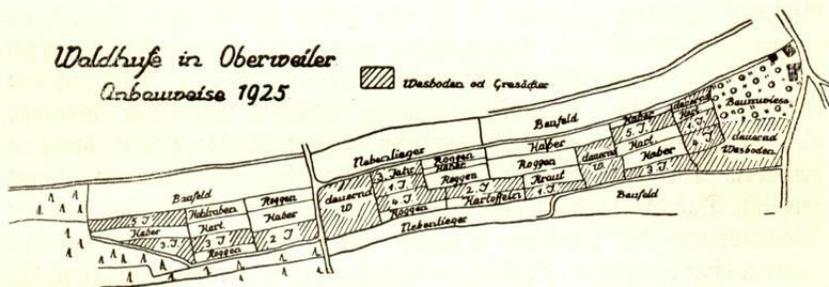
(s. Wasbodentarte S. 37). In Gaugenwald machen die Grasäcker etwa drei Zehntel, in Oberweiler gegen zwei Drittel des Ackerlandes aus. In Gaugenwald bleibt der Wasboden 2—3 Jahre, in Oberweiler 5 Jahre liegen. Die Karten geben an, im wievielten Jahr er jeweils liegt. Sie zeigen auch den Wechsel im Anbau der Gewächse.

Der wirtschaftliche Charakter der Waldhufendörfer ergibt sich aus ihrer engen Verbindung von Feld und Wald. Der Anteil des Waldes wechselt stark. Dies mögen folgende Angaben erläutern. In Gaugenwald besitzt ein Landwirt durchschnittlich 12—14 Hektar Feld und 8 Hektar Wald, in Hornberg weiter westlich 7—10 Hektar Feld und 13—24 Hektar Wald, in Besenfeld im Hochschwarzwald 8 Hektar Feld und 23—30

Waldhufe in Oberweiler
Anbauweise 1924.



Waldhufe in Oberweiler
Anbauweise 1925



Waldhufe in Oberweiler
Anbauweise 1926.

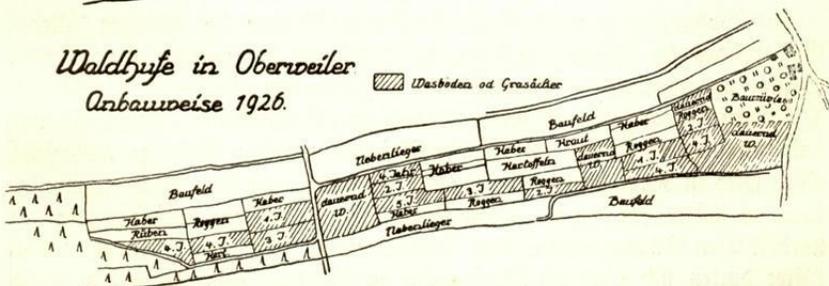


Abb. 24. Anbau einer Hufe in Oberweiler, Gemeinde Nischalden im Oberamt Calw. 780 Meter Meereshöhe. Die Hufe, doppelt so breit wie die der Nebenlieger, gehört dem Schultheiß. Etwa $\frac{3}{5}$ des Ackerlandes bleiben 5 Jahre als Wasboden liegen. Man beachte den Wechsel im Anbau der Streifselchen. Maßstab 1 : 10 000.

Hektar Wald. Dasselbe Bild bietet Sonnenhardt am Ostrand des Schwarzwaldes mit 13 Hektar Feld und 7 Hektar Wald sowie Würzbach im Hochschwarzwald mit 14 Hektar Feld und 24 Hektar Wald. Die Orte in der Nähe des Ostrandes haben durchschnittlich doppelt so viel Feld als Wald, während dieses Verhältnis im Hochschwarzwald sich umkehrt. Je weiter wir nach Westen gehen, desto größer wird der Anteil des Waldes an den Bauergütern, desto mehr fließen die Einnahmen aus dem Wald.

Die Waldhufendörfer um Pforzheim haben ihren land- und forstwirtschaftlichen Charakter größtenteils verloren und sind Arbeitergemeinden für die Pforzheimer Industrie geworden.

Die Größe der Waldhufendörfer ist entsprechend der lockeren Siedlungsweise eine bescheidene. Hesselbach im Murgtal hatte im Jahr 1925 166, Gaugenwald 156, Oberkollwangen 290, Igelsloch 214 Einwohner. Es sind durchweg Kleinsiedlungen, die gegenüber den stattlichen Gäuorten sich recht bescheiden ausnehmen. Göttelfingen mit 619, Simmersfeld mit 557 und Dobel mit 950 Einwohnern fallen als Mittelsiedlungen aus dem Rahmen. Sie weisen eine größere Zahl von Tagelöhnern auf.

Von Interesse ist noch, die Lage der Feldmarken und der Wohnplätze zu betrachten. Die Markungen liegen zum größten Teil auf der nach SO. geneigten Hochfläche. Eine Ausnahme machen die in den Grundgebirgstälern gelegenen Orte. Sie haben infolge ihrer Tiefenlage ein milderes Klima. Im Buntsandstein meiden die Feldmarken die engen und tief eingerissenen Täler fast ganz und überlassen sie dem Wald und den Wasserwiesen. Die Waldhufenflur ist im südlichen und höher gelegenen Teil meist nach S. und SO. gewendet, steilere Nordlage wird ängstlich gemieden. Die ersten Siedler haben mit Bedacht diese wärmeren Hänge gewählt. Dadurch wird die lange Dauer der Schneedecke verkürzt und die Wachstumszeit der Pflanzen verlängert. Im nördlichen, viel milderen Teil kommen öfter Feldfluren in Nordlage vor (Würm, Schwann, Loffenau u. a.).

Die Wohnplätze zeigen dasselbe Streben zur Sonne. Im südlichen kälteren Gebiet sitzen die Häuser meist an der Nordseite der westlich verlaufenden Straße und wenden die Wohnseite nach Süden der Sonne zu (Hornberg). Die Dörfer liegen oft auf freier Hochfläche (Simmersfeld, Agenbach) und sind den scharfen West- und Nordwestwinden und den Stürmen ausgesetzt. Dies wird in Kauf genommen, um der Feldmark und dem Dorf die sonnige Lage zu geben. In den 6 — 800 Meter hoch gelegenen, rauhen Zeilen des nordöstlichen Schwarzwaldes sind Feldflur und Siedlung meist sonnenwendig. Öfter ducken sich aber die Wohnplätze in Mulden, genauer in den flachwännigen Anfängen der Täler im Plattensandstein. (Besensfeld, Würzbach). Dadurch ist das ganze Jahr der Wasserbedarf gesichert. Die Orte der Hochfläche haben sich vor Einführung der Wasserleitung mit Hülen oder

Hülben wie auf der Alb geholfen. So besaß Michelberg eine Anzahl solcher. Diese Orte litten in heißen Sommern unter Wassermangel. Man sieht hieraus, daß bei Anlage dieser Siedlungen nicht das Vorhandensein von Wasser, sondern der bessere Boden und die Lage zur Sonne maßgebend war. In Reinerzau sitzen die Höfe meist auf der Grundgebirgsterasse, selten auf der Talsohle. Berne liegt der Hof samt Wiesen und Äckern auf einem flachen Gleithang der kleinen Kinzig.

Es sei noch erwähnt, daß der Name Waldhufe im Schwarzwald nicht vorkommt. Dagegen trifft man bei fast allen Hufenfluren den Namen „Hausacker“, bei Beinberg und Hornberg auch den seltenen Namen „Hauswald“. Die Bezeichnung Hausacker ist treffend, da sie ja am Haus beginnen und anschließend der Wald folgt. In Hornberg wird der an der Hufe entlang führende Weg „Hausackerweg“ genannt. Nach B. Ernst spielte die Hofstatt oder das darauf errichtete Haus bei Entstehung der Bauernhöfe eine entscheidende Rolle. Erwähnt sei, daß noch in Urkunden des 15. Jahrhunderts die Hofstatt oder das Haus darauf als „Mutter der Hube“ bezeichnet werden. In diesen Zusammenhang dürfte der Name Hausacker hineingehören (10).

Der Wald schließt nicht überall an die Feldstreifen an. Manchmal liegt er über die Markung verteilt. Agenbach, Dobel, Rotensol, Neusatz seien als Beispiele angeführt, daß überhaupt kein Wald mehr zu den Hufen gehört. Auf diesen Markungen ist er im Besitz des Staates, der ihn aus Klosterbesitz erwarb. Eigentümlich ist auch, daß die ehemaligen Hufenorte Schwann und Arnbach nur Gemeindewald aufweisen und Conweiler nur Gemeinde- und Staatswald, während bei allen drei der Privatwald fehlt.

3. Tagelöhnersiedlungen.

Sie stellen eine besondere Art der Siedlungsweise dar, deren Eigenart bisher übersehen wurde. Zu Unrecht werden sie den Einöds- (Einzelhof-) siedlungen oder den Weilersiedlungen zugerechnet. Leider ist es mir nicht möglich, hier meinem verehrten Lehrer K. Gradmann zuzustimmen, der diese Siedlungen in der Hauptsache zu dem Einödsgebiet des Schwarzwaldes zählt. Die Tagelöhneranwesen im Enz- und Murgtal stimmen äußerlich mit dem Bild der Einzelhöfe überein: das Haus liegt abgeschlossen für sich inmitten seiner Feld- und Wiesenstücke. Ihr wirtschaftlicher Charakter ist aber ein ganz anderer. Der Tagelöhner besitzt im nordöstlichen Schwarzwald gewöhnlich 1 — 2 Hektar, manchmal auch 3 — 4 Hektar Acker und Wiesen, öfter ebensoviel Wald und bis zu 4 Stück Vieh. Für die Ernährung der Familie reicht dieser Grundbesitz mit seinem mageren Ertrag nicht aus. Die Leute sind daher gezwungen, im Wald als Holzhauer, Wegbauer, Fuhrmann zu arbeiten oder bei den Hofbauern und in den Sägmühlen Geld zu verdienen. Die Bewohner von Enzthal-Enzklosterle arbeiten zu 90 v. H. als Holzhauer

im Staatswald. Die Bezeichnung Tagelöhner ist entstanden im Unterschied zu den „Bauern“ mit größerem Grundbesitz, welcher der Familie ein behäbiges Auskommen sichert. Je nach der Teilung der Hufe unterscheidet man ganze

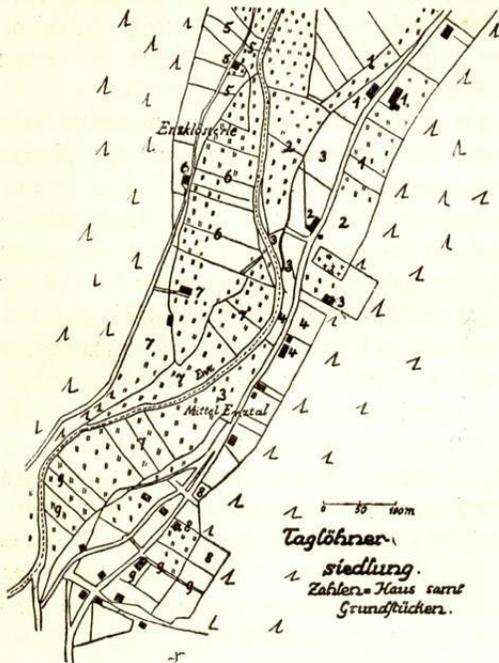


Abb. 25. Enzthal und Enzklösterle. Beispiel einer Tagelöhnersiedlung. Die Zahlen bezeichnen das Haus samt zugehörigen Grundstücken. Maßstab 1 : 10 000.

griffsvermengung. Es handelt sich hier um keine Einzelhöfe. Zum Begriff des Einzelhofes gehört, daß der Grundbesitz in geschlossener Fläche beisammen liegt und daß derselbe nicht unter eine gewisse Größe herabsinkt und ein selbständiger Betrieb bleibt. Jedenfalls muß er die Familie des Besitzers ernähren und womöglich einen Gewinn abwerfen. Beides trifft für die Tagelöhnersiedlungen nicht zu. Sie sind nach ihrem wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Charakter und nach der gesamten Lebensauffassung ihrer Bewohner andersartig als die rein bäuerlichen Hufendörfer ihrer Umgebung. Hier zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß nicht die äußere Form entscheidend ist, sondern der wirtschaftliche Charakter der Siedlung.

Manchmal allerdings kommt es vor, wie im oberen Enz- und Murgtal, daß der Grundbesitz geschlossen um das Haus liegt. Aber er ist so klein und wenig ertragreich, daß er die Familie nicht zu ernähren vermag. Dasselbe

und halbe Bauern. Neben ihnen stehen die Tagelöhner und mancherorts wurde der soziale Unterschied von den besitzkräftigen und stolzen Bauern sehr stark betont. In den Waldgemeinden wohnen die Bauern und Tagelöhner oft nebeneinander. In Böttelsingen, Simmersfeld und Nischelberg machen letztere etwa die Hälfte der Erwerbstätigen aus. Von Tagelöhnersiedlungen sprechen wir aber erst, wenn sie ganz oder fast ganz aus Tagelöhnern bestehen.

Pfommer (33) spricht von den „Einzelhofsiedlungen“ der Waldarbeiter und meint damit unsere Tagelöhnersiedlungen. Das ist eine unzulässige Be-

gilt für die wenigen und kleinen Stückchen in Gemengelage, wie wir sie in Kälberbronn, Erzgrube und Forbach antreffen. In Forbach, Gausbach und Bernersbach im badischen Murgtal erreichen die Ackerstückchen gewöhnlich nur eine Größe von 20, 30 oder 40 Ar; 100 Ar und mehr sind selten. Bezeichnenderweise wird in dieser Gegend nach Ar gerechnet und nicht wie sonst in den angrenzenden badischen Gebieten nach Viertel (im Badischen 9 Ar, im Württembergischen 8 Ar). Nach der „Württ. Gemeindestatistik“ von 1907 zählt die Riesenmarkung Baiersbronn insgesamt 971 landwirtschaftliche Betriebe. Davon haben 231 Betriebe 50 Ar bis 1 Hektar und 319 Betriebe 1 bis 2 Hektar, zusammen 550 Betriebe oder 56 v. H. An Gütchen bis 4 Hektar gibt es dort 926 oder 95 v. H. Über 10 Hektar zählt keines. In Enzklösterle erreicht fast die Hälfte aller Gütchen — 27 — nur 50 Ar bis 1 Hektar und mit Ausnahme von e i n e m keines über 3 Hektar. Hierbei muß allerdings als wesentlich beachtet werden, daß diese Grundstücke nur einen spärlichen Ertrag abwerfen. Jedenfalls ist derselbe um ein Mehrfaches kleiner als von derselben Fläche in den Gäu Landschaften.

Ein weiterer charakteristischer Unterschied gegenüber den Bauerngütern besteht darin, daß in fast sämtlichen Tagelöhnerfiedlungen der Pflug fehlt, daß die Ackerchen vielmehr mit der Hacke bearbeitet werden und der Dung

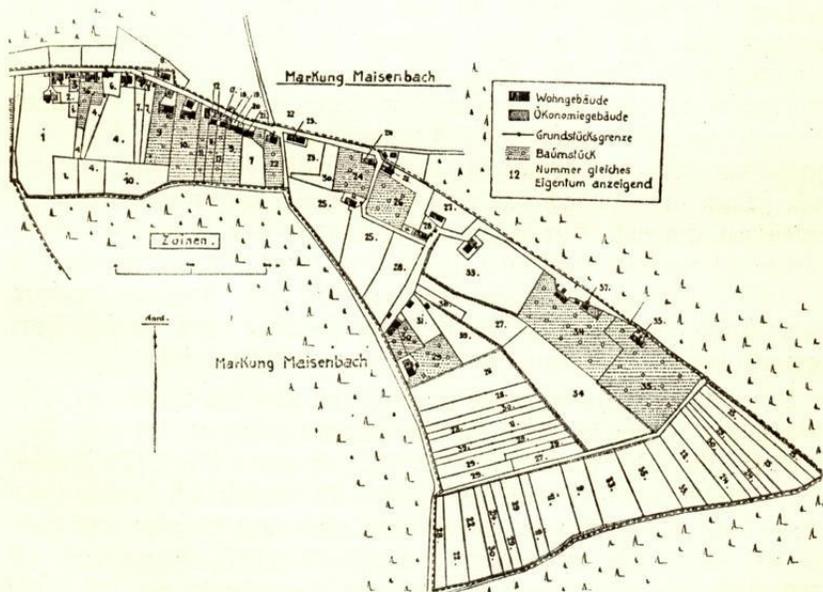


Abb. 26. Zainen, eine Teilgemeinde von Malsenbach. Beispiel einer Tagelöhnerfiedlung. Die Zahlen geben die zu jedem Haus gehörigen Grundstücke an. Der Ort ist als Rodungsfiedlung fast ganz von Wald umgeben. Der südliche, stark zerstückelte Streifen stellt eine spätere Rodung dar. Maßstab 1 : 10 000.

öfter auf dem Kopf hinausgetragen wird (Forbach). Auch dies zeigt deutlich, daß es sich hier um keine Einzelhöfe handeln kann.

Die Tagelöhneriedlungen gehören sämtliche dem Schwarzwald an, haben aber kein geschlossenes Verbreitungsgebiet. Die Mehrzahl liegt in den Tälern der oberen Enz und Murg. Dieder gehören Enzthal, Enzklösterle, Sprollenhaus, Baiersbronn usw. (s. Siedlungskarte Tafel XIV). Dazu kommen die als Holzhaueriedlungen entstandenen Orte Kälberbronn bei Pfalzgrafenweiler und Zainen bei Maisenbach sowie Erzgrube im oberen Nagoldtal. Das ehemalige Hufendorf Dobel ist durch Zerschlagung der Hufen zur Tagelöhneriedlung geworden, deren Bewohner im Staatswald arbeiten.

Auch das Ortsbild ist nicht einheitlich. Im oberen Enz- und Murgtal ziehen die Häuser meist in der Nähe der Straße als lange Zeile durchs Tal, dessen hellgrüner Wiesenteppich aus dem tief herabsteigenden Wald lugt. Malerisch liegen sie im oberen Murgtal auf der reich gegliederten Grundgebirgsterrasse und erfreuen den Wanderer durch die überraschende Folge anheimelnder Bilder. Gelegentlich scharen sich die Häuser zu kleinen Gruppen wie in Enzklösterle bei der Krone, in Oberenztal beim Schulhaus und in Baiersbronn bei der Kirche. Sonst herrscht aber die lockere Siedlungsweise. Die Ortsteile von Baiersbronn schwanken in der Einwohnerzahl zwischen 1 und 660, bewegen sich aber meist zwischen 20 und 100 Einwohnern. So zählt Baiersbronn insgesamt 141 Behöfte (Wohnparzellen), die sich auf die Täler der Murg, des Forbachs und Zonbachs sowie der Schönmünz mit dem Langenbach verteilen. Enzthal hat 8 Behöfte, von denen Gompelscheuer (Oberenztal) mit 153 Einwohnern die größte ist. Eine mehr geschlossene, doch ebenfalls längliche Ortsform weisen Kälberbronn, Erzgrube und Zainen auf. Forbach und seine Nachbarorte machen einen ganz geschlossenen Eindruck. Hier mag erwähnt werden, daß in einigen Hufendörfern sich die Tagelöhnerhäuser zu einem besonderen Ortsteil scharen. Im „Dörfle“, dem um die Kirche gelegenen Teil von Reinerzau, wohnen hauptsächlich Tagelöhner. In Würzbach bei Calmbach sitzen die Tagelöhner in einem besonderen Ortsteil, der den Namen „Wilfling“ führt.

Es mögen die Einwohnerzahlen weiterer Orte nach dem Stand von 1925 folgen. Die Zahlen für 1825 sind in Klammer beigefügt. Es zählt Enzklösterle 339 (253), Kälberbronn 189 (157), Erzgrube 135 (117), Baiersbronn 6565 (3233), Zainen 179 (146). Es handelt sich durchweg um Zwerg- und Kleiniedlungen. Baiersbronn macht nur scheinbar eine Ausnahme. Anders steht es bei Forbach mit 2445 (1187), Bermersbach mit 850 (464), Gausbach mit 1022 (401) und Langenbrand mit 737 (314) Einwohnern. Sie gehören fast alle den Mittelsiedlungen an. Forbach ist sogar Grofsiedlung. Die meisten der aufgeführten Orte haben sich in den letzten 100 Jahren wenig vergrößert. Bei ihnen veränderten sich die wirt-

schaftlichen Verhältnisse kaum. Anders steht es bei Baiersbronn sowie bei Forbach und Umgebung. Hier hat die Industrie bevölkerungsvermehrend gewirkt. Das kommt besonders stark bei Gausbach und Langenbrand zum Ausdruck, die 1925 etwa die Hälfte der Erwerbstätigen in die benachbarten Fabriken schickten (s. Industriekarte S. 52). Die genannten Orte stellen eine Mischung von Tagelöhner- und Arbeiterfiedlung dar. Dasselbe gilt für Calmbach und Höfen.

Die Bewirtschaftung ist dieselbe wie wir sie für den höheren Schwarzwald und für die Täler der Enz und Murg kennen gelernt haben. Der Wieswachs überwiegt weitaus in den Tälern. Bei Enztal und Baiersbronn entfallen 4 Fünftel der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf ihn. Für den Anbau von Roggen und Kartoffeln bleiben nur kleine Ackerchen übrig. Nach dem Heuet lugen die verstreuten Roggen- und Kartoffeläckerchen aus der kahlen Wiesenfläche wie Inseln aus dem Meer. Der Schwerpunkt liegt auf der Viehhaltung. Das Mehl muß größtenteils gekauft werden.

Es sei noch erwähnt, daß die Tagelöhnerfiedlungen auch im Keupergebiet Württembergs vorkommen. Es wäre jeweils zu untersuchen, ob sie als solche angelegt wurden oder ob sie aus Weilerfiedlungen durch Zerschlagung der größeren Güter hervorgingen. Im Erzgebirge treten sie als die Siedlungen der „Häusler“ auf, die kleinen Grundbesitz beim Haus haben, aber weitere Beschäftigung suchen müssen bei den Hofbauern, im Bergbau und in der Hausindustrie. Wie mir von sachkundiger Seite gesagt wurde, treten sie ferner auf großen Gütern Ostdeutschlands auf. Es dürfte sich empfehlen, überall das Augenmerk auf diese Siedlungsart zu richten, sie gesondert zu behandeln und auf Siedlungskarten hervorzuheben. Auf ihre Entstehung und Entwicklung wäre besonders zu achten.

4. Die Einzelhöfe.

Dieselben liegen vereinzelt unter den anderen Siedlungen. Ein geschlossenes Verbreitungsgebiet kommt ihnen nicht zu. Im Oberen Gäu liegen die Domänen der herzoglichen Rentkammer Niederreutin mit 100 Hektar und Sindlingen mit 265 Hektar. Der Dürrenhardtter Hof bei Nagold ist ein Rittergut von 145 Hektar. Der Haselstallerhof gehört der Gemeinde Gütlingen. Ferner sind zu nennen der Trölleshof bei Effringen, der Gründelhof bei Beihingen, der Alsbachhof bei Gaugenwald. Ihr Grundbesitz besteht aus einer größeren zusammenhängenden Fläche von quadratischer, rechteckiger oder ähnlicher Form. Das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude liegen gewöhnlich in der Mitte des Besitzes, sodaß alle Teile der Flur leicht und rasch zu erreichen sind.

III. Verbreitung der Siedlungsformen.

Sie ergibt sich aus der Siedlungskarte Tafel XIV. Die Gewannsiedlungen gehören den fruchtbaren Gäulandschaften, einschließlich dem Heckengäu an. Die Waldhufendörfer und die Tagelöhnersiedlungen sind charakteristisch für die mageren Böden des Schwarzwaldes. Die Ostgrenze zwischen Gewannsiedlungen und Hufendörfern deckt sich ungefähr mit der Außengrenze der mageren Sandböden. Nur im nördlichen und westlichen Gebiet liegen einige Hufensiedlungen wie Ekenrot, Speffart und Oberndorf bei Kuppenheim auf fruchtbarem Lößlehm (s. Bodenkarte S. 14). Außerhalb des auf der Siedlungskarte dargestellten Gebiets setzen sich die Waldhufendörfer nach Westen fort bis in die Gegend von Baden-Baden, das bis vor einigen Jahrzehnten schönerhaltene Hufen aufwies. Dasselbe gilt für das benachbarte Baden- und Dosscheuern sowie Beuren und Geroldsau. Bunzenbach, eine Teilsiedlung von Baden-Baden, ist heute noch fast unverfehrt erhalten. Die „Handriffe“ der badischen Flurkarten aus dem vorigen Jahrhundert geben ein gutes Bild des früheren Zustandes. Südlich von Freudenstadt findet das Waldhufengebiet seine Fortsetzung auf den Hochflächen des Buntsandsteines und in den Tälern des Grundgebirges. Außer dem schon genannten Keinerzau seien im Buntsandsteingebiet aufgeführt: Loßburg, Rodt, Schömberg, Keutin, Bach und Altenberg, Röttenberg?, Aichalden, Hinteraichalden, Lienberg, Sulgau, Sulgen. Zweifellos setzen sie sich nach Süden ins badische Gebiet hinein fort. Es bedarf noch vieler Arbeit, bis der ganze Ostrand des Schwarzwaldes und die Täler im Innern daraufhin durchforscht sind und eine Bestandsaufnahme sämtlicher Waldhufendörfer im ganzen Schwarzwald vorliegt. Die Waldhufendörfer kommen ferner vor in dem Waldgebirge des Odenwald und Speffart, der Rhön, dem Thüringer- und Frankenwald, dem Erz-, Lausitzer- und Riesengebirge, den Sudeten sowie in der Gegend von Hannover. Eine ähnliche Siedlungsweise stellen die Marschhufendörfer an den Küsten der Nord- und Ostsee dar.

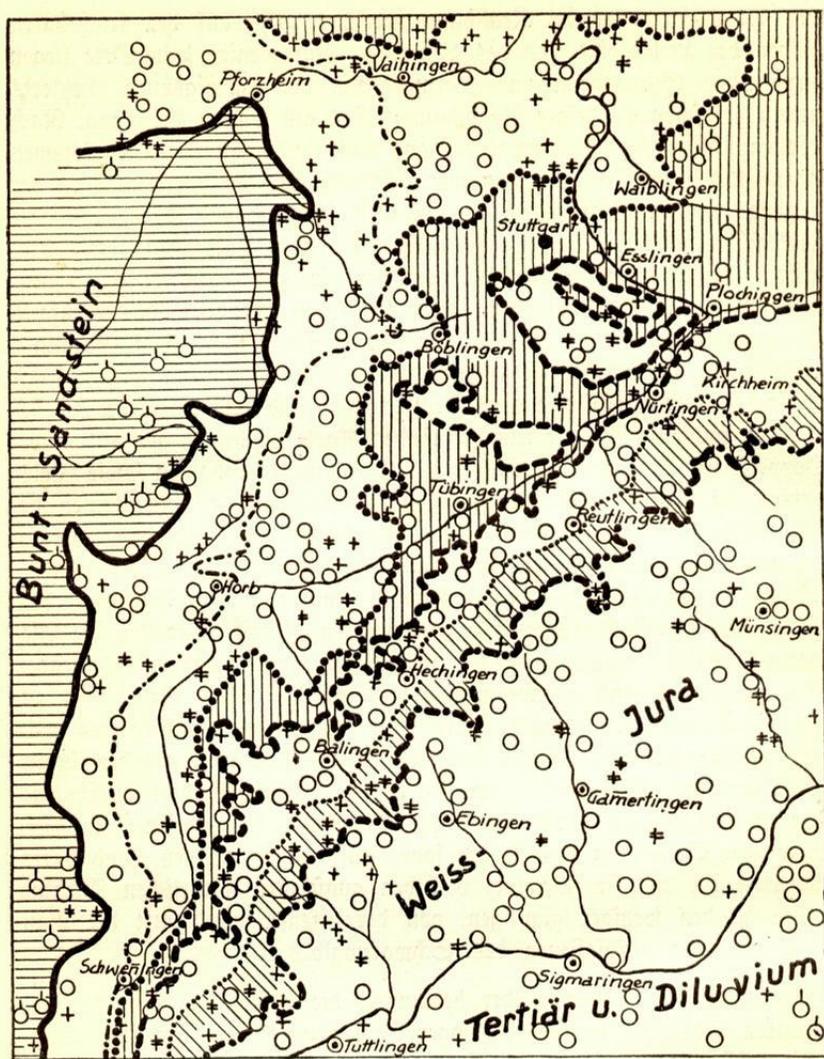
IV. Entstehung der Siedlungsformen und ihre Gründer.

1. Gewannsiedlungen.

Hierher gehören die Orte mit der Endung ingen, heim, hausen u. a. Die ingen-Orte sind die ältesten. Ihre Gründung fällt in die Zeit, als die Alemannen mit ihren Sippen von Osten und Norden in unser Land vordrangen, die Römer vertrieben und das Land unter sich aufteilten. Dies geschah vom 3. Jahrhundert n. Chr. an. Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die ingen-Orte fast ausschließlich in den Gäulandschaften, im Oberen

und Strohgau sowie im Kraichgau herrschen, also auf den fruchtbaren Böden der Lettenkohle und des Lößlehms. Nur wenige heim-Orte liegen dazwischen: Stammheim und Kornwestheim bei Ludwigsburg. Letzteres erweist sich schon mit seiner Bezeichnung West als jüngere Siedlung. Nach Westen schließt sich als schmales Band das Heckengäu an. Hier kommen ingen- und heim-Orte nebeneinander vor; die letzteren überwiegen in der Gegend zwischen Stammheim bei Calw, Heimsheim und Pforzheim. Der Heckengäurand mit den Muschelkalkhauben- und Halbinseln sowie dem kalkhaltigen Sandboden hat nur noch den einzigen ingen-Ort Effringen. Ein heim-Ort kommt überhaupt nicht vor; denn Böfingen, das ebenfalls im Heckengäurand liegt, ist nur eine Namensübertragung von Baifingen im Oberamt Horb. Der Volksmund spricht nicht Böfingen, sondern Baifingen. Im Heckengäu wie auch im Heckengäurand sind die Orte mit der Endung hausen recht zahlreich. Auf der Karte erscheinen sie mit einem Doppelkreuz. Sie setzen im S. ein mit Egenhausen, Ebhausen sowie Felshausen bei Nagold und reichen bis Gräfenhausen und Ottenhausen bei Neuenbürg. Wir haben somit in der Anordnung der Siedlungen deutlich drei von Osten nach Westen, bzw. von Norden nach Süden aufeinanderfolgende Zonen oder Streifen, die ziemlich genau mit den Gäuebenen, dem Heckengäu und Heckengäurand zusammenfallen. Zuerst besiedelten die Alemannen bei der Landnahme die fruchtbaren und leicht zu bebauenden Gäulandschaften und gründeten fast ausschließlich ingen-Orte. Mit zunehmender Bevölkerung wurde später auch das weniger günstige und mühsam zu bebauende Heckengäu besiedelt. Nebeneinander entstanden ingen- und heim-Orte. Dies dürfte etwa im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. geschehen sein. Anschließend folgte die Gründung der hausen-Orte. Der Gang der Besiedlung schließt sich somit aufs engste an den Landschaftscharakter an und schreitet fort von den günstigsten natürlichen Verhältnissen zu den weniger günstigen, von der offenen Landschaft der Gäuebenen zu der geschlossenen des Schwarzwaldes.

Es wird nun immer wieder behauptet, die heim-Orte seien von den Franken gegründet worden, die ingen-Orte dagegen von den Alemannen. Wir müssen hier einschalten, daß ums Jahr 500 die Alemannen von den Franken vollständig geschlagen und nach Süden zurückgedrängt wurden. Die Stammesgrenze zwischen Schwaben und Franken, die damals festgelegt wurde, ist heute noch vorhanden. Sie läuft vom Mooswald südlich der Dös zum Engtal der Murg unterhalb Schönmünzach, dann nach Enzklosterle und über das Feinachtal weiter nach Weil der Stadt, Murrhardt usw. (7). Sie schneidet unser Gebiet mitten durch. Wie kommen die heim-Orte als fränkische Gründungen ins alemannische Gebiet? K. Bohnenberger nimmt an (6), die Franken hätten die heim-Siedlungen zur Versorgung



Grenze von
 Buntsandstein Lettenkohle, Lösslehm Keuper Lias Braun-Jura Weiss-Jura
 ○ -ingen Orte + -heim Orte ⊠ -hausen Orte ◻ -weiler Orte

Abb. 27. Karte der Siedlungsgruppen. Die Linien, die fächerartig von der Gegend von Schwemningen ausstrahlen, geben die Grenzen der geologischen Formationen an. Diese verlaufen streifenförmig von S nach N bzw. NO. Ihnen schließen sich im großen Ganzen die Gruppen der -ingen, -heim usw. Siedlungen an. Wie vor der geschlossenen Muschelkalkgrenze im Hettengäurand Kalkhauben vorkommen und damit vereinzelt -ingen- und -heim-Orte, so liegen auch vor dem Keuperrand Hauben des Gipskeupers, die gelegentlich -heim- und -hausen-Orte tragen, wie etwa Wolfenhausen bei Tübingen. Hier haben örtliche Studien ein dankbares Arbeitsfeld. Aus der Karte ist deutlich ersichtlich, daß das

ihrer Leute und zur Sicherung ihrer Oberherrschaft streifenweise in das den Alemannen belassene Gebiet hineingesetzt, umso stärker, je näher der oben beschriebenen Stammesgrenze. Diese streifenförmige Anordnung liefert Bohnenberger den Hauptbeweis dafür, daß die heim-Orte fränkische Gründungen darstellen und einen Fremdkörper im alemannischen Siedlungsgebiet bilden.

Wir haben oben eine andere Erklärung für die streifenweise Anordnung aller Siedlungsgruppen, nicht bloß der heim-Orte, sondern auch der ingen-, hausen- und weiler-Orte gefunden. Sie ergibt sich zwanglos aus der in unserer Gegend in ungefähr süd-nördlicher und nord-östlicher Richtung verlaufenden Landschaftszonen der Gäuebenen, des Heckengäus, des Heckengäurandes usw., wobei die Bodengüte nach Westen abnimmt, überhaupt die natürlichen Verhältnisse allmählich sich weniger günstig gestalten. Die Karte gibt die Landschaftszonen wieder und zeigt deutlich die reihenförmige Anordnung der Siedlungsgruppen. Nicht die Politik der Franken hätte danach die heim-Orte geschaffen, sondern sie entstanden in ihrer größeren Zahl etwas später als die Hauptmasse der ingen-Orte und mußten infolgedessen mit weniger günstigem Gelände vorlieb nehmen, zusammen mit einer Anzahl ingen-Orten und den noch jüngeren hausen-Orten. Dasselbe Bild zeigt sich in dem südlich anschließenden Gebiet über Schweningen bis Waldshut am Rhein. Die Lettenkohle erstreckt sich westlich und östlich des oberen Neckar bis Schweningen und weiter südlich; ihr Gebiet ist reich an ingen-Orten. Nach Westen schließt als schmäleres Band der Muschelkalk bis zum Buntsandstein des Schwarzwaldes an und setzt sich über Schweningen hinaus bis Waldshut fort. In der Nähe des Schwarzwaldrandes liegen die heim-Orte Glatten (Gladeheim 781), Dornhan (Dornheim), Riethheim und Lannheim bei Billingen, Bachheim und Lausheim bei Bonndorf; ingen-Orte befinden sich in ihrer Nähe. Ebenso zieht ein Band von hausen- und weiler-Orten dem Schwarzwald entlang; die weiler-Orte reichen in den Schwarzwald hinein. Auch bei dem Keuperrand zeigt sich dieselbe Erscheinung. Teils an seinem Fuß, teils auf seiner Stirnseite und der Stirnseite der Liashochfläche reihen sich heim-Orte: Horheim bei Waldshut, Schleithem, Dürrheim bei Schweningen, Weigheim, Nirheim, Zepfenhan (Zepfenheim), Brittheim, Erlaheim, bei Zübingen Weilheim, Kirchentellinsfurt (1007 Kirihheim) usw., Ober- und Untertürkheim, Schwaikheim bei Waiblingen. Endlich zieht ein Streifen von heim-Orten im Braunjura

Hauptverbreitungsgebiet der ingen-Orte die Gäuebenen (Lößlehm, Lettenkohle), die Liashochflächen und die Hochfläche der Alb sind. In der Muschelkalkzone treten sie in Verbindung mit den heim-, hausen- und weiler-Orten auf. Die schraffierten Flächen geben die weniger günstigen natürlichen Verhältnisse (Boden, Klima) wieder. Sie wurden im ganzen später gerodet. Die reihenförmige Anordnung der heim- und hausen-Orte tritt besonders deutlich an der Lias-Keupergrenze (Steilanstieg) heraus. Maßstab etwa 1:800 000.

dem Fuß der Alb entlang: Salheim westlich Tuttlingen; Balgheim, Dürbheim, Riethheim, Weilheim in dem breiten Talkessel von Spaichingen nach Tuttlingen; Goshheim, Weilheim und Lannheim bei Balingen, Salheim bei Mößlingen. Zahlreich sind auch die heim-Orte auf dem Heuberg, dem höchsten und rauhesten Teil der Alb vertreten. Genannt seien Königsheim, Bubsheim.

Eine Erklärung hiefür scheinen mir ebenfalls die natürlichen Verhältnisse, die Höhenlage mit dem rauheren Klima und insbesondere die Böden zu sein. Am Fuß der Keuperstufe breiten sich die Böden des Gipskeuper aus. Sie sind nicht arm an pflanzlichen Nährstoffen wie Kalk, Kali, werden aber infolge der Wasserundurchlässigkeit der Zone stark beeinträchtigt, sodaß es nur zur Bildung eines flachgründigen, tiefschwarzen, hitzigen und trägen Bodens kommt. In heißen Jahrgängen trocknen sie leicht aus, in feuchten leiden sie stark unter der Nässe. Sie sind schwer zu bebauen. Mit Rüben geht es kaum. Ähnliches ist von den Böden der Knollenmergel und der bunten Mergel zu sagen. In Fachkreisen gelten sie als „Stundenböden“: man muß den Zeitpunkt des Pflügens und Eggens im Frühjahr auf die Stunde treffen, sonst ist die ganze Ernte in Frage gestellt. Die Böden des Braunjura am Fuß der Alb und in den Sohlen ihrer Nordwesttäler zeigen ähnliche Eigenschaften und sind ebenfalls schwer zu bearbeiten. Bauern von Hausen im oberen Schlichemtal, die auf dem Osthang des Plettenberges ihre Felder bauten, sagten mir: Die krümeligen, humusreichen, mit Steinchen übersäten Böden des Plettenberges (Weißjura) sind leicht zu bearbeiten und geben einen ordentlichen Ertrag. Die Braunjuraböden im Tal bei dem 2½ Kilometer entfernten Ort dagegen sind schwer und nicht leicht zu behandeln. Die Leute meinten, es sei die verkehrte Welt: die krümeligen Böden sollten beim Ort, die schwereren auf dem Plettenberg sein. Neben der grundlegenden Tatsache, daß die Alb offene Landschaft ist, scheint mir dies auch ein Fingerzeig zu sein, warum die Alb so früh besiedelt wurde.

Bei der Besiedlung haben die genannten Böden zweifellos eine Rolle gespielt. Die ersten alemannischen Ansiedler mit ihren einfachen Ackergeräten wurden nicht bloß durch die geringere Fruchtbarkeit, sondern zweifellos durch die schwere Bearbeitbarkeit abgeschreckt. Erst als das gute Gelände mit leichter zu bebauendem Boden vergeben war, wurden auch diese weniger günstigen Streifen besiedelt. Daß diese streifenförmige Anordnung der hier genannten heim-Orte nicht notwendig auf die Politik der Franken zurückzugehen braucht, zeigt die Tatsache, daß auch die hausen-Orte dieselbe Reihung aufweisen und regelmäßig in der Nähe der heim-Orte auftreten. Es liegen beieinander Zepfenhan und Zectenhausen, Stammheim sowie Zuffenhausen und Zazenhausen; um den Plettenberg liegen Oberhausen, Hausen, Ratshausen und Dotternhausen (weitere Gruppen s. Karte). Auch weiler-Orte kommen in dieser Zone vor: Bechtoldsweiler bei Oberhausen

und Bodelshausen (Hechingen), Eckenweiler bei Mellingsheim u. a. Alle diese weiler-Orte habe eine kleine Markung und erweisen auch damit ihre spätere Entstehung. Diese Ausführungen sollen ein Versuch sein, die reihenförmige Anordnung der heim-Orte aus den natürlichen Verhältnissen zu erklären.

2. Die Waldhufendörfer.

Sie sind viel jünger als die ingen- und heim-Orte, auch jünger als die haufen-Orte. Sie verdanken ihre Entstehung den Rodungen des Mittelalters. Die Gäulandschaften sind seit Jahrtausenden offene Landschaften, der Wald spielte hier eine ganz untergeordnete Rolle. Der Schwarzwald stellte ein riesiges Waldmeer dar, dem die vielen Inseln der heutigen Feldmarken gänzlich fehlten. Der Fortgang der Besiedlung stockte offenbar am Rand des Schwarzwaldes, d. h. des mageren Sandbodens. Erst eine neue, stärkere Bevölkerungswelle brach in den Wald hinein. Ein breiter, fast lückenloser Waldgürtel, der heute noch vorhanden ist, trennt die alten Bewannbesiedlungen von den Waldhufendörfern: der Bögtenwald östlich Sulgen, der Großwald, Wölflensgrund und Fluornernwald östlich von Nischthalben und Rötensberg, der Weilerwald bei Pfalzgrafenweiler, der Schornzhardt östlich von Wörnersberg, der Neubann östlich von Gaugenwald, der Buhlerwald östlich von Martinsmoos, der große Hagenschieß bei Pforzheim und der obere Wald südlich von Gräfenhausen. Daß dieser Waldsaum heute noch von den Anwohnern als Grenze des Schwarzwaldes empfunden wird, zeigen die folgenden Angaben. Die Bewohner von Sulgen, Sulgau usw. bei Schramberg werden von den Orten Seebronn, Dunningen als „Wälder“, d. h. als Waldbewohner bezeichnet. Die Bewohner von Gaugenwald sagen, wenn sie nach Wart oder Kottfelden gehen, sie gehen ins Gäu. Die Einwohner von Ottenbronn bei Calw bezeichnen sich als Schwarzwälder, während sie Neuhengstett und Simmozheim zum Gäu rechnen.

Die Gründer der Waldhufendörfer.

Bis heute wird vielfach behauptet, die Waldhufendörfer verdanken der Rodungsarbeit der Klöster ihre Entstehung. Für unser Gebiet wären das die Benediktinerklöster Alpirsbach, Klosterreichenbach, Hirsau und das Zisterzienserkloster Herrenalb. Doch hat K. Gradmann für die Hufendörfer in der weiteren Umgebung von Calw nachgewiesen, daß sie fast alle nicht auf das Kloster Hirsau, sondern auf die Grafen von Calw zurückgehen und durch Schenkungen dieser Grafen und besonders ihrer Frauen an Hirsau kamen. Dasselbe gilt für die Hufenorte in der weiteren Umgebung von Klosterreichenbach. Dieses Kloster erhielt die meisten Orte von den Pfalzgrafen von Tübingen. Von den folgenden ist das urkundlich festgestellt: Heselbach 1289, Röt, Huzenbach, Schwarzenberg 1289, die Vogtei von

Igelsberg 1289, Hochdorf, Schernbach. Göttelfingen (nicht das im Gäu!) wurde von den Pfalzgrafen von Zübingen an die Grafen von Eberstein weitergegeben. Ferner kam das Patronat der Kirche in Urnagold von den genannten Pfalzgrafen an die Ebersteiner, die es 1350 an das Kloster Reichenbach schenkten. Urnagold ist die Mutterkirche für Besenfeld, Göttelfingen und Hochdorf. So dürfte auch Besenfeld ursprünglich pfalzgräflich gewesen sein. Klosterreichenbach hat heute noch am Bezenberg, dem sonnenigen Südhang des Reichenbachtals zwei Hufen in Streifenform mit je etwa 10 Hektar. Das Kloster dagegen liegt auf der anderen Seite des Baches, an dem früher dicht bewaldeten, feuchten Fuß des Nordhanges. Es läge nicht fern anzunehmen, daß jener Bern von Siegburg, der dem Abt Wilhelm von Hirzau den Platz für das Kloster schenkte, diese zwei Hufen ebenfalls dem Kloster übergab.

Damit wäre der Beweis erbracht, daß nicht das Kloster Reichenbach, das 1082 gegründet wurde, die Hufendörfer in seiner Umgebung gegründet hat. Dieselben sind vielmehr das Werk der Pfalzgrafen von Zübingen, die ursprünglich als Grafen des Nagoldgaaues in Nagold saßen. Dasselbe dürfte für die Waldhufenorte des alten Kirchspiels Altensteig gelten: Altensteig-Dorf, Überberg, Beuren, Etmannsweiler, Simmersfeld und Fünfbronn. Um 1250 ging diese Gegend durch Heirat in den Besitz der Grafen von Hohenberg über.

Eine andere Frage ist die, ob und in welchem Umfang das Kloster Reichenbach an dem Ausbau der Siedlungen im Murgtal beteiligt war, also an der Neugründung von Tagelöhnersiedlungen wie Schönegründ, Zeilen von Huzenbach und namentlich Zeilen der Gesamtgemeinde Baiersbronn.

Auch die Hufenorte in der Umgebung des Klosters Alpirsbach kamen nach urkundlichen Belegen von weltlichen Herren an dasselbe. Loßburg gehörte ursprünglich den Grafen von Sulz und kam mit Schömberg 1501 an Alpirsbach. Keutin wurde 1337 von den Herren von Rütli erworben. In Bach und Altenberg wurde das Gut zu Bach 1302 von Burkhard dem Schenken von Zell, ferner der Anteil an der Gerichtsbarkeit mit Röttenberg 1416 von den Hacken von Rottweil gekauft. Auch hier hat nicht das Kloster Alpirsbach die Waldhufendörfer gegründet, sondern sie später von weltlichen Herren erworben. Das Kloster selbst ist 1095—98 von Rotmann von Hausach, Adalbert von Zollern und Graf Alwig von Sulz gegründet und mit Gütern ausgestattet worden. Das Gut Alpirsbach war ihnen durch Erbschaft zugefallen, bestand also vor der Gründung des Klosters.

Als Ergebnis können wir für unsere Gegend feststellen: Für die meisten Waldhufendörfer kann urkundlich nachgewiesen werden, daß sie nicht von den benachbarten Klöstern Hirzau, Reichenbach und Alpirsbach gegründet wurden, sondern daß sie durch Schenkung oder Kauf in deren Besitz

kamen. Als Gründer haben wir vielmehr die Grafen von Calw, die Grafen des Nagoldgaves und deren Nachfolger, die Pfalzgrafen von Tübingen und wahrscheinlich die Grafen von Sulz anzusehen.

Der Nordrand des Schwarzwaldes scheint von den Grafen des Enzgaves besiedelt worden zu sein. Deren Nachfolger waren die Grafen von Baihingen, ein Zweig der Grafen von Calw. Erstere waren die Lehensherren der Orte Arnbach und Neusäß. Ein Graf Konrad von Baihingen verzichtet 1269 auf Rechte an das Dorf Kotensol. Bestimmter lautet eine Angabe über Baden-Baden, das ebenfalls eine Waldhufensiedlung darstellt. Es wird nach der Römerzeit erstmals wieder 987 erwähnt: „in loco Badon nuncupato in pago Ufgouve dicto et in comitatu Cuonradi comitis.“ Die Echtheit dieser Urkunde wurde bis jetzt nicht angezweifelt. Darin schenkt König Otto III. sein Eigengut in Baden-Baden dem Grafen Managold. Somit muß Baden sowie Baden- und Dosscheuern und wohl auch Beuern schon im zehnten Jahrhundert gegründet worden sein. Als Gründer dürfen wir nach obiger Urkunde die Gaugrafen des Uffgaves bezeichnen. Die Grafen von Eberstein werden erst 1085, also 100 Jahre später erwähnt. Ob und inwieweit die Ebersteiner bei den ostwärts gelegenen Hufendörfern als Gründer in Frage kommen, muß dahin gestellt bleiben.

Daß die Besiedlung des Schwarzwaldes von Osten und Norden her erfolgte, beweist auch die Übertragung von Ortsnamen. Westlich von Altensteig liegt das Hufendorf Böttelsingen, dessen Endung das Kennzeichen einer Gewannsiedlung trägt. Es stellt eine Namensübertragung von Böttelsingen im Gäu dar. Daneben liegen Hochdorf und Urnagold, beide eine Namensübertragung von Hochdorf im Gäu und Nagold. Der Name Urnagold ist entstanden aus Irnagold, d. h. das innere Nagold, im Gegensatz zum äußeren, der Stadt Nagold. Alle diese alten Orte gehörten zum Nagoldgau, deren Grafen den westlich angrenzenden Schwarzwald mit Siedlern aus dem Gäu besetzten. Das Hufendorf Agenbach dürfte seinen Namen von dem Agenbach erhalten haben, der durch Sulz bei Wildberg fließt. Auch im nördlichen Gebiet kehren Ortsnamen der Calwer und Baihinger Gegend im Albgebiet wieder. Triolzheim bei Heimsheim und Freiolsheim bei Herrenalb, Reichenbach bei Hirsau und Unterreichenbach bei Liebenzell, Reichenbach bei Ettlingen, Speßhardt bei Calw und Speßart bei Ettlingen, Schellbronn bei Pforzheim, Schöllbronn bei Ettlingen, Langenbrand bei Neuenbürg und im Murgtal, Weltenschwann bei Calw, Schwann bei Neuenbürg, Feldrennach und Waldrennach. Diese Namensübertragungen deuten ebenfalls den Besiedlungsgang an, der von Osten nach Westen und von Norden nach Süden erfolgte. Für den Schwarzwald als später besiedeltes Gebiet sind charakteristisch die Endungen hardt, berg, bach, brand, schwann.

Der Zusatz brand weist darauf hin, daß bei der Rodung der Wald verbrannt wurde. Die Bezeichnung schwann, alt schwand bedeutet geschwendete, d. h. gerodete Stelle. Schwann bei Neuenbürg tritt 1488 als Schwand auf; der Volksmund spricht heute noch Weltenschwand (bei Calw).

Zeit der Gründung.

Seither wurde angenommen, daß die Waldhufendörfer im 11. und 12. Jahrhundert gegründet wurden. Der Name Calw tritt 1037 zum erstenmal auf, Sommenhardt bei Calw 1075, Böttelsingen bei Urnagold 1082, Schwarzenberg im Murgtal 1085. Dagegen wird Baden-Baden 987 erwähnt. Wir müssen also die Gründungszeit der Hufendörfer auf das 10. Jahrhundert ausdehnen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie noch weiter zurückreichen. Überberg bei Altensteig, ein ehemaliges Waldhufendorf, umfaßt als Hauptteil Zumweiler, alt „zum Weilern“, d. h. zu den Weilern. Es besteht aus Ober-, Mittel- und Sachsenweiler. Der Name Sachsenweiler könnte darauf hinweisen, daß es eine Gründung aus der Zeit Karls des Großen darstellt, der Sachsen hier ansiedelte. In derselben Richtung weist Winden bei Baden-Baden, das in der Anlage mit Gaugenwald übereinstimmt, in dessen Nähe Wenden, alt Winden liegt. Alle diese Orte liegen dicht am Rande des Schwarzwaldes: Winden über der Rheinebene, Gaugenwald und Wenden am Ostrand. Den Ortsnamen nach kann es sich um angesiedelte Slaven handeln.

In derselben Richtung deutet das Vorkommen der weiler-Orte, die auf der Siedlungskarte Tafel XIV mit einem Kreuz bezeichnet sind. Sie kommen im Heckengäurand vor und zwar besonders zahlreich um Pfalzgrafenweiler und Freudenstadt. Sie treten aber auch öfter im Schwarzwald auf. R. Weller hat nun nachgewiesen, daß die weiler-Orte im Lauf des 8. Jahrhunderts bei uns Eingang gefunden haben (42). Wir dürfen wohl die Gründung der weiler-Orte im Heckengäurand ins 8. Jahrhundert ansetzen. Pfalzgrafenweiler hat den Zusatz sicher erst später von einem Pfalzgrafen von Zübingen erhalten. Im Volksmund ist heute noch die einfache Bezeichnung Weiler üblich. Edelweiler und Herzogsweiler wurden erst 1723 nach einem Brand im Weilerwald gegründet. Die Entstehung des oben genannten Hufenortes Sachsenweiler müßten wir dann in das ausgehende 8. oder beginnende 9. Jahrhundert setzen. Dazu würde stimmen, daß es ebenfalls dicht am Schwarzwaldrand liegt. Doch sind das alles mehr oder weniger sichere Vermutungen, solange eine bestimmte Zeitangabe fehlt. Die Frage der Gründungszeit und der Gründer der Waldhufendörfer wird erst mit einiger Sicherheit zu beantworten sein, wenn der ganze Schwarzwald durchforscht ist.

Den Hergang der Besiedlung dürfen wir uns folgendermaßen vorstellen. Die Grundherren, in unserem Gebiet die oben genannten Grafen, erhielten vom König größere Gebiete des Schwarzwaldes, der Königsgut war. Diese

Herrn vergabten Teile des Waldes an Gruppen von Siedlern. Unter einheitlicher Oberleitung wurde der Wald gerodet und die Feldmark und meist auch der angrenzende Wald in ungefähr gleich große und gleichlaufende Streifen vermessen und die Wohnhäuser am Ortsweg errichtet. Gelegentlich kommen auch unregelmäßig verlaufende Streifen vor wie bei Beuren westlich Altensteig. Hier scheint die einheitliche Leitung und die genaue Vermessung nicht mehr mitgewirkt zu haben. Jedem Bauern wurde eine genügend große Hufe zur Verfügung gestellt (s. S. 87), größere als im Gäu üblich war. Die ursprünglich großen Walddufen stellen eine Anpassung an die nährstoffarmen Sandböden und das rauhe Klima des Schwarzwaldes dar.

3. Die Tagelöhnersiedlungen.

Genauer wissen wir über die Besiedlung des oberen Murgtales aus der Arbeit von J. Hartmann (15). Nach dem Lagerbuch der Kellerei Dornstetten von 1521 bestand Baiersbronn in diesem Jahr aus 12 Gehöften: Au, Berg, Häslen, Hof, Loch im heutigen Baiersbronn; Odenhof, Eulengrund, Ellbach, Kein, Orspach im heutigen Mittelstal; Tannenfels und Aiterbächle in Obertal. Das Lagerbuch von 1590 erwähnt weitere 13 Gehöfte. Baiersbronn bestand im Jahr 1590 im oberen Murgtal aus 25 Gehöften. Heute umfaßt es allein 48, Mittelstal 40 und Obertal 28, zusammen 116 Gehöfte. Dazu kommt Buhlbach. Stingers Landbuch gibt 1624 für ganz Baiersbronn Dorf und Tal 84 Untertanen an, was einer Einwohnerzahl von 500 entspricht. Nach der neuen Zählung von 1925 hat Baiersbronn 2496, Mittelstal 1663, Obertal 899 und Buhlbach 93 Einwohner, zusammen 5151, also das Zehnfache gegenüber dem Jahr 1624. Die Angaben aus dem 17. Jahrhundert werden bestätigt durch die erste genauere Karte der Gegend, die in dem „Freudenstädter Vorst sambt dem Waldgeding“ von G. L. Stäbenhaber aus dem Jahr 1675 enthalten ist. Sie verzeichnet von Baiersbronn an aufwärts bis zum Zusammenfluß von Rot- und Rechtmurg 30 Häuser. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts setzte die Besiedlung stärker ein. Bis dahin war das Holz fast wertlos. Nun wurden durch die Calwer Holzkompanie auch entferntere Waldungen gehauen und das Holz auf der Schönmünzach, dem Langenbach, Lonbach sowie der Rot- und Rechtmurg verflößt. Der Lehrer Johannes Gaiser in Baiersbronn, der diese Zeit zum Teil noch miterlebte — er war 1780 in Baiersbronn geboren —, erzählt darüber: „Durch das Holzgeschäft wurden viele Holzhauer von anderen Orten nach Baiersbronn gelockt, welche sich daselbst verheirateten und ansässig machten, indem sie von der Herrschaft, dem Herzog von Württemberg, Wildboden im Tal umher kauften, kultivierten, Häuser darauf bauten und im Tal blieben, wodurch die Zahl der hiesigen Bürger und Besitzer sehr vermehrt wurde. Von diesen ist der ganze hintere Lon-

bach, sowie das Obertal bevölkert worden.“ Um diese Zeit wurden von „Kolonisten“ auf dem Kniebis die Gehöfte Lägerhorst, Kohlwald und Sandwald gegründet. Die Glashütte Buhlbach war 1758, die von Schönmünzach schon 1734 entstanden.

Th. Humpert schreibt in seiner Geschichte von Forbach: „Zur Gemeinde Forbach gehören noch die ganz verstreut, bis 9 Kilometer entfernt liegenden Waldkolonien Raunünzach, Kirschbaumwasen, Erabronn, Erbersbronn, Schindelbronn, Schwarzenbach und Seebachhof, deren Besiedlung durch Holzhauer aus dem Kinzigtal und aus Tirol im 18. Jahrhundert stattfand.“ Bezeichnenderweise enthält das Gemeindefiegel von Forbach ein Holzhauerbeil mit den Ebersteinischen Rosen.

Ein Teil der Tagelöhnersiedlungen im Enztal ist aus alten Höfen hervorgegangen. Diese beginnen mit dem Windhof und dem Hochwiesenhof bei Wildbad, dann folgt der Lautenhof, der Christofshof und die Nonnenmisi, die teils zu Wildbad, teils zu Enzklösterle gehört. An diese reihte sich talaufwärts früher der Enzhof, der im Besitz des Enzklösterles war. Um das Jahr 1850 war von ihm das sogenannte Schraftsche Gut vorhanden mit etwa 13 Hektar Acker und Wiesen, ohne Wald. Auf der östlichen Enzseite folgte auf Markung Enztal der Hetschelhof. Auf der Siedlungskarte Taf. XIV sind sie als Waldhufen angedeutet. Als lange und schmale Streifen ziehen sie am unteren Talhang entlang und folgen einander meist unmittelbar. Sie stellen ein Mittelglied zwischen Einzelhof und Waldhufe dar, sind jedoch den letzteren mehr angenähert. Von den Waldhufen unterscheiden sie sich äußerlich nur dadurch, daß sie nicht nebeneinander liegen, sondern nacheinander im Tal folgen. Die Höfe sind heute fast alle zerschlagen und im Besitz einer Anzahl von Tagelöhnern. Beim Schraftschen Gut war das schon 1880 der Fall, beim Hetschelhof um dieselbe Zeit. Aus den Flurkarten ergibt sich, daß der Windhof schon 1835 stark zerstückelt war, ebenso das Gehöft Ziegelhütte. Der Lautenhof und Christofshof waren um diese Zeit noch ziemlich vollständig erhalten, die Nonnenmisi dagegen zerstückelt. Sprollenhäuser, Mittelenztal, Kohnbach, Gompelscheuer sind von Hause aus Tagelöhnersiedlungen. Am Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde Enztal als „Kolonie“, die Bewohner als „Kolonisten“ bezeichnet. Ein anderes Beispiel von Zerschlagung einer Waldhufenflur und Umwandlung in eine Tagelöhnersiedlung bildet Dobel. Vor einigen Jahrhunderten hatte es 4 bis 5 Bauernhöfe. Heute verdienen die Leute ihr Brot als Tagelöhner im Wald. Der größte Grundbesitz beträgt 2 Hektar.

Ein charakteristisches Beispiel einer Tagelöhnersiedlung stellt ferner Zainen bei Maisenbach dar. Nach urkundlichen Studien von Hauptlehrer Neumeister in Liebelsberg wurde Zainen um 1750 von der württembergischen Forstverwaltung als Holzhauerkolonie angelegt. Es liegt auf Markung Maisen-

bach, erstand aber abseits des Hufendorfs durch Rodung im Staatswald. Der Grund und Boden blieb bis heute Staatsbesitz. Die Leute verdienten früher mühsam ihr Brot als Holzhauer, als Tagelöhner bei den Bauern der Umgebung sowie als Mäher bei den wiesenreichen Müllern im Enz- und Nagoldtal, ferner durch Kohlenbrennen und durch Herstellen von Kienholz zum Anfeuern. Nach 1870 kamen die Leute in etwas bessere Verhältnisse durch Arbeit am Bahnbau im Nagoldtal sowie durch Betätigung in der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie. Sie erwarben weitere Grundstücke durch Pacht von Staatsland und durch Kauf auf den benachbarten Markungen von Maisenbach und Kollbach (Abb. 26).

Hierher gehört ferner das 1737 im Weilerwald auf staatlichem Grund und Boden entstandene **Kälberbronn**, ebenfalls eine Holzhauerkolonie mit kleiner Feldmark wie Zainen. Das benachbarte **Erzgrube** wurde im Jahr 1700 gegründet als Kolonie von Flößern und Holzmachern. Die kleine Feldmark besteht hauptsächlich aus Wiesen. Der Name rührt von dem früher betriebenen Abbau von Eisenerzen her. Erzgrube, Kälberbronn, Zainen sind Beispiele, wie die württembergische Staatsforstverwaltung Holzhauersiedlungen gründete und deren Entwicklung durch pachtweise Überlassung von Rodungsland begünstigte. Dies geschah zweifellos zur besseren Ausnützung des Staatswaldes.

Eine ähnliche Entwicklung wie Enzthal—Enzklösterle scheinen nur viel früher Calmbach und Höfen genommen zu haben. Der ursprüngliche Kern beider sind zweifellos Höfe gewesen, ähnlich denen der Walbhufen. Der Ortsname Höfen deutet ja darauf hin. Um 1850 sagte der Volksmund „im Hof“. Die Waldarbeit, die Sägmühlen und insbesondere die Flößerei, die schon im 14. Jahrhundert einsetzte und der Holzhandel brachten beiden Orten den Aufschwung. Pfarrer Eifert gibt in seiner Geschichte beider Orte¹⁾ die Berufszugehörigkeit für das Jahr 1850 an. Calmbach zählte damals unter 306 aktiven Bürgern 100 Holzhauer und Tagelöhner, 62 Flößer, 20—30 Holzfuhrleute, 12 Holzhändler, 15 Maurer, 18 Schuster, 8 Bäcker und 69 weitere Handwerker. Höfen hatte 17 Holzhauer, 23 Flößer, 9 Holzhändler, 12 Handwerker, 2 Krämer. Beide Orte wiesen neben den Holzhauern und Flößern um 1850 schon einen stärkeren gewerblichen Einschlag auf. Bezeichnenderweise fehlen die Bauern gänzlich. In diesem Jahr zählte Calmbach 1650, Höfen 550 Einwohner, 1925 schon 2729 und 1227 Einwohner. Unter dem Einfluß der Industrie hat Calmbach in diesen 75 Jahren seine Einwohnerzahl annähernd, Höfen mehr als verdoppelt. Ums Jahr 1560 zählte ersteres etwa 350 und letzteres 40—50 Seelen, im Jahr 1745 schon 449 und 110 Seelen.

Um das Bild des Besiedlungsganges zu vervollständigen, sei nur ganz

¹⁾ Eifert: Nachrichten zur Geschichte von Calmbach und Höfen. Calmbach 1850.

kurz der vorausgehenden r ö m i s c h e n Besiedlung gedacht. Sie wirft ein bezeichnendes Licht auf die spätere Entwicklung. Römische Gutshöfe finden sich im Oberen und Strohgäu, im Heckengäu und im Kraichgau. Der Heckengäurand besaß nur einige Höfe, so bei Kotfelden und Holzbronn. Gänzlich siedlungsleer war der nordöstliche Schwarzwald. Die große Militärstraße der Römer führte nur östlich von Ettlingen durch den Nordzipfel des Schwarzwaldes, im übrigen an seinem Nordrand entlang nach Pforzheim und durch den Hagenschief nach Cannstatt.

V. Hausformen.

Die Art der Häuser gibt dem Siedlungsbild das charakteristische Gepräge. Form und Inneneinrichtung sind ganz verschieden, je nachdem es sich um bäuerliche, gewerbliche, öffentliche und um reine Wohngebäude handelt. Das Haus folgt nach seiner äußeren Aufmachung und seiner inneren Einteilung dem wirtschaftlichen Zweck, dem es zu dienen hat. Wir können darnach die folgenden Hausformen unterscheiden: Bauernhaus, Tagelöhnerhaus, Haus des Gewerbetreibenden, Arbeiterhaus, Wohnhaus und öffentliches Gebäude. Das Bauernhaus gehört fast ausschließlich dem Land an. Doch ist es auch in Landstädtchen zu finden. Die anderen Hausformen sind charakteristisch für die Städte. Aber es können alle Formen auch in ländlichen Orten vorkommen. Das Arbeiterhaus findet sich in einem größeren oder kleineren Umkreis der Industriestädte wie Pforzheim.

1. Das Bauernhaus.

Ihm ist bisher große Beachtung geschenkt worden, während die andern Hausformen meist kurz weglamen. Das Bauernhaus dient dem landwirtschaftlichen Betrieb. Da bei uns Ackerbau und Viehhaltung in engster Verbindung betrieben werden, so erfordert das Bauernhaus Wohnräume,

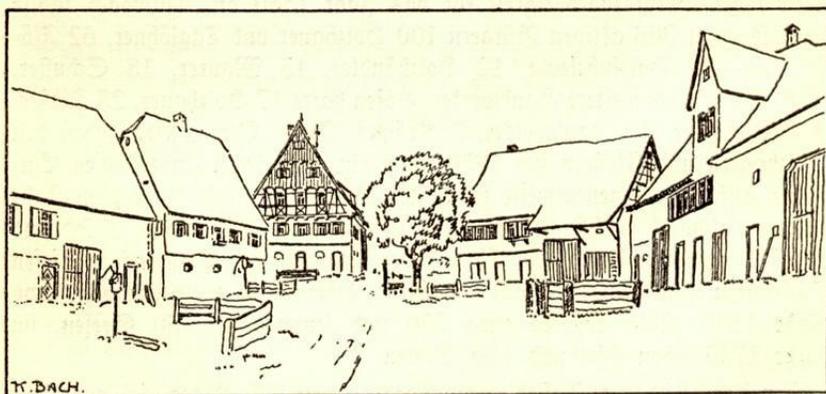


Abb. 28. Monhardt bei Ebhausen. Bauernhäuser und zwar Einheitshäuser. Rechts ein Haus mit Bordach über dem Scheuneneingang.

Scheuer und Stall. Sind diese 3 Bestandteile unter einem Dach vereinigt, so spricht man von einem Einheitshaus. Ist dagegen Stall und Scheuer vom Wohnhaus getrennt, so bezeichnet man das Ganze als Hofanlage. Diese kann nach der Straße durch eine Mauer mit Tor abgeschlossen oder aber offen sein. Man redet daher von geschlossener und offener Hofanlage. In unserer Gegend ist hauptsächlich das Einheitshaus zu finden. Offene Hofanlagen kommen sowohl in den Gäulandschaften wie namentlich in den Waldhufendörfern des Schwarzwaldes vor. Öfter tritt in letzteren eine Mittelform auf, bei der Wohnhaus und Stall vereinigt sind und nur die Scheuer gesondert steht. Dies ist der Fall in den meisten Gemeinden zwischen unterer Enz, Nagold und Zeinach. Die Vereinigung von Stall und Scheuer und die Abtrennung des Wohnhauses kommt selten vor. Der Bauer will bei Tag und Nacht seinem Vieh möglichst nahe sein, um jederzeit eingreifen zu können. Für die kleinen Hufendörfer ist das Backhäuschen charakteristisch, das so ziemlich bei jedem Hof steht. An seine Stelle tritt in den Gäuorten das von allen Ortsbewohnern benützte Gemeindebackhaus.

K. Bradmann bezeichnet das Einheitshaus unserer Gegend als mitteldeutsches Kleinbauernhaus, das der fränkisch-oberdeutschen Gruppe angehört, die im Gegensatz zum niederdeutschen Haus eine Trennung von Herdraum, Stube und Wirtschaftsräumen aufweist. Unsere Bauernhäuser sind oft zweistöckig. Die Wohnung befindet sich in der Regel über dem Stall. Gewöhnlich führt eine Treppe in den Ohrn. Von diesem gelangt man bei einfachen Verhältnissen in die Wohn- und Schlafstube und in die Küche. Die Scheuer ist geräumig. Über dem Scheuereingang ist öfter das Dach weit vorgezogen zu dem sogenannten „Vordach“, das manchmal die ganze Traufseite einnimmt. Gelegentlich wird es auch Fürstauß (von vorstoßen), Vorschutz oder in Baiersbronn und Igelsberg Schlappdach genannt. Unter ihm werden bei Regenwetter allerlei Arbeiten ausgeführt, wird das Stroh beim Dreschen aufgesetzt, werden in der Ernte beladene Wagen aufgestellt. Endlich dient es zum Aufsetzen und Trocknen des Brennholzes. Das Vordach ist gleichmäßig über das ganze Gebiet verbreitet, aber nicht an allen Häusern zu treffen.

Obwohl bei uns im Schwarzwald und in den Gäulandschaften dieselbe Hausform zu finden ist — das Schwarzwälderhaus fehlt —, so sind doch charakteristische Unterschiede vorhanden, denen nachzugehen eine reizvolle Aufgabe darstellt. Das Haus im Schwarzwald hat hie und da noch das Landerndach, manchmal auch Bretterdach oder Schindeldach genannt. Die Bretter sind in der Regel 80 Zentimeter lang, 20 Zentimeter breit und 15 Millimeter dick. Sie werden meist dreifach aufeinander gelagert, sodaß von jedem Brett ein Drittel an der Dachfläche beteiligt ist. Gelegentlich

werden sie aber 4- und 5 fach aufeinandergelegt. Das Landerndach verschwindet immer mehr und macht dem Ziegeldach Platz. Nördlich der Teinach ist es nur noch in wenigen Orten wie in Agenbach, Oberreichenbach und Salmbach zu treffen und hier nur noch bei wenigen Häusern. Strohdächer bilden eine Seltenheit. Das Landerndach stellt einen bezeichnenden Zug des holzreichen Schwarzwaldes dar, dem Gäu fehlt es gänzlich.

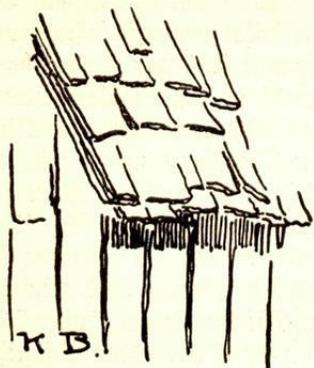


Abb. 29. Stück eines Landerndaches.

Das Innere des Hauses zeigt im Schwarzwald manche Eigentümlichkeiten. In alten Häusern befindet sich vor dem Stall ein Vorraum, der „Stock“ mit den Krippenladen, durch welche das Futter dem Vieh in den Trog geworfen wird. In der Küche steht ein sogenannter „Vorherd“, der äußere Teil des Ofens. Ein eigentlicher Herd fehlt. Das Kamin ist offen und hat einen breiten Rauchfang. Schweinefleisch und Würste werden darin zum Rauchen aufgehängt. Durch das „Bietläble“ wird das Essen in die Stube gereicht. Diese alten Einrichtungen werden immer seltener. Die Stube ist geräumig, aber nieder. Dies gilt auch für den Stall. Um den eisernen Rachelofen, der von der Küche aus mit großen Holzscheiten geheizt wird, laufen Sitzbänke. Die Fenster sind nieder, aber breit und häufig zum Schieben eingerichtet. Die Decke zieren Balken und Getäfer. Die Türen zeigen öfter Bemalung. Die großen Wohnstuben hängen wohl damit zusammen, daß in den langen Wintern hier allerlei Arbeiten verrichtet werden: Körbe flechten, Schindel anfertigen u. a. Früher stand der Webstuhl mit allem Zubehör darin.

Ein bemerkenswerter Zug der Häuser im Schwarzwald ist die Verschindelung und Vertäferung der Giebel und Seitenwände. Die Schindeln sind in der Regel 16 Zentimeter lang und 5 Zentimeter breit oder 24 Zentimeter lang und 8 Zentimeter breit. Unten werden sie abgerundet. Sie liegen in dreifacher Schicht auf einer Bretterverschalung und sehen aus wie das Schuppenkleid des Fisches. Daneben trifft man an demselben Haus öfter auch eine Vertäferung, d. h. eine Verschalung der Wände mit Brettern, deren Zwischenräume mit andersartigen Deckleisten geschlossen werden. Bei rechtzeitiger Erneuerung des Ölfarbenastrichs kann der Schindelschirm und die Vertäferung 100 Jahr halten. Durch Bänder kunstvoll geschnitzter Schindeln und durch verschiedenfarbigen Anstrich derselben wird eine hübsche Wirkung erzielt und den Häusern ein freundliches, anheimelndes Aussehen gegeben. Manchmal werden statt Schindeln und Läger

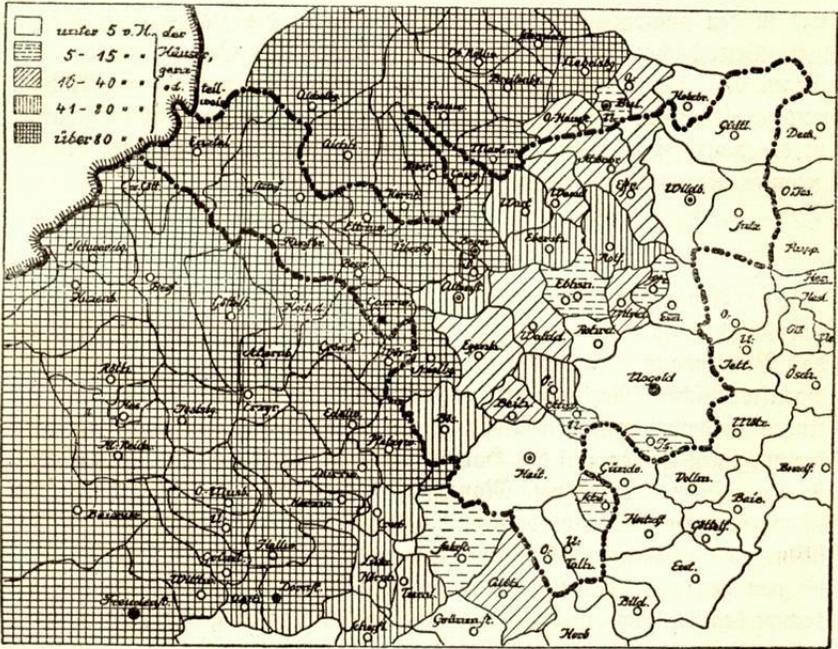
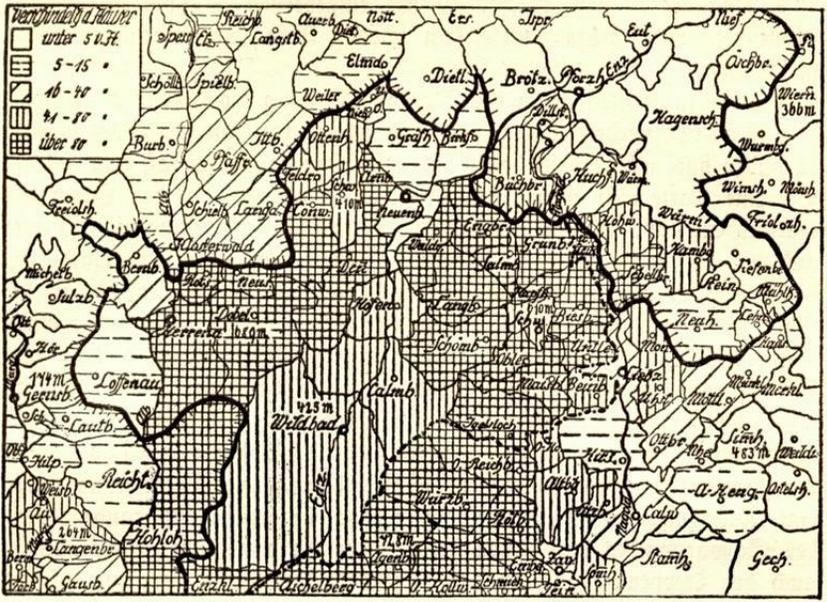


Abb. 30 a und 30 b. Vertheilung der Häuser.

auch Dachplatten und Blechtafeln mit eingepreßter Schindelnachahmung verwendet. Doch geben letztere kein schönes Bild und sollten am besten verschwinden.

Die beiden Karten geben die Verbreitung der verschindel-ten Häuser wieder. Sie zeigen, daß letztere fast nur im Schwarzwald zu finden sind, während sie den Gäulandschaften ganz oder fast ganz fehlen. Die eine Karte läßt einen hübschen Zug heraustreten. In den Orten des warmen Enz- und unteren Nagoldtales tritt die Verschindelung nicht so stark auf wie auf den rauhen Hochflächen darüber. Noch deutlicher macht sich dieser Zug in dem milden Murgtal geltend, wo von Weissenbach an die Rebe gedeiht. Die in der Karte eingetragenen Höhenzahlen geben einen Fingerzeig. Die Verschindelung und Vertäferung wird in erster Linie zum Schutz gegen Regen und Wind angebracht. Der Kalkverputz hält überhaupt nicht. Die Balken würden durch den reichlichen, von starken Winden hergepeitschten Regen rasch verfaulen. Zudem hält der Schindelschirm im Winter die Wärme im Hause zusammen. Verschindelung und Vertäferung stellen eine Anpassung der Häuser an das niederschlagsreiche und rauhe Klima des Schwarzwaldes dar, dessen Holzreichtum sie ermöglicht. Hierher gehört auch der Treppenaufgang an der Außenseite der Häuser, der zum Schutz vor den Unbilden der Witterung überdacht und vertäfert ist. In Loffenau und in den angrenzenden badischen Orten haben die Häuser öfter bis zu vier Wetterdächer, die übereinander am Giebel zum Schutz desselben vor Regen und Wind angebracht sind. Sie dürfen nicht mit den Bordächern verwechselt werden, die an der Längsseite vortreten. In den Gäulandschaften ist der Kalkverputz üblich, der bei vielen Häusern durch hübsches, dunkelgetöntes Fachwerk angenehm unterbrochen wird.

2. Das Tagelöhnerhaus.

Eine Abart des Bauernhauses stellt das Tagelöhnerhaus dar. Es ist gewöhnlich einstockig und in allen Ausmaßen viel bescheidener gehalten als das Bauernhaus. Man trifft es am häufigsten im Schwarzwald; es ist ein charakteristisches Merkmal der Tagelöhnersiedlungen. Entsprechend dem geringen landwirtschaftlichen Besitz ist der Stall klein, ebenso die Scheuer, die nur einen kleinen Teil des Hauses einnimmt. Im badischen Murgtal wird sie als „Denna“ bezeichnet. Manchmal ist statt ihr nur ein „Schopf“, ein schuppenartiger Anbau vorhanden. In den Hufendörfern heben sich die massigen, von behäbigem Wohlstand zeugenden Häuser der Hofbauern scharf ab von den bescheidenen Häusern der Tagelöhner. Die Größe des Besitzes kommt deutlich zum Ausdruck in Größe und Aufmachung des Hauses. Dies gilt auch für die Klein- und Mittelbauern der Gäulandschaften. Das Haus des „Kuhbauern“ ist viel bescheidener als das des reichen „Kosbauern“.

3. Das Haus des Gewerbetreibenden.

Es ist auf die Bedürfnisse eines jeden Gewerbezweiges zugeschnitten und unterscheidet sich von dem Bauernhaus durch das Fehlen von Stall und Scheuer; denn in den meisten Fällen ist keinerlei Landwirtschaft damit verbunden. Entsprechend der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Besitzers müssen wir das Haus des Kleingewerbetreibenden von dem des Großgewerbes unterscheiden.

Beim Gewerbetreibenden liegt die Werkstatt und der Kaufladen samt Vorratsraum gewöhnlich zu ebener Erde. Im 1. Stock befindet sich die Wohnung des Besitzers, darüber öfter eine oder mehrere Mietwohnungen. In Marktflecken und Landstädten gereichen diese Häuser mit dem hübschen Fachwerk, den vorkragenden Giebeln und kunstvollen Schildern zu Schmuck und Zier des Ganzen. Die Läden der Großstadt mit ihren prunkvollen Schau- fenstern und glänzenden Auslagen sind ein Anziehungspunkt vieler Schau- und Kauflustigen, besonders wenn am Abend verlockende Beleuchtungskünste spielen. Das Großgewerbe hat die Fabrik sowie das Kauf- und Warenhaus geschaffen. Die Fabriken erscheinen in verschiedenen Formen: von kleinen Gebäuden bis zu massigen Häusergruppen. Qualmende Schloten bilden ihr ragendes Wahrzeichen. Surrende Maschinen, lärmende Arbeit, emsiges Schaffen sind die Wesenszüge. Einzelne Industrie- zweige haben sich besondere Formen des Fabrikgebäudes geschaffen. Zu Spinnereien und Webereien, die zum Arbeiten eine gleichmäßige und gute Beleuchtung brauchen, gehören die niederen Scheibbauten mit gewinkeltm Glasdach. Wie ein riesiges Sägeblatt stehen sie mit ihren scharfen Zähnen in der Landschaft. Im Gegensatz hierzu stellen Fabriken der Metallindustrie oft gewaltige, vielstöckige Paläste dar. Wo Raum vorhanden ist, gruppieren sich um die Fabrik die Wohnhäuser der Angestellten und Arbeiter. An ruhigem Ort abseits liegt gelegentlich inmitten prächtiger Parkanlagen das vornehme Landhaus des Fabrikherrn. Dem Großhandel dienen die Paläste der Kauf- und Warenhäuser in den Großstädten. Neuerdings hat das Hochhaus auch bei uns Eingang gefunden. Der Mitternacht- und Tag- blattbau in Stuttgart sind charakteristische Vertreter.

4. Das Arbeiterhaus.

Es dient nur Wohnzwecken. Die Arbeit wird in der Fabrik geleistet. Seine Ausmaße sind meist bescheiden. Es tritt als Einzel- oder Doppelhaus auf, hat ein Gärtchen und macht einen sauberen und gediegenen Ein- druck. Da in der Regel kein landwirtschaftlicher Besitz damit verbunden ist, so fehlen Stall und Scheuer. Die Mietkaserne, das abstoßende Gegen- beispiel, kommt in unserer Gegend wenig vor. Die Arbeiterwohngemeinden in der Umgebung von Pforzheim haben besonders viele Arbeiterhäuser (s. Tafel VIII).

5. Das Wohnhaus.

Es dient wie das Arbeiterhaus nur zum Wohnen und kommt für Beamte, Angestellte usw., die an anderer Stelle ihre Arbeit verrichten, in Betracht. Von dem bescheidenen Einfamilienhaus und kleiner Zweizimmerwohnung, vom herrschaftlichen Schloß und vornehmen Landhaus bis zur Mietkaserne kommen viele Übergänge vor. Die Wohnhäuser und Wohnungen verschwinden aus den belebten Geschäftsstraßen der großen Städte. Sie werden in Geschäftshäuser und Geschäftsräume umgewandelt und die Wohnungen in die Außenviertel verlegt. In Stuttgart, aber auch an kleineren Plätzen kann das deutlich beobachtet werden.

6. Die öffentlichen Gebäude.

Hierher gehören auf dem Lande das Rat- und Schulhaus und die Kirche. In den Bezirksstädten kommen hinzu die Gebäude der Bezirksbehörden wie Oberamt, Amtsgericht usw. und in der Hauptstadt die Ministerien mit ihrem Heer von nachgeordneten Behörden, die sich öfter zu Regierungsvierteln gruppieren. In den Städten nimmt das Rathaus eine bevorzugte Stelle ein. Als mächtiges, in künstlerischen Formen gehaltenes Bauwerk beherrscht es den Marktplatz. Auch die Schulhäuser treten öfter vorteilhaft hervor. Die Kirchen mit dem massigen Schiff und dem ragenden Turm beherrschen in ländlichen Gemeinden das Siedlungsbild. Hierher gehören endlich die dem Verkehr dienenden Bahnhöfe, die von der bescheidenen Haltestelle bis zu den Riesenbahnhöfen der Großstädte mit den vielen Bahnsteigen und Wartesälen vertreten sind. Hierher zählen ferner die Postgebäude und neuerdings die Gebäulichkeiten der Flug- und Luftschiffhäfen.

VI. Hausnamen.

Die Hausnamen, die gelegentlich auch als Hofnamen bezeichnet werden, sind charakteristisch für den Schwarzwald und den Heckengäurand. Im angrenzenden badischen Gebiet kommen sie selten vor. Sie hängen aufs engste mit der hier verbreiteten geschlossenen Vererbung zusammen und kommen bei Bauern- und Tagelöhnerhäusern, seltener bei den Häusern der Gewerbetreibenden vor. In den Bäulandschaften, in denen die Güter im Sinne der Freiteilbarkeit vererbt werden, treten sie kaum auf.

In Dobel heißt ein Hausname s' Konrads Haus. Der Name rührt von Konrad Lehmann her, der vor 100 Jahren das Haus im Besitz hatte. Der heutige Besitzer heißt Hummel. S' Lehmanns Haus ist das Elternhaus des oben genannten Konrad Lehmann, das heute zwei Besitzer, Jäck und Walter hat. Auf dieselbe Person weist der Flurname s' Konrads Acker. In Igelsloch gibt es den Hausnamen s' Fuchse-Marte. Hier bleibt der Zusatz Haus als selbstverständlich weg, was auch sonst meist der Fall ist.

Der jetzige Besitzer heißt Umbeer. Ein früherer hieß Fuchs, der folgende Martin Weber. Vom ersten stammt der Geschlechtsname, vom zweiten der Vorname. Auf einem anderen Haus ruht der Name s' Waldschüze. Der jetzige Besitzer heißt Luz. Der Großvater der Frau des jetzigen Inhabers war Waldschüg. In Gaugenwald wird ein Haus als s' Bäuerles bezeichnet, während der Besitzer schon im 2. Geschlecht Schauble heißt. Im Gaugenwalder Dorfbüchlein wird auf dem genannten Haus im Jahr 1600 ein Martin Bäuerle, 1757 ein Johannes Bäuerle als Hofbesitzer aufgeführt. Zu demselben Haus gehört das Bäuerlesfeld (s. Karte S. 83). Andere, in vielen Orten wiederkehrende Hausnamen sind s' Schulze, s' Altschulze (Schultheiß), s' Burgemeisters (Gemeindepfleger), s' Schüze (Amtsdienner).

Die Beispiele zeigen, daß zur Bildung von Hausnamen Vornamen, Geschlechtsnamen oder beide zusammen sowie Berufs- und Amtsbezeichnungen für sich oder verbunden mit Vornamen verwendet werden. Vielsach treten die oben genannten Bezeichnungen der Gemeindeämter auf. Meist sind solche Namen alt. Es entstehen aber auch immer wieder neue. In einem Orte ruhte bis zum Jahr 1921 auf dem Haus der Name s' Schmälzles. Seitdem wohnt ein Schuhmacher darin. Nun sagen die Leute s' Schuhmachers. Soll es zur Schaffung solcher Hausnamen durch die Dorfgemeinschaften kommen, so muß offenbar ein besonderer Anlaß vorliegen: besondere Tüchtigkeit, eigenartige Lebensschicksale, ein bestimmter Beruf, vor allem der des Gemeindebeamten. Öfter dienen sie auch zur Unterscheidung von mehreren Familien mit demselben Geschlechtsnamen.

Das Eigenartige der Hausnamen liegt darin, daß sie am Haus haften, also nicht mit dem Besitzer wechseln. So stimmt in der Regel der Name des heutigen Besitzers nicht mit dem Hausnamen überein. Es kommt öfter vor, daß Kinder und jüngere Leute den Namen des jetzigen Besitzers überhaupt nicht wissen, sondern nur den Hausnamen kennen. Dieser lebt im Volk, der andere spielt nur im amtlichen Verkehr eine Rolle. Gelegentlich wird der Hausname als Anschrift auf Postsendungen gesetzt.

D. Die Lebensgrundlagen der Siedlungen

Wir haben schon oben auf die Lebensgrundlagen und Wachstumsbedingungen der Siedlungen hingewiesen, die in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in Land- und Forstwirtschaft, Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr gegeben sind.

I. Die land- und forstwirtschaftlichen Grundlagen.

Wir stellten oben fest, daß in den Gäulandschaften und im Schwarzwald die Grundlagen ganz verschieden sind. Die Gäuflächen mit ihren fruchtbaren Böden und dem mehr festländischen Klima liefern der Landwirtschaft, insbesondere dem Ackerbau, wertvolle Erträge. Große bäuerliche Siedlungen sind hier erwachsen. Der Schwarzwald mit seinen mageren Sandböden und dem rauhen Gebirgsklima ist dem Ackerbau wenig günstig, dagegen liefert die Viehhaltung bessere Erträge. Beide überragt an Bedeutung der Wald. Nach der Schätzung von Sachverständigen liefern 2,5 Hektar Ackerfeld auf Markung Sichelbronn im Oberen Gäu denselben Ertrag wie 4 Hektar auf Markung Nagold und 6 Hektar auf einer der Markungen des hinteren Waldes, etwa Simmersfeld. Oder in Verhältniszahlen ausgedrückt: 1 Hektar von Simmersfeld liefert 2,5, von Nagold etwa 4 und von Sichelbronn 6 Gewichtseinheiten. Dazu kommt, daß im Schwarzwald mit der höheren Lage auch die Güte der Erzeugnisse abnimmt und daß wichtige Gewächse wie Dinkel und Weizen überhaupt nicht gepflanzt werden können. Endlich ist noch zu berücksichtigen, daß der Wald nur in langen Zeitabschnitten Erträge liefert. Die Umtriebszeit dauert im Schwarzwald 80, 100 und 120 Jahre und steigt in schlechten Lagen bis zu 160, ja 300 Jahren. Aus all dem ergibt sich, daß im Schwarzwald die Nährquelle spärlicher und langsamer fließt als im Gäu.

Aus dem Besagten folgt, daß die landwirtschaftlichen Betriebsklassen der Kleinbäuerlichen Betriebe mit 2—5 Hektar, der Mittelbäuerlichen mit 5 bis 20 Hektar usw. im Gäu und Schwarzwald nicht miteinander verglichen werden dürfen. Denn ein Gut im Schwarzwald hat einen ganz anderen Aufbau und Ertrag als eines von derselben Größe im Gäu. Zudem ist bei obiger Einteilung der Wald nicht berücksichtigt, der im Schwarzwald das Rückgrat der Bauerngüter bildet.

II. Die gewerblichen Grundlagen im weiteren Sinn.

Sie wurden in den Abschnitten Gewerbe und Industrie, sowie Handel, Verkehr und Verkehrswege gegeben. Als charakteristisches Beispiel wird im folgenden die Industrielandschaft um Pforzheim dargestellt.

1. Pforzheim und seine weitere Umgebung als Industrielandschaft.

Aus der Darstellung der Industrie hat sich ergeben, daß sie in der Umgebung von Pforzheim sehr stark entwickelt ist, dagegen im südlichen Teil zurücktritt. Letzterer ist überwiegend landwirtschaftlich gerichtet. Die weitere Umgebung von Pforzheim dürfen wir als Industrielandschaft bezeichnen.

Von dem Grad der Industrialisierung dieses Gebiets gibt die Karte ein

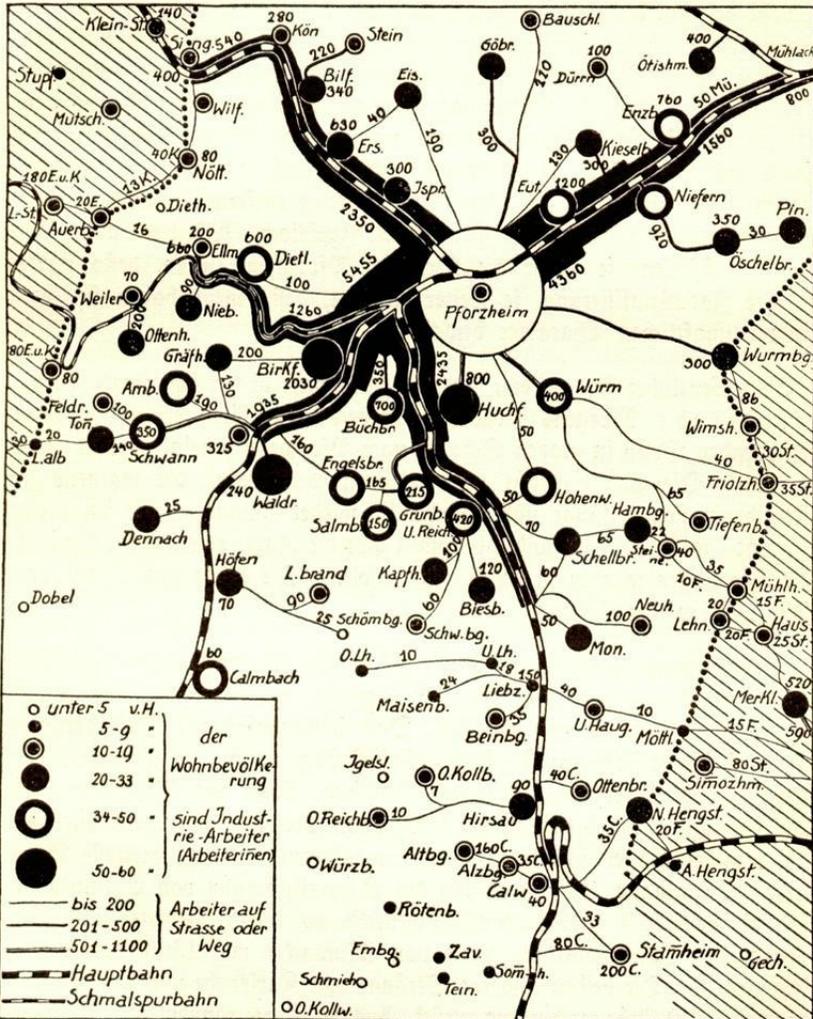


Abb. 31. Industrielandschaft von Pforzheim: Grad der Industrialisierung und Pendelverkehr. Maßstab 1:250 000. Die schraffierte Fläche östlich von Pforzheim gehört zum Industriekreis Stuttgart, die westlich zum Industriekreis Karlsruhe mit Ettlingen.

anschauliches Bild. Die Zahl der Industriearbeiter und Arbeiterinnen am Ort wurde in Hundertteilen der Wohnbevölkerung ausgedrückt. Die kleinen Kreise mit weißer Fläche bedeuten, daß die Zahl der Arbeiter und Arbeiterinnen am Ort weniger als 5 v. H. der Wohnbevölkerung ausmacht. Dann folgen die kleinen schwarzen Kreise mit 5—9 und zuletzt die großen schwarzen Kreise mit 50—60 v. H., bei denen die Arbeiter die Hälfte bis drei Fünftel ausmachen. Deutlich tritt Pforzheim als Mittelpunkt heraus, obwohl bei ihm die Arbeiterbevölkerung nur 10—19 v. H. ausmacht. Die großen Kreise scharen sich dicht um die Stadt. Die Hälfte bis drei Fünftel Arbeiter haben Birkenfeld, Waldrennach, Huchenfeld. Dann folgen die Orte mit 34—50 v. H.: Dietlingen, Arnbach, Schwann, Engelsbrand usw., im ganzen 14 Orte. Dann kommen nach außen die mittleren schwarzen Kreise mit 20—33 v. H. Arbeitern: Niebelsbach, Ottenhausen, Gräfenhausen u. a., zusammen 24 Orte. Am weitesten entfernt liegen die kleinen weißen Kreise mit unter 5 v. H.: Dobel, Igelösch, Würzbach u. a. Wir können feststellen: je näher die Orte bei Pforzheim liegen, desto stärker ist ihre Industrialisierung, je weiter entfernt, desto mehr haben sie ihren landwirtschaftlichen Charakter bewahrt.

Ein wesentlicher Zug unserer Industrielandschaft ist der sehr starke Pendelverkehr. Morgens strömen die Arbeiter und Arbeiterinnen aus den umliegenden Orten in großen Scharen nach Pforzheim hinein, abends fluten sie zurück. Die Stadt gleicht einem riesigen Herzmuskel, der morgens die Menschenmassen ansaugt und abends sie wieder hinauspumpt. In dieses Hin und Her, dieses Zu- und Abströmen gibt die Karte einen guten Einblick. Die Unterlagen wurden in den Orten erhoben. Sie geben den Stand vom Jahr 1925 wieder.

Die Bewegung geschieht auf den verschiedenen Verkehrswegen, der Eisenbahn, der Straße und dem Weg. Sie erfolgt mit dem Zug, dem Kraftwagen, dem Fahrrad und zu Fuß. Das leistungsfähigste Beförderungsmittel ist die Eisenbahn. Fünf Eisenbahnstränge laufen in Pforzheim zusammen: von Karlsruhe, Ettlingen, Wildbad, Calw und Mühlacker. Die Zahl der täglich auf diesen Linien beförderten Personen wird durch ein mehr oder weniger breites schwarzes Band veranschaulicht. Das breiteste Band hat die Enztalbahn. Zusammen mit der Schmalspurbahn von Ettlingen beförderte sie 1925 täglich von Birkenfeld ab 5455 Arbeiter und Arbeiterinnen. Dann folgt die Linie von Mühlacker mit 4360 Leuten von Eutingen ab. Die beiden anderen Stränge von Karlsruhe und Calw brachten rund 2400 Arbeiter hin und zurück. Aus der Karte können die Zubringelinien, die Straßen und Wege zu den Bahnhöfen gesehen werden. Auf der Straße Langenalb—Neuenbürg bewegten sich 20 Leute teils mit Rad, teils

zu Fuß von Langenalb, 140 von Conweiler, 350 von Schwann sowie 100 von Feldbrennach, 190 von Arnbach und 130 von Gräfenhausen, zusammen 930 Personen. Auf der Wilhelmshöhe bei Neuenbürg werden die Käder abgestellt. Der steile Weg vom und zum Bahnhof wird zu Fuß gemacht. Von Gräfenhausen gingen daneben 200 Personen auf die Bahn nach Birkenfeld. Von Engelsbrand gingen 165, von Salmbach 150 und von Grunbach 215 Leute zur Haltestelle Grunbach. Eine ähnliche Zubringerlinie führt von Schömberg nach Höfen, von Schwarzenberg nach Unterreichenbach, von Altburg nach Calw und viele andere. Auf einer Anzahl von Straßen und Wegen gehen die Arbeiter unmittelbar nach Pforzheim. So von Büchenbronn, das insgesamt 700 Arbeiter zählte, 350 und von Huchenfeld 800. Die dünnen Striche bedeuten wie bei den Zubringerlinien, daß sich bis zu 200 Leute, die dickeren, daß sich 201 bis 500 und die Doppelstriche, daß sich 501—1100 Arbeiter darauf bewegten. So gingen von Friolzheim 30, von Wimsheim 86 und von Wurmberg 300 Leute auf der Straße nach Pforzheim. Huchenfeld schickte täglich 800 Leute. Die Arbeiterzahlen eines jeden Ortes sind auf der Straße oder dem Weg eingetragen. Im ganzen bewegten sich im Jahr 1925 täglich über 17 000 Arbeiter und Arbeiterinnen von und nach Pforzheim. Dazu kommt noch eine größere Anzahl von Angestellten. Die Stadt selbst hatte rund 13 500 Arbeiter, was 17 v. H. der Wohnbevölkerung ausmacht.

Die schraffierten Flächen an der linken und rechten Kartenseite geben die Grenze des Industriekreises Pforzheim gegen den Industriekreis Karlsruhe mit Ettlingen im Westen und den Industriekreis Stuttgart mit Feuerbach im Osten. Wie von der Wasserscheide nach zwei Seiten das Wasser abläuft, so gehen von den Orten der Grenzlinien die Arbeiter nach verschiedenen Industriekreisen. In Neuhengstett arbeiteten 35 Leute in Calw und 20 in Feuerbach, von Mühlhausen im Würmtal 35 in Pforzheim und 15 in Feuerbach, von Ittersbach 80 in Pforzheim und 60 in Ettlingen, sowie 20 in Karlsruhe. Gelegentlich gehen auch Arbeiter von Orten, die nicht an der Grenze liegen, in einen anderen Kreis über.

2. Die Auswirkungen der Industrie.

Die Größe der Siedlungen.

Folgende Zusammenstellung gibt Aufschluß über das Wachstum einer Anzahl von großgewerblichen und Arbeitergemeinden in den letzten 100 Jahren, in welchem Zeitraum sich die Entwicklung der Pforzheimer Industrie in der Hauptsache vollzog.

	1825	1925	Zunahme auf 100	
Pforzheim	6052 ¹⁾	78859	910	} alte Gewann- siedlungen
Eutingen	803	3640	353	
Birkenfeld	945	3688	290	
Conweiler	665	1193	79	} Waldbufen- dörfer
Schwann	737	978	33	
Engelsbrand	528	800	52	
Huchenfeld	549	1549	182	

Pforzheim weist als Mittelpunkt der Industrielandschaft die stärkste Zunahme auf. Es hat um 910 v. H. sich vergrößert und seine Einwohnerzahl auf das Zehnfache erhöht. Dann folgen die angrenzenden Orte Birkenfeld und Eutingen, beides ehemalige Gewannsdörfer. Ein starkes Wachstum zeigen die Hufenhörför Büchenbronn und Huchenfeld mit 217 und 182 v. H. Schwann dagegen hat nur um 33 v. H. zugenommen.

Als Gegenstück seien einige heute noch rein bäuerlichen Gemeinden aufgeführt.

	1825	1925	Zunahme + Abnahme -	auf 100
Igelsloch	161	214	+ 33	} Waldbufen- dörfer
Beuren	143	129	- 10	
Gehingen	1002	1100	+ 10	} Gewann- dörfer
Mözingen	935	1263	+ 35	

Die Zunahme hält sich hier in sehr bescheidenen Grenzen. Beuren Oberamt Nagold hat sogar um 10 v. H. abgenommen.

Die Bevölkerungsdichte.

Die Karte des nördlichen Teils mit dem Stand vom 16. 6. 1925 gibt ein anschauliches Bild von der bevölkerungsverdichtenden Wirkung der Industrie. Dies wird noch deutlicher, wenn man die Industriekarte S. 52 und die Karte der Industrialisierung S. 115 zum Vergleich heranzieht. Pforzheim tritt mit dem schwarzen Fleck (501—2000) deutlich wieder als Mittelpunkt heraus. Auf seiner Markung wohnen rund 2000 Menschen auf 1 Quadratkilometer. Anschließend folgen im Enz- und Nagoldtal die Orte mit einer Dichte von 301—500: Neuenbürg 477, Birkenfeld 421, Unterreichenbach 398, Eutingen 466, Niefern 345, Enzberg 377, Dürrmenz 374. Um Pforzheim legt sich weiter ein Kranz von Orten mit 151

¹⁾ Mit Brözingen (1125) und Dillweißenstein (628) zusammen 7805 Einwohner. Pforzheim allein hatte im Jahr 1800 5062, im Jahr 1812 5301 Bewohner.

bis 300 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer. Hieher gehören die variierten Markungen von Büchenbronn mit 171, Huchensfeld 164, Dietlingen 185 usw. Die senkrechte Schraffur bedeutet Markungen mit 81—150: Gräfenhausen 137, Nöttingen 95 u. a., die schräge solche mit 41—80 und die weißen Flächen bezeichnen Markungen mit 16—40 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer. Die Dichte nimmt vom Mittelpunkt Pforzheim gleichmäßig nach außen ab. Der Wald Hagenschieß bei Pforzheim und der Hohloh erscheinen natürlicherweise mit weißer Fläche. Ebenso die ausgesprochen landwirtschaftlichen Siedlungen auf der Platte zwischen Enz und Nagold, im Norden beginnend mit Igelsloch. Dagegen treten das Enz, Murg und Nagoldtal mit ihrer ausgedehnten Industrie stärker hervor. Als kleinere Mittelpunkte treten heraus Calw, Ettlingen und Bernsbach samt Ottenau und Gaggenau. Auch bei ihnen nimmt die Dichte nach außen ab.

Ein ganz anderes Bild bietet der landwirtschaftlich gerichtete Teil. Dichten über 300 kommen als Ausnahmen vor: Altensteig mit 491, Lützenhardt mit 1102 und Zeinach mit 1727. Lützenhardt und Zeinach fallen hier wegen ihrer Zwergmarkungen gänzlich aus dem Rahmen. Ersteres ernährt seine zahlreiche Bevölkerung durch Herstellung und Vertrieb von Bürsten usw., letzteres als Badeort. Beim Vergleich mit der Industriekarte zeigt sich sofort, daß nur die Industrieorte des Nagoldtales und zwar Nagold, Rohrdorf, Ebhausen, Altensteig sowie Horb und Freudenstadt und einige weitere Orte Dichten mit über 150 haben. Dagegen kommt hier der Unterschied zwischen Gäu und Heckengäu mit 81—150 und dem Schwarzwald mit 16—40 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer klar zum Ausdruck. Die Gunst von Boden und Klima wirkt sich im Gäu in bedeutend höherer Dichte aus. In der Gegend von Calw ist daselbe auf der Karte des nördlichen Gebiets festzustellen. Doch ist zu bedenken, daß die geschlossene Vererbung im württembergischen Schwarzwald ein Hindernis für die Bevölkerungsmehrung darstellt, während andererseits die Freiteilbarkeit im Gäu dieselbe begünstigt. Daß diese Einflüsse nicht überschätzt werden dürfen, zeigt das obere Albthal, wo Burbach und Freilsheim trotz herrschender Freiteilbarkeit nur eine Dichte von 16—40 aufweisen.

Wie gewaltig die Bevölkerung in den letzten 100 Jahren im Industriekreis Pforzheim angewachsen ist, zeigt die Dichtekarte für das Jahr 1825. Als einziger Platz mit 348 Bewohnern auf 1 Quadratkilometer tritt Calw heraus. Pforzheim mit den damals noch nicht eingemeindeten Brözingen und Dill-Weißenstein zählte 151—300. Calw hatte vor 100 Jahren mit 3905 Einwohnern fast zwei Drittel der Bewohnerzahl von Pforzheim mit 6052, während es heute nur etwa den 14. Teil ausmacht (5681 gegen 78859). Man sieht daraus, einen wie großen Vorsprung Pforzheim gegenüber Calw gewonnen hat infolge seiner bedeutenden Schmuckwarenindustrie, seiner aus-

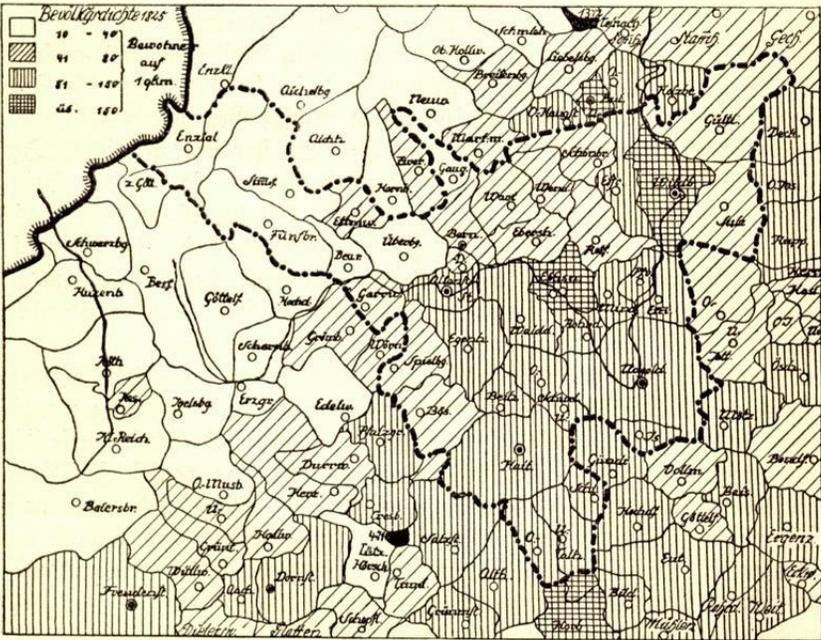
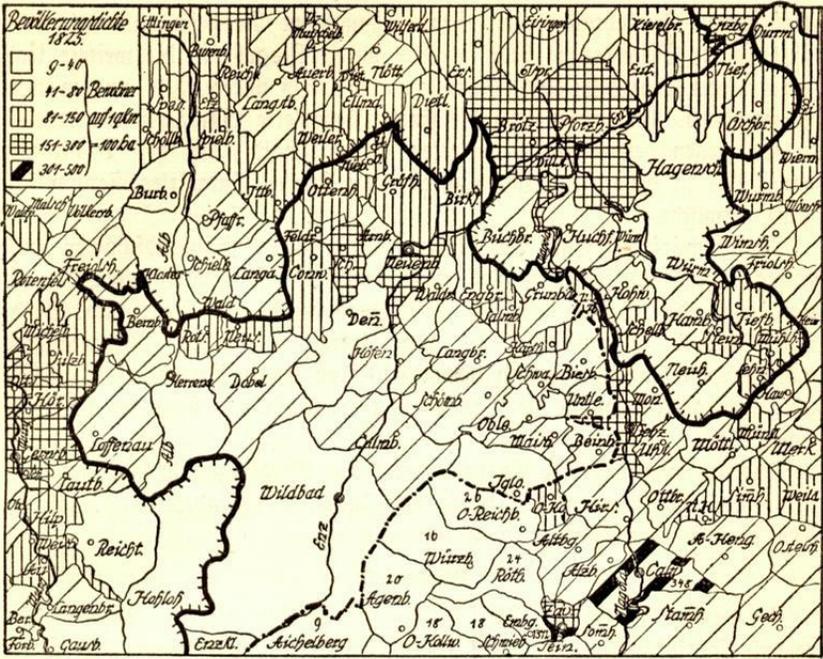


Abb. 33 a und 33 b. Bevölkerungsdichte von 1825.

gezeichneten Verkehrslage und seiner räumlichen Ausdehnungsmöglichkeit. Mit starker Bevölkerung hebt sich das untere Nagoldtal, die weitere Umgebung von Pforzheim und Dürrmenz, sowie das untere Alb- und mittlere Murgtal ab. Im ganzen tritt die stärker bevölkerte Gäulandschaft deutlich heraus gegen den gering bevölkerten Schwarzwald. Auf der Dichtekarte von 1925 ist dieser Unterschied infolge der starken Industrialisierung fast ganz verwischt.

Noch schärfer kommt der Unterschied zwischen Gäulandschaften und Schwarzwald im südlichen Teil zum Ausdruck. Durchweg treten die gewerbetreibenden Städte mit stärkerer Einwohnerzahl auf: Neulach, Wildberg, Nagold, Herrenberg, Horb usw. Auffallend ist, daß Wildberg trotz günstiger Verkehrslage in den letzten 100 Jahren an Bewohnerzahl zurückging. Im ganzen wuchs die Bevölkerung lange nicht so stark wie im nördlichen Teil.

Wie der wirtschaftliche Charakter und das Siedlungsbild der Industrieorte und Arbeitergemeinden durch die Industrie verändert wird, soll an dem Beispiel von Birkenfeld gezeigt werden.

Birkenfeld.

Die beiden Karten, die Bezirksgeometer Pfeffer in Calw gefertigt hat, zeigen eindrucksvoll, wie die Ortsform und die Ausdehnung des Ortes sich geändert hat. Die erste Karte gibt Birkenfeld ums Jahr 1892 wieder. In dieser Zeit war der Ort ein ausgesprochenes Hausendorf mit Gewannflur. Südlich des Ortes breitet sich die alte Zelg Gäßlesfeld aus, nördlich der Kirche die Zelg Kirrweg (Kirchweg) und seitlich des Ortes die Zelg Burgweg in der Richtung nach Neuenbürg. Einige Gewanne wie Klämmen, Krähenbaum usw. liegen dicht beim Ort. Sie sind stark zerstückelt. Der Ort gruppiert sich zum größeren Teil um die Hauptstraße, die von Brötzingen nach Neuenbürg führt. Der kleinere Teil befindet sich an der Straße nach Dietlingen, die über den Ortsteil Ziegelhütte verläuft. Die Bahnhofstraße führt zum Bahnhof, der im breiter werdenden Enztal liegt und im Jahr 1868 mit der Straße Pforzheim—Wildbad dem Verkehr übergeben wurde.

Die schwarz gezeichneten Häuser geben den Stand ums Jahr 1836 wieder. Damals war der Ort noch etwas kleiner als 1892. Die Häuser um die Schule standen noch nicht. Den Bahnhof, die Bahnhofstraße sowie die Staatsstraße im Tal müssen wir uns wegdenken. Die Landstraße Pforzheim—Wilhelmshöhe—Schwann—Herrenalb—Bernsbach sowie nach Neuenbürg—Wildbad ging über die Ziegelhütte nördlich und westlich am Ort vorbei. Dieser Ortsteil ist als Wachstumsspitze an das verkehrsreiche Straßenkreuz vorgeschoben (Tafel III).

Ein ganz anderes Bild bietet Birkenfeld ums Jahr 1925, also nur

33 Jahre später. Die Ostgrenze des Dorfes lag 1836 etwa bei der Kirche, 1892 standen nur wenige Häuser um die Schule. Alles andere ist inzwischen dazugewachsen. Deutlich treten der Kirchweg, d. h. die Straße nach Pforzheim und die Bahnhofstraße mit ihren Seitenstraßen als Wachstumspitzen heraus. Der große Magnet Pforzheim hat den Ort in seine Richtung gezogen. Es stellt die Arbeitsstätten zur Verfügung. Im Jahr 1925 gingen über 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen nach Pforzheim ins Geschäft und zwar 1900 Personen mit der Bahn, der Rest zu Fuß oder mit dem Rad. Es liegt nahe, daß diese Leute ihre Häuser in die Nähe des Bahnhofs bauen, damit möglichst wenig Zeit und Kraft auf dem Weg liegen bleibt.

Dazu kommt, daß im Talgelände südlich des Bahnhofs ein Industrieviertel entstanden ist. Hier steht neben der Birkenfelder Dampfwaschanstalt die Celluloidfabrik von D. Schenk, die 1925 rund 340 Arbeiter und 29 Angestellte beschäftigte (Tafel IV).

Die Vergrößerung des Orts ergab sich aus der Zunahme der Arbeiterbevölkerung. Die folgenden Zahlen mögen das veranschaulichen. Birkenfeld zählte 1825 945 Einwohner, 1871 1423 (Zunahme 51 v. H.), 1900 2264 (Zunahme 59 v. H.), 1905 2615 (Zunahme 16 v. H.), 1919 3463 (Zunahme 32 v. H.), 1925 3688 (Zunahme 6,5 v. H.). Rechnet man die prozentuale Zunahme auf den Jahresdurchschnitt aus, so ergibt sich, daß sie mit etwa 3 v. H. in der Zeit von 1900 — 1914 am stärksten war. Dies stimmt mit der Vergrößerung des Ortsbildes überein, die stärker erst nach 1892 einsetzte und ihren Höhepunkt in den Jahren 1900 — 1914 erreichte.

In welchem Zusammenhang steht nun dieses Wachstum Birkenfelds mit der Entwicklung der Schmuckwarenindustrie in Pforzheim? Der Abschnitt „Die Pforzheimer Industrie“ des Werks, „der Enz- und Pfingzgau“ (9) gibt einen zahlenmäßigen Eindruck von der Entwicklung von Pforzheims Industrie. Im Jahr 1873 zählte dieselbe 591 Betriebe mit 7841 Arbeitnehmern, 1885 661 Betriebe mit 7069 Arbeitnehmern, 1895 dagegen 764 Betriebe mit 12400 Arbeitnehmern, 1903 957 Betriebe mit 20000 Arbeitnehmern und 1907 rund 1100 Betriebe mit 24141 Arbeitnehmern. Die Zahlen für 1925 wurden oben S. 54 gegeben. Man sieht, daß der Aufschwung nach den Krisenjahren vor 1885 um diese Zeit einsetzt, sodaß von 1885 bis 1895 und von 1895 bis 1903 die Zahl der Arbeitnehmer je sich fast verdoppelt. Diese Entwicklung hielt bis Kriegsbeginn im Jahr 1914 an. In dem genannten Werk bezeichnet ein Kenner die Zeit von 1885 bis 1914 als die „glänzendste Entwicklungsperiode der Pforzheimer Industrie“. An diesem glänzenden Aufschwung hatte die weitere Umgebung Pforzheims Anteil. Sie hat auch in Birkenfeld das starke Anwachsen der Bevölkerung und die Ausdehnung des Ortes hervorgerufen.

Der Zusammenhang zwischen einer Blütezeit der Industrie und dem Wachstum der Siedlungen ist hier mit Händen zu greifen. Die Konjunkturschwankungen des Großgewerbes kommen in einem Anschwellen oder Nachlassen der Bautätigkeit und damit im Anwachsen oder Stillstehen der Siedlungen zum Ausdruck. Die Entwicklung Birkenfelds in den letzten 50 Jahren bietet hierfür ein gutes Beispiel.

Dieselbe Entwicklung hat Pforzheim selbst genommen (9). Es zählte 1890 37 500 Bewohner und stieg bis 1914 auf 74 000; es hat sich in diesen 24 Jahren, in der Zeit des besten Geschäftsganges, verdoppelt. Das hatte eine bedeutende Vergrößerung der Stadt im Gefolge, die zuzeiten amerikanische Formen annahm. Bezeichnenderweise stieg die Bewohnerzahl von 1914 bis 1925, d. h. in der Krisenzeit des Weltkrieges und der Geldentwertung nur um rund 4000. Das Wachstum Pforzheims erfolgte hauptsächlich in der Gegend des Wartbergs sowie in der Richtung Eutingen und Brözingen-Birkenfeld.

Dasselbe Bild zeigen in kleineren Verhältnissen die anderen Arbeitergemeinden in Pforzheims Umgebung, so die ehemaligen Gewanddörfer Eutingen, Gräfenhausen, Dietlingen u. a. Brözingen wurde um die Jahrhundertwende innerhalb weniger Jahre aus einem Bauerndorf zur Vorstadt von Pforzheim. Es hat im Ortsbild das ländliche Bild fast ganz abgestreift und städtischen Charakter angenommen. Als Ergebnis dürfen wir feststellen: Das Wachstum oder der Stillstand der großgewerblichen und der Arbeitersiedlungen hängt aufs engste mit dem Geschäftsgang der Industrie, mit der Konjunktur zusammen.

Kehren wir zu Birkenfeld zurück. Sein starkes Anwachsen, das namentlich durch starken Zuzug von außen vor sich ging, veränderte neben dem Ortsbild ebenso grundlegend den wirtschaftlichen Charakter, ferner die gesamte Lebens- und Denkweise, die Sitten und Gebräuche der Bewohner. Im Jahr 1836 war Birkenfeld noch ein ausgesprochener Bauernort. Dies war 1860 noch ähnlich. In der alten Oberamtsbeschreibung aus diesem Jahr heißt es: „Die Haupterwerbsmittel bestehen im Feldebau, etwas Weinbau und Viehzucht. Der begütertste Bürger besitzt 24 Morgen, der sogenannte Mittelmann 8—10 Morgen und die Geringeren haben nur noch einen Besitz von $\frac{1}{2}$ —3 Morgen.“ Dann heißt es weiter: „Viele Unbemittelte finden in den Fabriken zu Pforzheim Arbeit und Verdienst.“ Um 1860 war Birkenfeld noch ein Bauernort. Daneben gab es schon Goldschmiede. Heute arbeiten fast alle Erwerbstätigen als Goldschmiede, d. h. als Fasser, Graveur, Kettenmacher, als Polisseuse in Pforzheim. Aus dem Bauerndorf ist eine Arbeitergemeinde geworden.

Dieser Wandel soll an einigen Beispielen näher gezeigt werden. Das

Material hierzu verdanke ich Rektor Fauth in Birkenfeld. Das Bild (Tafel VII a) zeigt ein altes früheres Bauernhaus in Form des Doppelhauses. Im vorderen Teil wohnen zwei, im hinteren wohnt eine Familie. Die drei Scheunen (die 3. befindet sich hinter dem Treppenaufgang) gehören zu dem Anwesen. Sie sind 1878 abgebrannt und wieder aufgebaut worden. Ebenso gehört der Holzschuppen rechts dazu. Das Ganze ist eine Art offener Hofanlage. Heute gehört das Haus zwei Besitzern. Es wohnt darin die Witwe eines Bauern, ferner ein Landwirt und Metzger sowie ein Tagelöhner.

Das Bild Tafel VII b gibt drei alte Bauernhäuser wieder. Das vordere wurde zwischen 1600 und 1650 gebaut. Es ist ein Einheitshaus, bei dem Wohnung, Stall und Scheuer unter einem Dach sich befinden. Der heutige Besitzer ist Goldarbeiter, der in Pforzheim arbeitet. Die Landwirtschaft des Besitzers hat noch ansehnlichen Umfang. Sie besteht aus etwa 6 Morgen (2 Hektar) Acker und ebensoviel Wiesen sowie 5 Stück Rindvieh. Frau und Tochter treiben dieselbe um. Wir haben hier eine gesunde Verbindung von Industrie und Landwirtschaft.

Das Haus dahinter (2) wird heute von drei Goldarbeiterfamilien bewohnt, die keine Landwirtschaft haben. Das dritte Haus links gehört ebenfalls einem Goldarbeiter, der aber nur wenig landwirtschaftlichen Besitz hat. Eine weitere Arbeiterfamilie wohnt bei ihm in Miete. Man sieht: die alten Bauernhäuser dienen heute nur noch zum Teil oder überhaupt nicht mehr der Landwirtschaft. Außerlich sehen sie noch Bauernhäusern gleich, in Wirklichkeit sind sie infolge der völligen wirtschaftlichen Umstellung zu Arbeiterhäusern geworden. Das Bild auf Tafel VIII a zeigt ein ausgesprochenes Arbeiterhaus von älterer Art. Es wurde als Doppelhaus 1899 gebaut. Das Erdgeschoß enthält zwei Wohnungen; die Wohnung im Dachstock ist klein. Das Haus ist Eigentum zweier Goldarbeiterfamilien. Im Dachstock wohnt die verheiratete Tochter des einen Besitzers. Das Haus steht in einem hübschen Gärtchen inmitten von Obstbäumen und macht einen anheimelnden Eindruck.

Dieselbe Aufmachung weist das Bild Tafel VIII b auf. Das vordere Haus ist ebenfalls Doppelhaus mit zwei Wohnungen im Erdgeschoß. Diese bestehen aus zwei großen und zwei kleinen Zimmern je mit Küche. Zu der einen Wohnung zählen die beiden Zimmer im Dachstock. Jeder Teil des Doppelhauses ist Eigentum einer Arbeiterfamilie. Früher wohnten vier, heute wohnen drei Familien darin. Das Haus dahinter (2) ist ein zweistöckiges Doppelhaus für vier Arbeiterfamilien. Die beiden Bewohner des oberen Stockes sind die Eigentümer. Auch hier gehört zu jedem Haus ein Gärtchen. Diese Häuser liegen an der Karlstraße, die früher ein Feldweg war (s. Tafel III u. IV). Sie wurde 1910/11 zur heutigen Straße ausgebaut. Etwa 10 Häuser dieser Art standen 1903/06 an der genannten Straße. Die Baumgartenstraße entstand 1924/25 aus einem Feldweg. Eine etwas reichere Ausführung zeigt

das Einfamilienhaus eines Kabinettmeisters (Tafel IX a). Die bessere wirtschaftliche Lage des Besitzers spricht deutlich aus dem Bild.

Der Übergang der bäuerlichen Siedlung zur Arbeitergemeinde hatte in Birkenfeld eine gänzliche Änderung in der Bewirtschaftung der Feldmark im Gefolge. Das ehemalige Gewann Dorf trieb 1860 noch reine Dreifelderwirtschaft. Das blieb so bis ums Jahr 1900 herum.¹⁾ Heute ist von der Dreifelderwirtschaft mit dem geregelten Wechsel im Anbau kaum mehr eine Spur vorhanden. Überblickt man die Feldmark von einem erhöhten Punkt, etwa von der Straße Brözingen—Ziegelhütte, so zeigt sich überall dasselbe Bild: angebaute Äcker und eingezäunte Gärten, dazwischen kleine Ackerstreifen, die vielfach Luzerne (ewigen Klee) sowie jüngere Obstbäume tragen. An dem sonnigen Südhang des Tiefenbach, an dem bis 1895 Wein gebaut wurde, stehen jetzt Äcker mit Johannisbeeren (Fräuble), Stachelbeeren, sowie Stücke mit vielen Zwetschgenbäumen. Besonders charakteristisch erscheint, daß auf der Feldmark ganze Äcker mit Gurken, Tomaten, Spinat, Bohnen angepflanzt werden. Sehr ausgedehnt treten die Erdbeerkulturen auf, bei deren Ernte die Schule einige Tage Ferien geben muß. Das Wesentliche ist nun, daß alle diese Gewächse in der Hauptsache von den Goldschmieden, d. h. von deren Frauen und Kindern auf ihren eigenen Grundstücken angepflanzt und in Birkenfeld, Pforzheim und Wildbad abgesetzt werden. Kommt die Arbeit nicht in Betracht, so werden die Äcker mit Obstbäumen ausgesetzt und mit Luzerne angepflanzt, deren Heu an die Pferdebesitzer und Bauern der Umgebung (Gräfenhausen) verkauft wird.

Das Bild der früheren Dreifelderwirtschaft ist verschwunden und hat etwas anderem Platz gemacht. Wir wollen dieses Neue als gartenmäßigen Anbau der Industrie- und Arbeitergemeinden bezeichnen. Dieselbe Anbauweise haben Pforzheim mit Brözingen, Eutingen, Ispringen. Gräfenhausen zeigt da und dort Ansätze zu einer ähnlichen Entwicklung. Mit der Ausdehnung der Industrie wandten sich die jungen Leute von der Landwirtschaft ab und gingen in die Fabrik. Fielen ihnen beim Erbgang und den Zugewanderten durch Kauf Grundstücke zu, so wurden auf denselben so ziemlich jedes Jahr Kartoffeln und Gemüse für den eigenen Bedarf gepflanzt. Daneben setzte der Anbau von Gemüse u. a. zum Verkauf ein. Legte ein Goldschmied ein Baumgut an, so mußte der angrenzende Bauer folgen, damit er durch den Schatten keinen Schaden litt. Noch schlimmer wirkte sich das in den Weinbergen aus. Da jeder Goldschmied einige Grundstücke haben wollte, so wurde die Dreifelderwirtschaft langsam ausgehöhlt und hörte schließlich auf. Die Änderung im wirtschaftlichen Charakter der Siedlungen, d. h. der Übergang von der bäuerlichen

¹⁾ Diese Angabe verdanke ich Schulrat Keß in Neuenbürg.

Siedlung zu der großgewerblichen und Arbeiterfiedlung führte zu der oben gekennzeichneten neuen Anbauweise.

Wie das Gewerbe und die Industrie auf die Waldhufendörfer wirkt, wollen wir an dem Beispiel von Schwann verfolgen.

Schwann.

Die Flureinteilung zeigen die beiden Karten von 1836 und 1926. Die erste läßt die ursprüngliche Hufeneinteilung noch deutlich erkennen. Die Grenzwege sind dick ausgezogen. Sie laufen senkrecht zur Ortsstraße nach S. Den breitesten Weg stellt die Eichgasse dar, die wohl früher mit Eichen eingesäumt war. Sie bildet heute die Straße nach Dennach und Neusäß. Nach der Zahl der Feldwege dürfte es sich zuletzt um etwa 11 ganze Hufen gehandelt haben, deren Breite verschieden war. Die Hufe A entlang der Eichgasse ist die breiteste. Die nördlich der Ortsstraße sich ausdehnende Feldmark zeigt keine Hufeneinteilung. Sie macht den Eindruck eines stark zerstückelten Bewannes (Tafel V).

Von großer Wichtigkeit ist nun, daß die Hufenflur schon im Jahr 1836 nicht mehr rein erhalten war. Die Zerstückelung war schon weit vorgeschritten. Die dünnen Striche der Karte geben die einzelnen Grundstücke an. Es folgt daraus, daß die Schwanner Hufenflur schon frühzeitig zerschlagen wurde. Dasselbe gilt für die benachbarten Orte Conweiler, Feldrennach und Dobel.

Sehr hübsch kann aus der Karte bei den Hufen A und B sowie aus dem Schema der Teilungen die Art der Teilung ersehen werden. Bei der ersten Teilung wurde die Hufe in zwei gleichgroße parallele Streifen zerlegt. Schritt die Zerschlagung weiter, so wurde die Hälfte zuerst quer in der Mitte abgeteilt und dann jeder dieser Teile wieder der Länge nach halbiert und abwechselungsweise zugeteilt. Dadurch sollte eine der Bodengüte entsprechende, möglichst gleichmäßige Aufteilung gewährleistet werden. Die Zahlen in den Feldstücken bedeuten, daß dieselben zu dem Haus mit gleicher Nummer gehörten.

Es soll im folgenden versucht werden, wenigstens einige der Gründe herauszustellen, die zu dieser Güterzersplitterung führten. Im Jahr 1843 waren die 14 Hufen der südlichen Feldflur im Besitz von 15 Bürgern. Zwei Bürger besaßen je die Hälfte einer Hufe. Von 13 Eigentümern wird der Beruf angegeben. Dabei waren nur drei ausschließlich Bauern. Die anderen hatten neben der Landwirtschaft folgende Berufe: 2 Wirte, 2 Weinhändler, 1 Bäcker, 1 Metzger, 1 Hölzerschneider, 1 Waldschütz und 2 Tagelöhner. Die alte Oberamtsbeschreibung von 1860 sagt: „Die Erwerbsquellen von Schwann bestehen in Feldbau, Viehzucht, Holzhandel, Arbeiten in den Waldungen, Tagelöhnen, Handel mit Lebensmitteln usw.“ An Be-

werben werden außer den gewöhnlichen 5 Schildwirtschaften eine bedeutende Potaschefiederei und einige Rechenmacher genannt. Der Holzhandel spielte in Schwann seit langer Zeit eine große Rolle. Brennholz wurde nach Pforzheim und Karlsruhe, Schnittwaren wurden bis in die Gegend von Bruchsal und an den Rhein, Hopfenstangen bis in die Pfalz verkauft und auf eigenen Fuhrwerken dorthin gebracht. Diese Angaben erweisen, daß Schwann schon 1836 und 1860 keine rein bäuerliche Siedlung mehr war. Bestätigt wird dies durch die weitere Angabe: „Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind mit wenigen Ausnahmen ziemlich gering, sodaß der größte Güterbesitz nur 12 Morgen (4 Hektar), der mittlere 8 Morgen und der geringste 1—2 Morgen beträgt; viele Einwohner haben gar keinen Grundbesitz.“ Von Arbeitern, die nach Pforzheim gehen, ist noch nicht die Rede. Dementsprechend ist die Einwohnerzahl für ein Hufendorf viel zu hoch. Sie beträgt 1825 schon 737 und 1860 799 Einwohner, eine Zahl, die wir zu derselben Zeit bei den Gewanddörfern im Gäu antreffen. Diese starke Bevölkerungsvermehrung im Zusammenhang mit dem Gewerbe und dem ausgedehnten Handel dürfte die Hauptursache der Zerschlagung und Zerschlagung der Hufen gewesen sein. Wann sie eingesetzt hat, kann nicht gesagt werden. Dies zu untersuchen, wäre eine dankbare Aufgabe örtlicher Forschung. Eine ganz ähnliche Entwicklung haben die benachbarten Hufenorte Conweiler, Feldrennach und Nobel genommen.

Ein ganz anderes Bild bietet die Karte von 1926 (Tafel VI). Die Hufen sind verschwunden. Nur wenige der Feldwege blieben ganz oder teilweise erhalten. An deren Stelle traten die westöstlichen Wege, die in gleicher Richtung mit der Ortsstraße verlaufen. Zwischen ihnen liegen die Feldstücke, die der Länge nach nicht mehr aufeinanderpassen wie früher. Das neue Bild ist das Ergebnis der im Jahr 1907 durchgeführten Feldbereinigung. Ähnliche Flurbilder trifft man öfter im angrenzenden badischen Gebiet (Langenalb nördlicher Teil, Pfaffenrot u. a.).

Als Ursache der endgültigen Zerschlagung der Hufen ist auch hier die Bevölkerungsvermehrung infolge der Industrialisierung anzusehen. Wie in Birkenfeld, so hat auch in Schwann gegen Ende des Jahrhunderts dieselbe eingesetzt. Die Zahl der Bewohner betrug 1871 790, 1900 dagegen 870, 1905 934 und 1925 978. Das Hauptwachstum fällt damit wie bei Birkenfeld und Pforzheim in die Zeit von 1900—1914, in die Blütezeit der Pforzheimer Industrie. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist eine bedeutende Vergrößerung des Ortes, die sich deutlich aus dem Vergleich beider Karten ergibt. In den Gärten und Feldern südlich des Ortes und namentlich an der Straße nach Neuenbürg erstanden viele Häuser. Im Jahr 1925 gingen 350 Arbeiter zum Bahnhof Neuenbürg, um in die Fabriken nach Pforzheim zu gelangen. Auch hier zeigt sich dieselbe Erscheinung wie in Birkenfeld: der Ort wächst in der Richtung des Hauptverkehrs zur Arbeitsstätte.

Mit der Zerschlagung der Hufen hängt die Vererbung des Grundbesizes im Sinne der Freiteilbarkeit zusammen. Es gehört zum Wesen der Waldhufen, daß sie als ursprünglich geschlossene Höfe auch geschlossen vererbt wurden. In dem Abschnitt Vererbung war ausführlich hievon die Rede. Schwann hat ebenfalls Freiteilbarkeit, obwohl seine südliche Feldmark reine Waldhufenflur war. Es wurde mir gesagt, daß schon vor 100 Jahren die freie Vererbung üblich war. Die Gründe hiefür liegen wie anderwärts in der Bevölkerungsvermehrung infolge der Niederlassung von Tagelöhnern und namentlich durch die Festsetzung von Gewerbe und Handel.

Es hat den Anschein, als ob die Einführung der Freiteilbarkeit in das württembergische Waldhufengebiet von dem angrenzenden badischen Gebiet ausgegangen wäre. Es wäre eine lohnende Aufgabe, den Ursachen dieser starken Güterzersplitterung im Badischen nachzuforschen und ihren Verlauf im einzelnen zu verfolgen. Es müßte untersucht werden, ob sie auf die Befestigung und Verwaltung des Landesherrn, auf die Neigung der Bevölkerung zum Handel oder etwa auf die größere Beweglichkeit des Franken zurückzuführen ist.

Bei Schwann sei noch auf die Verkezerung eines Flurnamens hingewiesen. Bei dem Vergleich der beiden Flurkarten von 1836 und 1926 fiel mir auf, daß auf der alten der Flurname „Mähefeld“ sich findet, während auf der neuen „Maifeld“ steht. Eine Nachfrage bei Bezirksgeometer Pfeffer in Calw ergab folgendes. Auf Grund einer Vorbemerkung zum Primärkataster von 1843 konnte festgestellt werden, daß der alte Name Mähefeld richtig ist. Dort ist die Rede von den Mähe- und Brandfeldern und es wird gesagt, daß dieselben je nach 4—5 Jahren in ihrer Verwendung als Wiese und Acker wechseln. Der Name Mähefeld deutet also auf die Feldgraswirtschaft hin. Er ist heute noch in Schwann üblich. Woher kommt nun die Bezeichnung Maifeld? Sie tritt erstmals in der topographischen Karte 1 : 25000 vom Jahr 1907 auf. In dem topographischen Atlas 1 : 50 000 vom Jahr 1847, berichtigt 1868, steht der richtige Name Mähefeld. Zufällig stieß ich bei einer Umfrage darauf, daß im nordöstlichen Schwarzwald und im angrenzenden Gäu statt dem Zeitwort mähen das Wort maihen gebraucht wird. Das Maifeld, aber mit h geschrieben, ist somit das Mähefeld. Wohl aus guter Absicht, aber doch völlig zu Unrecht entstand daraus das Maifeld, das jeder unbefangene Leser mit dem Monat Mai oder mit den alten Maifeldern in Zusammenhang bringt, wodurch es einen ganz anderen Sinn erhält. Auf Markung Schönbrunn Oberamt Nagold tritt in der topographischen Karte 1:25 000 der Flurname Maiacker auf. In der alten Flurkarte steht hiefür Mäheacker, das obige Mähefeld. Es dürfte sich empfehlen, auf allen Karten die irrtümliche Bezeichnung Maifeld oder Maiacker bei gegebener Gelegen-

heit zu entfernen und dafür wieder den richtigen Namen Mähfeld oder Mähfeld zu setzen.

Schömberg.

Wie die Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse eine völlige Umgestaltung des Siedlungsbildes herbeiführt, soll noch an dem Beispiel von Schömberg gezeigt werden. Es war früher ein zum Teil doppelseitiges Waldhufendorf, von dem heute noch 2—3 Hufen anschließend an den nordöstlichen Ortsteil erhalten sind. Bis vor 40 Jahren hatte der Ort bäuerlichen Charakter. Nach der alten Oberamtsbeschreibung vom Jahr 1860 waren damals die Erwerbsquellen Feldbau, Viehzucht und Holzhandel; 40 Tagelöhner arbeiteten im Wald. Heute macht der Ort einen ganz anderen Eindruck. Das Fliegerbild Tafel IX b gibt hievon eine anschauliche Vorstellung. Das alte Schömberg liegt abseits von dem neuen Ortsteil; es bildet die zur rechten oberen Ecke führende Straße. Das Bild Tafel X a gibt eine Art offener Hofanlage von dort wieder. Vorn steht das Wohnhaus mit dem überdachten und verschalteten Treppenaufgang und einem Stall, anschließend folgt die etwas niedrigere Scheuer. Rechtwinkelig dazu steht der Schuppen und vorn rechts das heute noch benützte Backhäuschen. Das Wohnhaus trägt Landerndach, das seit einigen Jahren durch Ziegel ersetzt ist. Früher gehörte zu dem Anwesen eine Waldhufe, die heute zerfallen ist. Als Rest ist nur noch ein etwa 200 Quadratmeter großer Garten hinter dem Haus vorhanden.

Ein ganz anderes Bild bietet Neu-Schömberg. Das Bild Tafel X b gewährt einen Blick in die Hauptstraße. Links stehen Geschäftshäuser in modernem Stil. Rechts befindet sich ein großes, langes Gebäude, das Sanatorium Schwarzwaldheim, das seit einigen Jahren der Reichsversicherung für Angestellte gehört. Hinter dem Haus liegt ein großer, schöner Park mit Liegehallen, der auf dem Fliegerbild zu sehen ist. Das Bild Tafel XI a gibt die Neue Heilanstalt für Lungenkranke wieder. Sie liegt reizend am Wald gebettet, links breitet sich der Park aus, hinter dem Gebäude befinden sich die Liegehallen. Neu-Schömberg macht mit seinen Sanatorien, Geschäftshäusern und Pensionen und seinen breiten Straßen einen durchaus städtischen Eindruck. Am lebhaftesten ist heute die Bautätigkeit in der Liebenzellerstraße, an der Haus um Haus neu erstet. Das alte Hufendorf und das neue städtische Schömberg bilden in ihrem Nebeneinander einen grellen Gegensatz. Eine Frau von Schömberg sagte mir: „Die Entwicklung in den letzten 30 Jahren ist so groß, daß man es kaum glauben kann.“

Wie kam das? Wie ist Schömberg zur Lungenheilstätte geworden? (36). Dies beruht auf einem Zufall. Im Jahr 1884 hielt sich der Erfurter Kaufmann Hugo Kömpler einige Monate in Schömberg auf, um Heilung von seinem Lungenleiden zu suchen. Er hatte sie vergeblich in der Schweiz und

in südlichen Ländern gesucht. Hier dagegen fand er dauernde Heilung. Damit war die heilkräftige Wirkung von Schömbbergs Klima entdeckt. Kömpler erwarb das Gasthaus zum Hirsch, eröffnete im Jahr 1888 darin das erste Luftkurhaus und nahm Erholungsbedürftige darin auf. Bald kamen auch Lungentuberkulöse, um Heilung zu suchen. So entstand aus der Luftkuranstalt eine ärztlich geleitete Heilanstalt für Tuberkulöse, das Sanatorium Schömbber als erste Heilstätte. Schon 1892 wurde die Anstalt erweitert und 1898 und 1902 auf das Doppelte vergrößert. Im Jahr 1899 wurde als weitere Heilstätte die Neue Heilanstalt abseits des Ortes am Walbrand eröffnet. Das Sanatorium Schwarzwaldheim erstand 1899 bis 1900. Ferner gehören zu Schömbber die Volksheilstätte Charlottenhöhe bei Calmbach, die 1905—06 erbaut wurde und das 1908 erstellte Kurhaus Waldeck auf dem Bühlhof dicht bei dem Ort. So bestehen jetzt fünf große Heilstätten auf Markung Schömbber. Innerhalb von 40 Jahren hat sich dadurch das Gesicht des Ortes vollständig verändert. Aus dem bescheidenen Waldhufendorf ist eine Heilstätte von weitreichendem Ruf geworden, die außen und innen städtisches Gepräge angenommen hat.

Diese Entwicklung spiegelt sich in dem Anwachsen der Einwohnerzahlen. Schömbber hatte im Jahr 1825 530 Einwohner, 1871 546, 1900 schon 837, 1915 1080 und 1925 1983 ortsanwesende und 1284 Wohnbevölkerung. Die Zunahme bis 1871 war ganz geringfügig. Das Hauptwachstum setzt um 1900 ein mit der Eröffnung der drei zuerst genannten Heilstätten.

3. Die Badeorte.

In diesem Zusammenhang sei auch noch kurz der Badeorte des nördlichen Schwarzwaldes gedacht: Wildbad, Baden-Baden, Liebenzell und Teinach. Von den drei ersten geht der Spruch: „Baden, Wildbad, Liebenzell, kommen all aus einem Quell.“ Ihre Lebensgrundlagen bilden die hier zutage tretenden heißen Quellen und Mineralquellen. Ein überaus reger Bade- und Kurbetrieb hat in neuerer Zeit in verstärktem Maße eingesetzt. Das Ortsbild macht einen vornehmen und gepflegten Eindruck. Den Mittelpunkt bilden die in eindrucksvollem Stil errichteten Bade- und Trinkhallen, ferner der Kursaal und der Kurpark, wo der Kurbetrieb am stärksten pulsiert. Um diesen Siedlungskern gruppieren sich malerisch vornehme Hotels und gute Gasthöfe. Etwas entfernter liegen Villen und Pensionen in reizenden Gärten und Parkanlagen. An den hübschen Straßen bieten die Geschäftshäuser ihre Auslagen in lockender Aufmachung. Gepflegte Wege führen durch schattige Anlagen in die nahen Wälder und auf die Höhe. Das Ganze ruht lieblich gebettet im Tal, umrauscht von dem Fluß, umrahmt von prächtigen Wäldern und Höhen. Und darin flutet ein Strom von Menschen, die Heilung und Erquickung suchen. Die elegante Welt aus

aller Herren Länder gibt sich hier ein Stellbichein. Aber auch einfachere Leute erfreuen sich an all der Schönheit von Natur und Menschenwerk (Tafel XII).

Ein entsprechendes Seitenstück bilden heute die vornehmen Kurorte wie Freudenstadt, Herrenalb u. a.

III. Die Städte.

Bisher haben wir absichtlich die städtischen und ländlichen Siedlungen gemeinsam behandelt. Nur gelegentlich wiesen wir auf besondere Eigentümlichkeiten der Städte hin. Wir fanden, daß die Mehrzahl derselben in unserem Gebiet den Bewannensiedlungen zuzurechnen ist (s. Siedlungskarte Tafel XIV). Nagold mit seiner großen Feldmark und den vielen Gewannen darf als bezeichnendes Beispiel aufgeführt werden. In der Waldhufenflur liegen Berneck und Zavelstein. Beide haben aber infolge ihrer Spornlage eine unregelmäßig eingeteilte Feldmark. Im Bereich der Tagelöhnersiedlung und der Einzelhöfe befinden sich Liebenzell, Neuenbürg und Wildbad mit kaum nennenswerter Feldmark, aber ausgedehnten Waldungen. Man sieht: die Städte haben dieselbe Flureinteilung wie die Siedlungen ihrer Umgebung. Dasselbe gilt im allgemeinen auch für ihren ursprünglichen wirtschaftlichen Charakter. Doch erhielten sie mit der Erhebung zur Stadt einen mehr gewerblichen Einschlag. Heute herrscht dieser meist vor, wie aus den Industriekarten S. 52 zu ersehen ist.

Wodurch unterscheiden sich die Städte von den Landgemeinden? Zunächst muß man hier die mittelalterlichen Städte und die der Neuzeit trennen. An neuen Städten wären Freudenstadt und Baggenau zu nennen, am oberen Neckar Schweningen und Trossingen. Sie streiften in den letzten Jahrzehnten Zug um Zug den ländlichen Charakter ab und nahmen immer mehr städtisches Aussehen an. Die mittelalterlichen Städte zeigen in der Altstadt meist heute noch schmale, krumme Gassen, dicht zusammengebaute Häuser mit hohen, spitzen Giebeln und vorkragenden Stockwerken, die öfter zierlichen Fachwerkschmuck tragen. Eine oder mehrere Hauptstraßen samt ihren Seitengassen gliedern das Ganze. Die Stadt umschloß einst die Ringmauer mit Türmen, vor ihr befanden sich Wall und Graben. Heute noch bilden die Türme oder Reste der Stadtmauer malerische Gruppen. Weil der Stadt hat viel von seinem alten Aussehen erhalten.

Wie die Waldhufendörfer, so zeigen auch die Städte meist eine planmäßige Anlage. Das alte Nagold hat einen doppelt „leiterförmigen“ Grundriß. Die Marktstraße und die hintere Gasse — jetzt Turmstraße genannt — bilden einen flachen Bogen. Sie sind durch Querstraßen miteinander verbunden. Ein besonderer Marktplatz fehlt. Der Markt wird heute noch zu ansehnlichem Teil in der Marktstraße abgehalten. Die Maier- und Schmiedgasse, die aber nicht zusammenlaufen, wiederholen die Krümmung der Marktstraße. Dadurch ergibt sich ein doppelt leiterförmige Anlage. Calw

weist ebenfalls leiterförmigen Grundriß auf, hat aber einen großen Markt-
platz beim Rathaus und der Stadtkirche. Etwa denselben Grundriß zeigen
Weil der Stadt, Herrenberg und Dornstetten. Berneck, Wildberg und
Zavelstein haben nur eine Hauptstraße. In Berneck befindet sich der
Marktplatz auf einer Wiese im Tal. Der Plan von Freudenstadt, das
1599 gegründet wurde, zeigt die Schachbrettform (Tafel I).

Eigenartig ist die Lage der meisten Städte innerhalb ihrer Markung.
Die Mehrzahl derselben hat Spornlage: Dornstetten, Horb (teilweise),
Herrenberg, Haiterbach, Berneck, Altensteig, Wildberg, Zavelstein, Lieben-
zell, Neuenbürg. Die Stadt befindet sich auf einem schmalen Talsporn, der
auf drei Seiten von tief eingerissenen Tälern umgeben ist. Diese Spornlage
ist für den landwirtschaftlichen Betrieb denkbar ungünstig, da die Felder auf
dem schmalen Sporn keinen Platz finden. Sie liegen in einiger Entfernung
von der Stadt, manchmal durch Täler von derselben getrennt, wodurch viel
Zeit und Kraft verloren geht. Für eine rein bäuerliche Siedlung wäre
diese Lage unverständlich. Für viele gewerbliche Betriebe ist sie ebenfalls
nicht zweckmäßig, da die Wasserkraft nur im Tal zur Verfügung steht und
die Hauptverkehrswege ebenfalls dort verlaufen. So kommt es, daß in diesen
Städten vielfach das Gewerbe, angefangen bei den Mühlen, sich außerhalb
der Ringmauer im Tal, am Fuß des Sporns angesiedelt hat (Altensteig,
Berneck, Wildberg, Neuenbürg). Die Spornlage wird nur verständlich
aus dem Schutzbedürfnis des Mittelalters. Dieser Gedanke beherrscht die
ganze Stadtanlage.

In der eigenartigen Spornlage liegt der Hauptreiz unserer Städte und
Städtlein. Auf schmaler Zunge zu luftiger Höhe strebend, gekrönt von
trutziger Burg, umgürtet von dem Silberband der Flüsse und Bäche: So
sind sie das Entzücken des Wanderers, der gerne verweilt im Schauen all
der Schönheit.

Nagold hat ausgesprochene Fallage. Es ist in den Mündungswinkel von
Nagold und Waldbach gebettet; daher die Krümmung der Hauptstraßen.
Das in den Stadtgraben geleitete Wasser der Waldbach und die Nagold
boten neben der Ringmauer wertvollen Schutz. Ähnlich liegt Weil der
Stadt im Würmtal. Eine Ausnahme macht das auf der Hochfläche lie-
gende Freudenstadt und Neubulach.

Wie haben wir uns die **Entstehung der Städte** zu denken? Siegfried
Ritschel hat nachgewiesen, daß die Städte aus Märkten hervorgegangen
sind. Diese Märkte gehen auf einen Gründungsakt zurück. Der König
gründete den Markt selbst oder verlieh ihn an einen weltlichen oder geist-
lichen Grundherren. Er durfte nur auf königlichem oder grundherrlichem
Boden errichtet werden. Meist wurde der Markt in der Nähe einer alten
Siedlung erstellt. Der Grundherr ließ „Marktplatz, Straßen und Hausplätze

abstecken und lud Handelsleute und Handwerker zur Besiedlung ein.“ (12, 13.) Er erhielt als Abgabe den Marktzoll und das Standgeld.

Daß der Markt samt der neuen Siedlung nicht innerhalb des alten Ortes entstand, zeigt das Beispiel von Altensteig-Stadt und Neubulach. Altensteig-Dorf und Altbulach sind älter als die zugehörige Stadt und liegen etwa einen Kilometer von derselben entfernt. Für Nagold ist das nicht so leicht festzustellen. Im Jahr 786 wird die Villa nagaltuna zum erstenmal urkundlich erwähnt. Ob damit der Königshof um die Oberkirche gemeint ist oder eine alte Siedlung dicht beim heutigen Nagold, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. Es erscheint mir nicht ausgeschlossen, daß das alte Dorf Nagold am sonnigen Wolfsberghang lag und etwa bis zum Hotel Post, in der sogenannten Vorstadt herabreichte. Darauf würde auch hinweisen, daß am Wolfsberghang bis herüber zum Seminar Alemannengräber, teilweise aus dem 5. Jahrhundert gefunden wurden. Die Marktsiedlung wurde im Talgrund erstellt. Später wäre dann die alte und neue Siedlung zusammengewachsen.

Die Verleihung des Stadtrechts fiel nicht immer mit der Errichtung einer Marktsiedlung zusammen. Nagold wird schon 1250 als oppidum, d. h. als ummauerter Ort bezeichnet. Zur Stadt wurde es erst um 1328 erhoben. Ettlingen erscheint 1234 als oppidum, erhält aber erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts Stadtrecht. Isfeld, ein großer Marktsiedler bei Heilbronn, in dem heute noch bedeutende Märkte abgehalten werden, besitzt Mauer und Türme. Es gelang ihm aber nicht, wie dem nahen Beilstein und Großbottwar, zur Stadt erhoben zu werden.

Wann erhielten unsere Städte das Stadtrecht? Das geschah hauptsächlich im 13. und 14. Jahrhundert. Die älteste Stadt unseres Gebietes dürfte Pforzheim sein, das gegen Ende des 12. Jahrhunderts von den Staufern zur Stadt erhoben wurde. Um 1250 wird Calw als Stadt genannt, im Jahr 1300 Neubulach („der stet Insigel von Bula“). Um dieselbe Zeit dürfte auch Wildberg Stadt geworden sein. Zwischen 1285 und 1297 ist in Urkunden mehrmals von Bürgern, vom Schultheiß und vom Insigel die Rede, alles Merkmale, die den städtischen Charakter wahrscheinlich machen. Nagold wird erstmals 1329 als Stadt genannt: „wann (weil) wir und unser Statt ze Nagelt aigens Insigels nit haben“ (34). Im Jahr 1317 ist von den D ö r f e r n Nagold, Ebhausen und Mindersbach die Rede. Daß 1329 noch ein Sigel fehlt, deutet darauf, daß Nagold kurz vorher zur Stadt erhoben wurde. Haiterbach erscheint 1349 als „unsr stat Henterbach“. 1312 tritt ein Schultheiß in Altensteig, 1386 treten Bürger in Bernack auf. Neuenbürg wird 1272 als oppidum, 1385 als Stadt erwähnt. — Es ist ein bezeichnender Zug, daß fast sämtliche Städte in Verbindung mit einer Burg erscheinen. In dieser Burg saßen die Grundherren selbst oder ihre Dienstmänner.

Als G r ü n d e r der Städte kommen in Betracht die Grafen von Calw, von Nagold und namentlich die Hohenberger als deren Nachfolger sowie die Grafen von Sulz. Die Verleihung des Stadtrechts mußten sie vom König erlangen.

Es bleibt noch übrig, einiges über die E n t w i c k l u n g der Städte zu sagen. Pfrommer (33) behauptet, die Bewohner derselben hätten sich von vornherein nicht mit Landwirtschaft beschäftigt, sondern seien in ihrem Unterhalt vollständig auf Handel und Gewerbe angewiesen gewesen. Dies trifft für Nagold nicht zu. In einer Pfründ-Erneuerung von Nagold aus dem Jahr 1373 (34), 40 Jahre nach der Erhebung zur Stadt wird eine große Zahl von Bürgern aufgeführt. An Gewerbetreibenden werden nur genannt ein Weber, Ledergerber, Müller, Kürschner, Fischer, in Wildberg schon 1311 ein Kupferschmied. Die Hauptabgaben lieferten die Bauern und zwar Besen (Dinkel), Haber, Roggen und auch Wein (damals wurde am Schloßberghang Wein gebaut). Der Anbau erfolgte streng im Sinne der Dreifelderwirtschaft. Auch die Gewerbetreibenden verfügten über Grund und Boden. Es ist ausdrücklich von des Ledergerbers Acker und des Kürschners Wiese die Rede. Ähnlich sah es zweifellos in der Mehrzahl der Städte unseres Gebietes aus.

Bei der G r ü n d u n g der Städte dürfte der Handel (Markt) und das Gewerbe eine größere Rolle gespielt haben. Aber in ihrer E n t w i c k l u n g folgen sie denselben Bedingungen wie die anderen Siedlungen. Nicht der Markt oder der Verkehr allein brachte das Wachstum. Ausschlaggebend ist hiebei in den meisten Fällen die Gesamtheit der wirtschaftlichen Verhältnisse und Kräfte sowie deren Ergiebigkeit. Wohl fällt dem Gewerbe im weiteren Sinne eine bedeutende Rolle zu; aber auch die Land- und Forstwirtschaft spielte besonders früher und spielt meist auch heute noch eine nicht unwichtige Rolle. Stuttgart war um 1870 noch ausgesprochene Beamten- und Weingärtnerstadt. Die Großindustrie hat sich erst später dort angesiedelt. Das Wachstum größerer Städte konnte durch den Panzer der Ringmauer nicht aufgehalten werden. Viele derselben, wie Stuttgart, Wien u. a. legten öfter ihren alten Mauerring nieder und spannten den Kreis mit einer neuen Mauer weiter. Es wäre in jedem Fall zu untersuchen, worauf das Wachstum zurückzuführen ist. Die Verleihung des Stadtrechts, insbesondere die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit stellt zweifellos einen gewissen Anreiz dar. Aber das Beispiel der ehemaligen freien Reichsstadt Weil der Stadt zeigt, daß sie trotzdem klein blieb. Sie hat heute 1926 Einwohner. Die Zwergstädte und die vielen Kleinstädte unseres Gebietes beweisen, daß die Städtegründer die wirtschaftlichen Kräfte unserer Gegend überschätzten.

IV. Zusammenfassung: Die Siedlungen als Lebewesen.

Wir bezeichnen die Siedlungen als Lebewesen, deren Lebensgrundlagen in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Land- und Forstwirtschaft, im Gewerbe und der Industrie, im Handel und Verkehr gegeben sind. Welches sind nun im einzelnen die Wachstumskräfte? Die Land- und Forstwirtschaft wird in der Erzeugung von Nahrungs- und Genussmitteln, von pflanzlichen und tierischen Rohstoffen bestimmt durch Boden und Klima. Gewerbe und Industrie verarbeiten die Rohstoffe aller Art, heben und verarbeiten auch die Bodenschätze. Hierbei leisten die Kraftstoffe Kohle, Erdöl, Wasser, wovon letzteres namentlich zur Gewinnung von Elektrizität verwendet wird, ausgezeichnete Dienste. Eine besondere Rolle spielt die menschliche und tierische Arbeitskraft. Die Hauptaufgabe fällt den schaffenden Persönlichkeiten mit ihren geistigen Fähigkeiten, ihrer sittlichen und religiösen Einstellung zu. Diese lenken den Erzeugungsprozeß und verteilen die Güter durch Handel und Verkehr. Die Wachstumskräfte sind demnach: Boden, Klima, Bodenschätze, Rohstoffe und Kraftstoffe, die menschliche und tierische Arbeitskraft und endlich die menschliche Gesamtpersönlichkeit.¹⁾ Wie diese Kräfte in unserem Gebiet sich auswirken, haben wir oben eingehend erörtert. Die bevölkerungs- und siedlungsvermehrnde Wirkung der Kohle und der Erze kann an dem klassischen Beispiel des Ruhrgebiets schlagend gezeigt werden. Wie religiöse Vorstellungen siedlungsbildend wirken, läßt sich an dem Beispiel von Mekka zeigen. Trotz seiner wüstenhaften Umgebung entwickelte es sich zu einer Stadt von ansehnlicher Größe. Infolge des Meteorsteins, der in der Kaaba aufbewahrt wird, ist es ein alter Wallfahrtsort sowie Ausgangs- und Mittelpunkt des Islam. Im Gegensatz zu Mekka ist Medina Dafenstadt.

Es kommen noch weitere Wachstumskräfte hinzu, welche die oben genannten in ihrer Wirksamkeit fördern oder hemmen können. Das sind die Lageverhältnisse der Siedlungen, ihre örtliche, geographische und politische Lage. Die hemmende Wirkung der örtlichen Lage können wir zurzeit bei Calw beobachten. Es ist in das tief eingerissene Nagoldtal gebettet, dessen obere Talränder 150—200 Meter höher liegen. Die Folgen bringt der Volksmund gut zum Ausdruck: „Aus Calw (Kalb) wird keine Kuh, der Stall ist zu klein dazu.“ Pforzheim und Nagold sind durch weiteren Talgrund und mehrere zusammenlaufende Täler viel weniger gehemmt. Wilbhad und Bernsbach verfügen über einen breiteren Talgrund. Die Städte der Ebene wie Karlsruhe, München, Berlin finden im Gelände kaum eine Schranke. Stuttgart vermag wegen der geringeren Höhe, besonders dem

¹⁾ Diese Gedanken waren schon für den 22. Deutschen Geographentag in Karlsruhe an Pfingsten 1927 schriftlich formuliert, konnten aber wegen der Kürze der Zeit dort nicht vorgetragen werden.

Neckar zu, aus seinem Kessel herauszusteigen. Zu Gunsten Calws muß angeführt werden, daß es jahrhundertlang die wichtigste Industriestadt Württembergs war und zeitweise mehr Einwohner als Pforzheim hatte. Der grundlegende Unterschied gegenüber heute bestand darin, daß damals die Zeugmacher der Calwer Zeughandlung auf die weitere Umgebung verteilt waren. Nur die unternehmungslustigen Firmen und Köpfe saßen in Calw.

Die Bedeutung der geographischen Lage kommt bei Pforzheim deutlich zum Ausdruck. Es liegt am Nordrand des Schwarzwaldes, wo sich dessen Täler vereinigen und zugleich im Kraichgau, durch den die wichtigsten ostwestlichen Verkehrsstraßen laufen.

Die politische Lage hat sich nach dem Krieg für viele Siedlungen im Grenzland verhängnisvoll ausgewirkt. Wir dürfen hier Straßburg nennen und als besonders krasse Beispiele die Städte in dem zersplitterten deutschen Osten. Durch Abtrennung von Westpreußen und Danzig wurden die wirtschaftlichen Zusammenhänge zerrissen. Landsberg, Friedeberg u. a. sind sterbende Kreisstädte (17). In diesem Zusammenhang dürfen wir auch auf die 50 Kilometer breite sogenannte neutrale Zone hinweisen, deren Ostgrenze zwischen Nagold und Altensteig durchläuft und Calw sowie Pforzheim einschließt. Hier dürfen keine Garnisonen gehalten werden, was für Karlsruhe u. a. eine starke Schädigung bedeutet. Was die Zukunft diesem Streifen noch bescheren wird, wissen wir nicht. Jedenfalls ist durch die Abtretung des Elsaß an Frankreich unser ganzes Gebiet politisch und strategisch zum Grenzland geworden. Dazu kommt, daß viele Fabriken, die einst mit dem Elsaß arbeiteten, schwer um ein neues Absatzgebiet ringen.

Dies führt auf den politischen Gesichtspunkt überhaupt. Leidet ein ganzes Land not, so wird das Wachstum der Siedlungen langsamer vor sich gehen, wird stillstehen oder es erfolgt gar ein Rückgang. Es ist unser sehnlicher Wunsch, daß unserem Vaterland dieses Siechtum erspart bleibt. Zu der politischen Seite dürfen wir auch die Bevorzugung der Hauptstädte und in kleinerem Ausmaß der Bezirksstädte rechnen. Dort laufen die Straßen und Eisenbahnen zusammen, dort befinden sich die staatlichen Behörden mit ihrem Heer von Beamten, dort häuft sich Gewerbe und Industrie. Stuttgart, Karlsruhe, Berlin sind deutliche Beispiele. Ferner muß noch die bedenkliche Erscheinung der Landflucht genannt werden, welche den ländlichen Siedlungen viel Blut entzieht und zu ungefunder Massenanhäufung in den Großstädten führt. Hieher ist endlich die Auswanderung zu zählen, die in Notzeiten besonders stark ist. Dadurch gehen ansehnliche Kräfte dem Volkskörper verloren.

Neben diesen aufgeführten Kräften und Verhältnissen räumlicher Art wären noch die zeitlichen Änderungen zu nennen. In Zeiten günstiger Wachstumsbedingungen gedeihen die Siedlungen. In Zeiten des Um-

schwungs, der meist wie ein Naturereignis kommt, stehen sie still oder gehen zurück. In kleinerem Ausmaß zeigte sich dies bei vielen Garnisonstädten wie Ludwigsburg und Bermersheim nach dem Krieg. Gelingt es einer weit-schauenden örtlichen Führung, Ersatz durch Industrie u. a. zu schaffen, dann kann der Übelstand behoben werden. Ein klassisches Beispiel bilden die ober-deutschen Städte wie Ulm, Augsburg, Nürnberg u. a. im ausgehenden Mittelalter. Sie vermittelten den Handel mit Spezereien und Gewürzen zwischen Venedig, das damals ein Handelsmonopol mit dem Orient besaß und einem ansehnlichen Teil des Abendlandes. Großer Reichtum, der in prächtigen Baudenkmalern zum Ausdruck kam, häufte sich in diesen blühen-den Gemeinwesen an. Die Auffindung des Seewegs nach Ostindien durch Vasco da Gama im Jahr 1498 brachte diesen Städten einen unheilvollen Umschwung, da zuerst Lissabon und später Antwerpen die Stapelplätze für Gewürze wurden. Damit war die Vermittlerrolle der oberdeutschen Städte zu Ende, langsam versiegte die Hauptquelle ihres Reichtums. Jahrhunderte-lang blieb ihre Entwicklung gehemmt. Erst die moderne Großindustrie hat ihnen wieder neues Leben eingehaucht. Ein treffendes Beispiel wiederholter Schwankungen bietet Rom (19). Unter Augustus soll es fast 1½ Millionen Einwohner gehabt haben, im späteren Mittelalter sank es auf 20 000 herab; heute zählt es 760 000 Einwohner. Blüte- und Verfallzeiten spiegeln sich in diesen Zahlen.

Jede Siedlung muß darauffin untersucht werden, welche Wachstumskräfte in ihr lebendig sind. Es geht nicht an, bei den Städten etwa nur den Markt (Handel) oder den Verkehr herauszustellen, gleichsam ein Glied aus dem lebendigen Ganzen herauszuschneiden. Ferner ist es nicht zulässig, bei den Städten unseres Gebiets die Landwirtschaft oder gar den Wald außer acht zu lassen. Beide stellen neben dem Gewerbe eine bedeutende Einnahmequelle dar und geben reiche Arbeitsgelegenheit. Stuttgart verfügt über ansehnlichen Waldbesitz (936 Hektar) und der Weinbau spielt immer noch eine Rolle. Immer muß die Gesamtheit der wirksamen Kräfte, muß der Gesamtorganis-mus der Siedlungen in seinem Leben und Weben erfaßt werden.

Eine nicht unwesentliche Aufgabe ist es, die Hauptmerkmale der Sied-lungen herauszustellen und darnach die oben genannten Siedlungsgruppen zu bilden (s. S. 73). Hierzu gibt die Berufsstatistik den besten Anhalts-punkt. Doch sollte auch das Grund- und Gewerbekataster, bezw. die Grund- und Gewerbesteuer herangezogen werden.

Diese Auffassung der Siedlungen als Lebewesen wollen wir als *bio-
logische* Betrachtungsweise bezeichnen. Ihr geht zur Seite die *mor-
pologische*. Sie beherrscht heute noch größenteils in der Siedlungs-
geographie das Feld. Selbstverständlich stellen die Flur- und Ortsformen
sowie die ländlichen Hausformen bedeutsame Erscheinungen der geschicht-

lichen Entwicklung dar. Es wird immer eine wichtige Aufgabe des Siedlungsgeographen bleiben, diese Formen in ihrer Eigenart, ihrer natürlichen und geschichtlichen Bedingtheit und in ihrer Verbreitung zu erforschen. Aber für das Gedeihen der Siedlungen sind die oben genannten Wachstumskräfte von entscheidender Bedeutung. Sie zu erforschen und darzustellen ist die Hauptaufgabe der Siedlungsgeographie und ebenso der Siedlungsgeschichte. Denn auch der Historiker wird sein Hauptaugenmerk auf diese Wachstumskräfte richten müssen. *

Es bleibt noch übrig, ein kurzes Wort über den Stärkegrad dieser Kräfte zu sagen. Wir haben oben gesehen, daß die fruchtbaren Böden und das günstige Klima der Gäulandschaften eine bedeutend größere Bevölkerungszahl zu ernähren vermögen als der Schwarzwald mit seinen unfruchtbaren Böden und dem rauen Gebirgsklima. Die Volksdichtekarten geben hierüber klare Auskunft. A. Penck hat den Versuch gemacht (30), das dem Menschen zur Verfügung stehende kulturfähige Land zu schätzen. Er sagt: „Wir können die Volksdichte eines Gebietes proportional seiner natürlichen, durch Klima und Boden bestimmten Produktionskraft, multipliziert mit einem die Intensität des Bodenbaus wiedergebenden Faktor (Kulturhöhe) setzen.“ Er gibt für jedes der 11 Klimagebiete der Erde die höchste denkbare Einwohnerzahl, die wahrscheinliche mittlere Volksdichte und die wahrscheinliche größtmögliche Einwohnerzahl. Er wünscht, daß eine Bonitierung der Erdoberfläche, ausgehend von kleineren Gebieten, vorgenommen werde. Dadurch würden die Wachstumskräfte der Land- und Forstwirtschaft zahlenmäßig erfaßt und nach ihrer Abstufung festgestellt. Doch handelt es sich für uns nicht in erster Linie darum, wieviel Menschen ein bestimmtes Gebiet aus seiner Landwirtschaft zu ernähren vermag. Für uns ist die Frage entscheidend: Wie beeinflusst das Zusammenspiel sämtlicher Verhältnisse und Kräfte die Größe der Siedlungen und damit die Bevölkerungszahl eines bestimmten Gebietes? Für rein landwirtschaftliche Gegenden wäre die oben geforderte Bonitierung eine wertvolle Unterlage. Viel schwieriger, ja öfter unmöglich ist es, im voraus die Wachstumskräfte, die im Gewerbe im weiteren Sinne liegen, abzuschätzen. In den menschlichen Handlungen oder Unterlassungen kommen hier stärkere irrationale Kräfte zur Geltung. Aber eine rohe Schätzung dürfte trotz allem möglich sein.

Bei der Neuanlage von Siedlungen sollte der Siedlungsgeograph zurate gezogen werden. Ihm würde die Aufgabe zufallen, auf Grund sorgfältiger Beobachtungen und Berechnungen die Wachstumskräfte in ihrer Art und Zahl sowie ihrem Stärkegrad nach abzuschätzen und darnach die Siedlung zu organisieren. Der Siedlungsgeograph wäre in der Lage, nicht bloß einzelne Seiten wie der Techniker oder Volkswirtschaftler zu sehen, sondern die Gesamtheit der Kräfte und Maßnahmen als ein lebendiges Ganzes zu er-

fassen. Auch die Verwaltungsleute und Politiker dürften sich noch mehr mit diesen Gedankengängen befassen, um sie in ihren Gemeinwesen, Bezirken und Ländern zu verwerten.

Es möge noch eine kurze Zusammenfassung der Hauptgedanken folgen.

I.

1. Jede Siedlung ist eine Art Lebewesen, das aus einem festen Wohnplatz von Menschen und aus einer Markung oder Teilmarkung als Lebensraum besteht.
2. Eine Hauptaufgabe der Siedlungsgeographie besteht in der Erforschung und Darstellung der Lebensgrundlagen und Wachstumskräfte, ihrer Art und Zahl sowie ihres Stärkegrades. Sie sind in den gesamten wirtschaftlichen Verhältnissen, in der Land- und Forstwirtschaft, in Gewerbe und Industrie, in Handel und Verkehr gegeben.
3. Die Wachstumskräfte liegen in Boden und Klima, in Bodenschätzen, Rohstoffen und Kraftstoffen, in der menschlichen und tierischen Arbeitskraft sowie in den geistigen Fähigkeiten der Gesamtpersönlichkeit des Menschen. Dazu kommen die Lageverhältnisse und die politischen Kräfte.
4. Unsere Auffassung der Siedlungen bezeichnen wir als biologische Betrachtungsweise. Ihr geht zur Seite die morphologische, die bisher im Mittelpunkt des Interesses stand. Das in letzter Linie Entscheidende sind nicht die geschichtlich gewordenen Siedlungsformen, sondern deren Wachstumskräfte. Dies gilt auch für die Städte.
5. Als Lebewesen sind die Siedlungen organische Ganzheiten, aus denen nicht willkürlich einzelne Stücke herausgeschnitten werden dürfen. Sie sind als lebendiges Ganzes zu charakterisieren und zu gruppieren.
6. Bei der Neuanlage oder der Umformung von Siedlungen sollte der Siedlungsgeograph zurate gezogen werden.

II.

Es sei gestattet, aus meiner Forschungsarbeit einige Regeln und Hinweise beizufügen, die vielleicht anderwärts von Nutzen sein können.

1. In der Siedlungsgeographie muß in Landschaften mit stark und rasch wechselndem Charakter auf die Gemeinden, die kleinsten politischen Einheiten, zurückgegangen werden, weil nur dadurch die wirtschafts- und siedlungsgeographische Eigenart dieser Landschaften klar herausgearbeitet werden kann. Die Darstellung nach Oberämtern und Kreisen genügt nicht, da diese öfter ganz verschiedene Teile umfassen.

2. Die Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 16. Juni 1925 sind in allen Ländern des Reiches gemeindeweise, nicht bloß nach Kreisen oder Oberämtern aufzustellen und zu veröffentlichen. Nötigenfalls sollte das Reich Mittel zur Verfügung stellen.
 3. Es sollte auch nicht haltgemacht werden an den Ländergrenzen innerhalb Deutschlands, weil sonst öfters natürliche oder Industrielandschaften sinnlos zerrissen werden (siehe Pforzheim).
 4. Bei der siedlungsgeographischen Forschung und Darstellung empfiehlt es sich, wenn irgend möglich, benachbarte Landschaften von ganz verschiedener Eigenart (Schwarzwald-Gäu) zusammenzufassen, weil durch das Hervortreten gegensätzlicher Züge die Sonderart der Landschaften viel schärfer heraustritt.
-

Literaturverzeichnis

1. Aereboe: Allgemeine landwirtschaftliche Betriebslehre. Berlin 1923.
Veröffentlichungen des Badischen Statistischen Landesamts:
2. Badische Gemeindestatistik, Karlsruhe 1927.
3. Handel und Verkehr in Baden. Karlsruhe 1927.
4. Die Industrie in Baden. Karlsruhe 1926.
5. Die Landwirtschaft in Baden. Karlsruhe 1927.
6. K. Bohnenberger: Die heim- und weiler-Namen Alemanniens. Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte XXXI, 1922—1924. Stuttgart 1925.
7. K. Bohnenberger: Zur fränkischen Mundart in Württemberg. Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1923/24.
8. A. Dissing: Die Pforzheimer Bijouterie-Industrie in und nach dem Kriege. Karlsruhe 1925.
9. Enz- und Pfingzgau. Karlsruhe 1925.
10. B. Ernst: Die Entstehung des deutschen Grundeigentums. Stuttgart 1926.
11. Württ. Gemeindestatistik, 2. Ausgabe nach dem Stand von 1907. Stuttgart 1910.
12. K. Gradmann: Das ländliche Siedlungswesen des Königreichs Württemberg. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde. 1913.
13. K. Gradmann: Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg. Ebenda.
14. K. Gradmann: Die ländlichen Siedlungsformen Württembergs. Petermanns Mitteilungen 1910.
15. J. Hartmann: Über die Besiedlung des württ. Schwarzwaldes, insbesondere des oberen Murgtales. Württ. Jahrbücher für Statistik 1899.
16. M. Hecht: Die badische Landwirtschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts. Karlsruhe 1903.
17. Der Heimatdienst. Mitteilungen der Reichszentrale für Heimatdienst, Heft 1 von 1930.
18. A. Hettner: Die wirtschaftlichen Typen der Ansiedlung. Geogr. Zeitschrift 8, 1902.
19. A. Hettner: Länderkunde von Europa. Leipzig 1923.
20. G. H. Hochfelden, Krieg von: Geschichte der Grafen von Eberstein in Schwaben. Karlsruhe 1836.
21. G. Knödler: Zur Wirtschafts- und Siedlungskunde, abgedruckt im Nagolder Heimatbuch. Siringen 1925.
22. G. Knödler: Die Besiedlung des nordöstlichen Schwarzwaldes. Verhandlungen des 22. Deutschen Geographentages zu Karlsruhe. Breslau 1928.
23. G. Knödler: Die Sägmühlen, insbesondere die Bauernschaftsjägmühlen im nordöstlichen Schwarzwald. Aus dem Schwarzwald. Blätter des Württ. Schwarzwaldvereins. Jahrgang 1929.
24. E. Kleinschmidt: Neue Niederschlagskarten von Württemberg. Württ. Jahrbücher für Statistik und Landeskunde, Jahrgang 1923/24.
25. Krieger: Historisch-topograph. Wörterbuch von Baden. Karlsruhe 1912.
26. W. Mayer-Eiß: Der Straßenverkehr im württ. Schwarzwald. Stuttgart 1928.
27. F. Mez: Zur Kulturgeographie des nördlichen Schwarzwaldes. Geographische Zeitschrift Band 33, 1927.

28. Nagolber Heimatbuch, herausgegeben von Georg Wagner. Öhringen 1925.
29. Oberamtsbeschreibungen: Freudenstadt 1858, Horb 1865, Nagold 1862, Calw 1860, Neuenbürg 1860.
30. A. Penck: Das Hauptproblem der physischen Antropogeographie. Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften. 1924.
31. W. Peppler und J. Krauth: Die Temperaturverhältnisse von Baden und der jährl. Gang der Temperatur in Baden. Karlsruhe 1924.
32. W. Peppler: Die Niederschlagsverhältnisse in Baden. Karlsruhe 1922.
33. F. Pfommer: Der nördliche Schwarzwald. Karlsruhe 1929.
34. L. Schmid: Monumenta Hohenbergica. Lübingen.
35. Die Betriebe und das Personal des Schmuckwarengewerbes in Pforzheim am 16. 6. 1925. Heft 3 der Veröffentlichungen des Statistischen Amtes der Stadt Pforzheim.
36. Schömburg D.-A. Neuenbürg. Ein Führer. Herausgegeben von Dr. G. Schröder. Leipzig 1927.
37. H. Spethmann: Dynamische Länderkunde. Breslau 1928.
38. Staatshandbuch für Württemberg 1928. I. und II. Stuttgart 1928.
39. E. Strebel: Zeitgemäßer Betrieb der Landwirtschaft. Stuttgart 1922.
40. D. Trübinger: Die württembergische Landwirtschaft im Lichte der Statistik. Stuttgart 1928.
41. G. Wagner: Junge Krustenbewegungen im Landschaftsbilde Süddeutschlands. Öhringen 1929.
42. K. Weller: Die Besiedlung des Alemannenlandes. Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte 1898.
43. Württ. Hof- und Staatshandbuch. Stuttgart 1824.
44. Das Königreich Württemberg. 4 Bände. Stuttgart 1904.

Kartenwerke

Die vorhandenen Kartenblätter der Geolog. Spezialkarte 1:25 000, samt Erläuterungen.
 Geognostische Karte von Württemberg 1:50 000 mit Erläuterungen.
 Etsche Geologische Karte des nördlichen Schwarzwaldes 1:200 000.
 Geologische Übersichtskarte von Württemberg und Baden 1:600 000.
 Karte des Deutschen Reiches: 1:100 000.
 Historisch-statistische Grundkarte des Deutschen Reiches 1:100 000.
 Topographische Karte 1:25 000.
 Flurkarte von Württemberg 1:2500.
 Handriße im Archiv der Wasser- und Straßenbaudirektion in Karlsruhe. Maßstab unregelmäßig.

In meinem Verlag ist erschienen:

Das „klassische Werk der Trias“

Martin Schmidt

Die Lebewelt unserer Trias

461 Seiten Lexikon-Format, mit 3 Tabellen
und über 2300 Zeichnungen des Verfassers.

In Ganzleinen gebunden 13 Mk.

. . . Das Buch will die Fauna und Flora der germanischen Trias zum Handgebrauch in Wort und Bild möglichst vollständig zusammenstellen für wissenschaftliche Fachleute, Lehrende und Lernende, denen ein Überblick erwünscht ist über die mit Unrecht als ärmlich verschriene Tier- und Pflanzenwelt der kontinentalen Trias in Deutschland. Vor allem aber wendet es sich an die zahlreichen Anhänger der Erdgeschichte und Versteinerungskunde in Laienkreisen, denen die reiche, stark zerstreute Literatur über das Gebiet schwer zugänglich ist.

„Geologisches Zentralblatt“.

. . . Das durch die Eigenart seiner Fassung und Ausstattung wie durch die Art und den Umfang seines Inhaltes zu den wertvollsten naturwissenschaftlichen Büchern der letzten Jahre zu zählen ist.

„Neckarzeitung“ Heilbronn.

. . . Seit dem Erscheinen von Quenstedts Arbeiten über die Fossilien des Jura ist kein Buch mehr erschienen, das die Lebewelt einer ganzen Epoche so erschöpfend und vortrefflich behandelt wie das vorliegende die der Trias.

„Württembergischer Staatsanzeiger“.

. . . Mit diesem Werk liegt ein Lexikon der Triaswelt vor, wonach namentlich bei seinem erstaunlich billigen Preis der Sammler und Student begierig greifen wird.

„Badische Schulzeitung“, Heidelberg.

. . . Das Werk gibt einen ausgezeichneten Überblick über die Lebewelt der Trias. Wir können das Buch nur empfehlen.

„Neue Deutsche Bergbauzeitung“.

. . . Wird man dieses gewaltige Werk eines hervorragenden Geo- und Paläontologen, dem in Stuttgart und Tübingen die reichhaltigsten Sammlungen zu Gebote standen, mit aufatmender Zustimmung in dankbarer Freude begrüßen.

„Blätter des Schwäbischen Albvereins“.

. . . Der Verfasser bringt eine zusammenfassende Darstellung der gefundenen Fossilien unjüngerer kontinentaler Triasgebiete. Für Sammler, aber auch für Lehrende ist das umfangreiche Werk eine wahre Fundgrube der ungezählten Triasfossilien.

„Westfälische Schulzeitung“.

. . . Für Lehrende und Lernende ein sicherer Führer! Alle Schulbibliotheken sollten dieses Werk anschaffen.

Verein der evangelischen Lehrer Württembergs.

. . . Das Werk ist ein ausgezeichnetes Behelf und wird mir besonders für meine Vorlesungen sehr gute Dienste leisten.

Universitätsprofessor P. in Wien.

. . . Forscher und Pädagoge haben hier ein Meisterwerk geschaffen.

Lehrer P. in Kassel.

Beschreibung der Tafeln I—VI

Tafel I. Freudenstadt 1926. Beispiel einer schachbrettförmigen Stadtanlage. Begründet 1599. Maßstab 1 : 5000. (Siehe S. 133.)

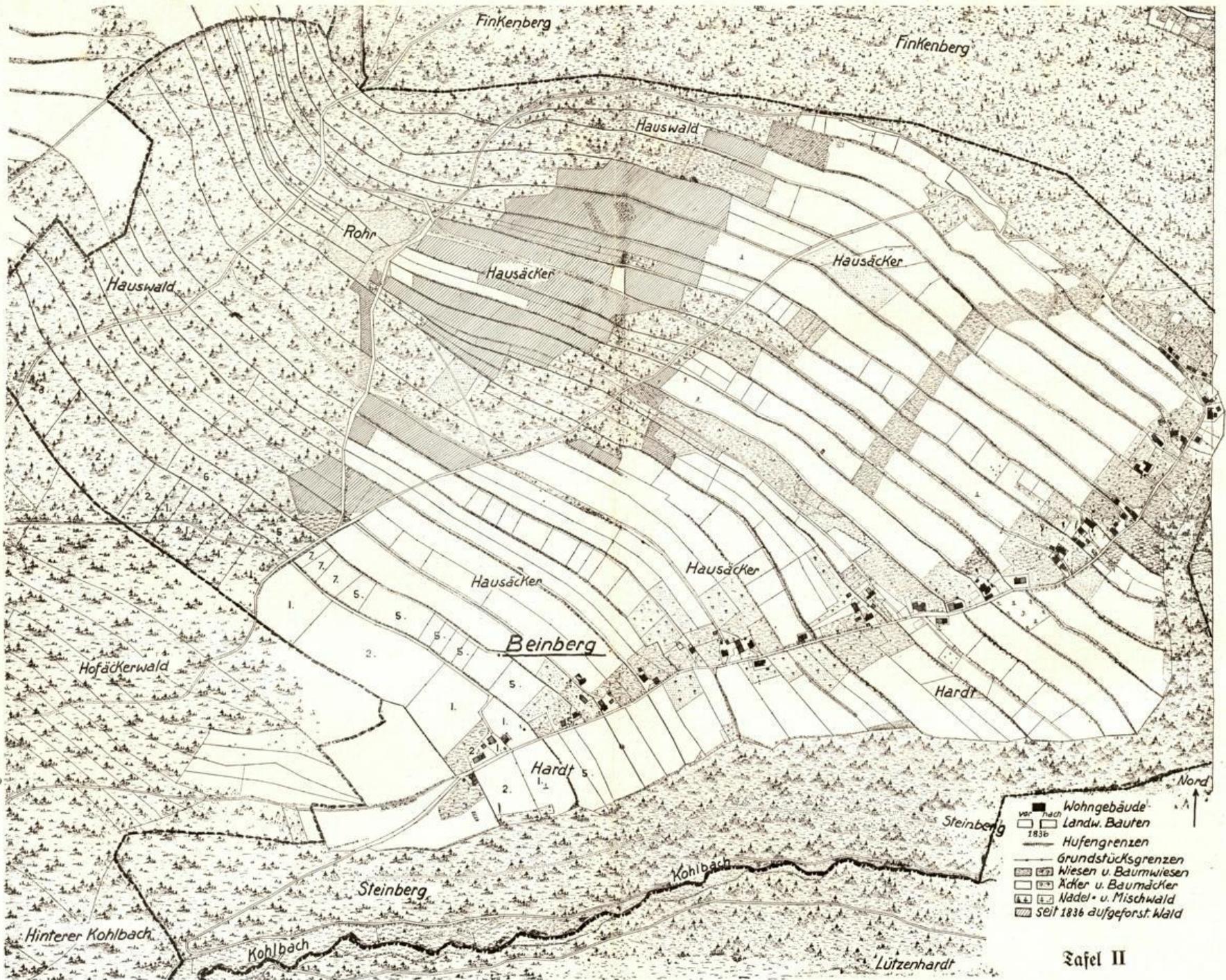
Tafel II. Waldhusendorf Weinberg bei Liebenzell im Jahr 1928. Die beiden westlichen Hufen und einige andere sind zerschlagen. Die gleichen Zahlen bedeuten zusammengehöriges Eigentum. Die aus den Grundstücken Nr. 1, 2 und 3 gebildete Hufe war im Jahr 1843 noch ungeteilt in einer Hand. Man beachte die charakteristischen Flurnamen „Hausacker“, „Hauswald“, auch „Hofackerwald.“ Sämtliche Wohnhäuser sind schwarz gezeichnet. Die wagrechte und senkrechte Schraffur bedeutet landwirtschaftliche Gebäude, die ums Jahr 1836 bereits vorhanden waren, während die Schrägschraffur landwirtschaftliche Gebäude bezeichnet, die nach 1836 entstanden sind. Maßstab 1 : 10000.
(Siehe S. 81.)

Tafel III. Birkenfeld ums Jahr 1892. Ein charakteristisches Hausendorf mit stark zerstückelter Gewannflur. Die Gewanne mit ihren Ackerstreifen (Parzellen) und ihren Namen (Krähenbaum, Klämmeln u. a.) kommen gut heraus. Maßstab 1 : 6000. (Siehe S. 122.)

Tafel IV. Birkenfeld ums Jahr 1925. Eine Arbeiterwohngemeinde. Maßstab 1 : 6000.
(Siehe S. 123.)

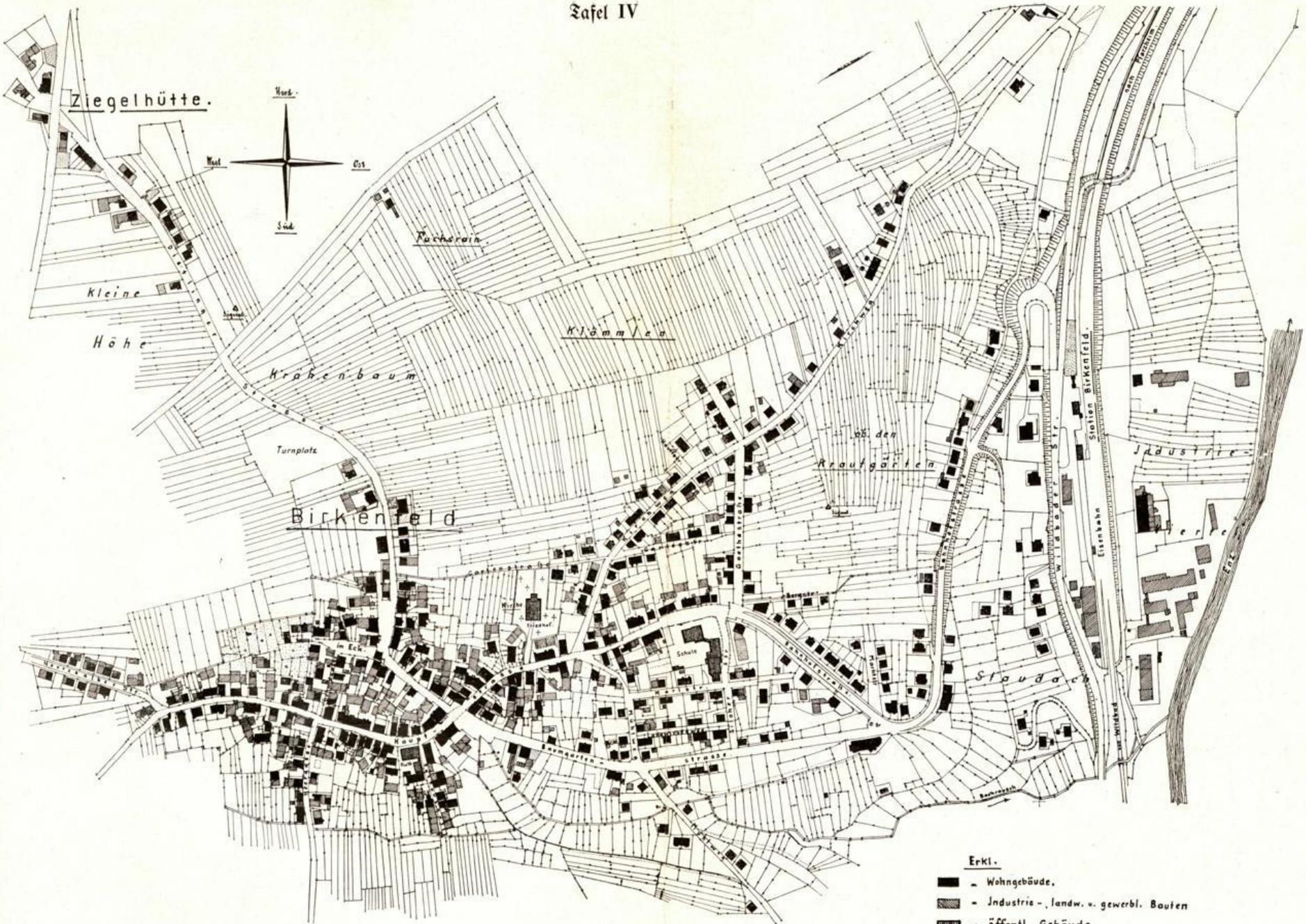
Tafel V. Schwann mit dem südlichen Markungsteil im Jahr 1836. Beispiel einer schon damals stark zerstückelten Waldhusenflur. Maßstab 1 : 6000. (Siehe S. 127.)

Tafel VI. Schwann 1926. Infolge Feldbereinigung ist die Waldhusenflur gänzlich umgestaltet. Maßstab 1 : 6000. (Siehe S. 128.)



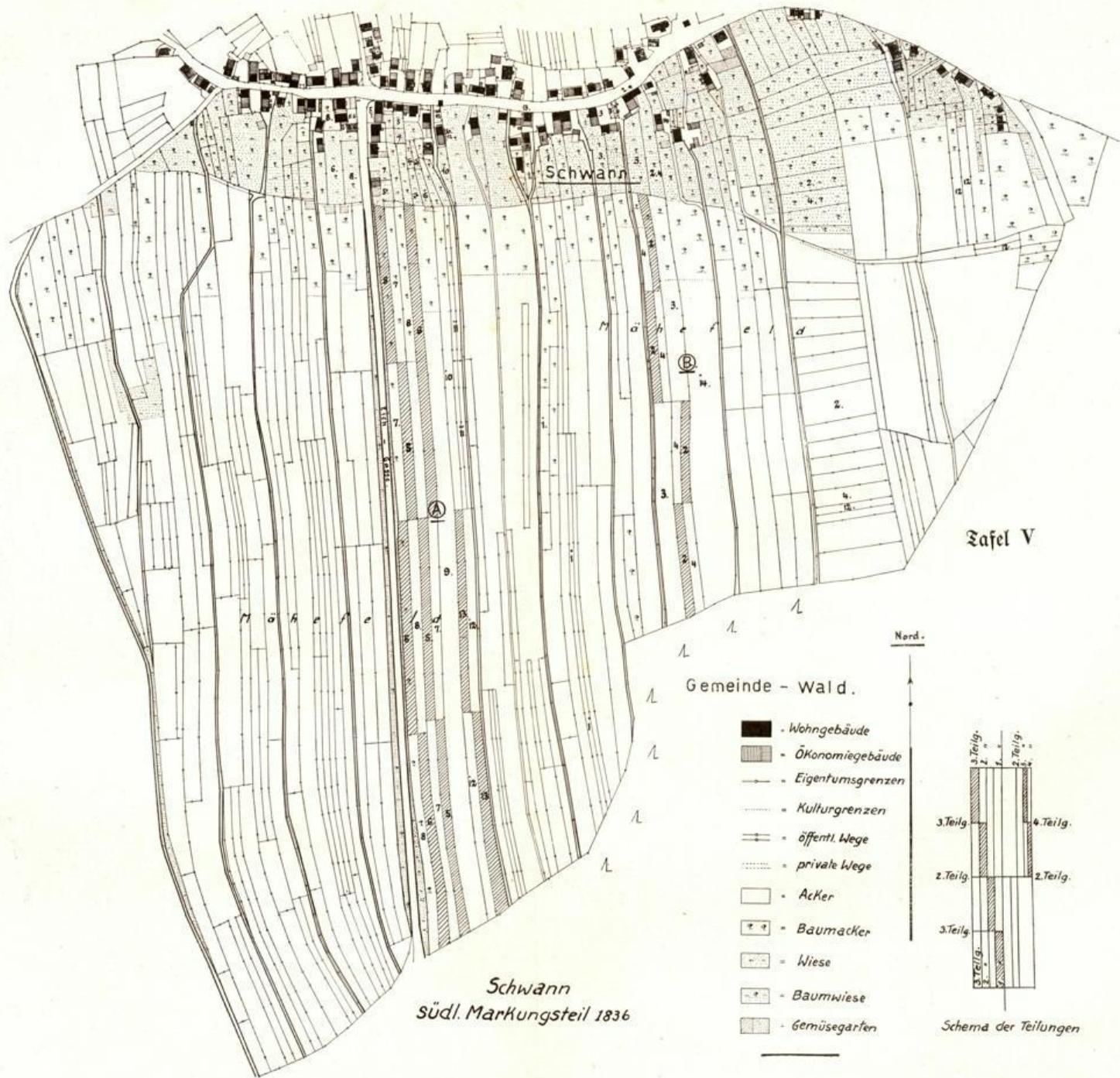
Tafel II

Zafel IV



Birkenfeld ums Jahr 1925.

- Erkl.
-  = Wohngebäude.
 -  = Industrie-, landw. u. gewerbl. Bauten
 -  = öffentl. Gebäude.
 -  = Eigentumsgrenzen.
 -  = Böschungen.







Tafel VII a. Alter Bauernhof in Birkenfeld. (Siehe S. 125.)



Tafel VII b. Drei ehemalige Bauernhäuser in Birkenfeld, in denen heute Goldschmiede wohnen. (Siehe S. 125.)



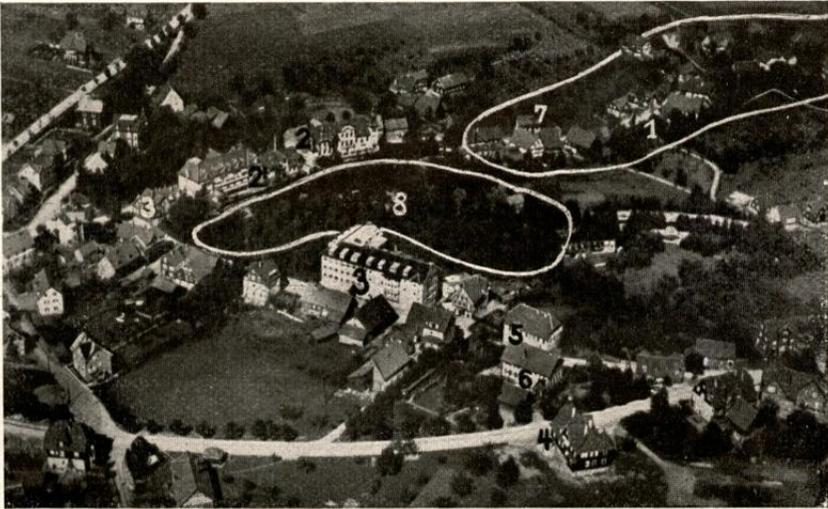
Tafel VIII a. Älteres Arbeiterhaus in Birkenfeld. (Siehe S. 125.)



Tafel VIII b. Zwei neuere Arbeiterwohnhäuser in Birkenfeld. (Siehe S. 125.)



Tafel IX a. Das Haus eines Kabinettmeisters in Birkenfeld. Die Bilder von Birkenfeld hat Photograph Stadelmann in Birkenfeld aufgenommen. (Siehe S. 126.)



Tafel IX b. Kliegerbild von Schömberg. Nr. 1: Alt-Schömberg; Nr. 2: Sanatorium Schömberg; Nr. 3: Sanatorium Schwarzwaldheim; Nr. 4: neues Rathaus; Nr. 5: Pfarrhaus; Nr. 6: Schulhaus; Nr. 7: altes Rathaus; Nr. 8: großer Park, den Anstalten Nr. 2 und 3 gehörig. Die Unterlage des Bildes bildet eine Postkarte, aufgenommen vom Luftverkehr Strähle in Schorndorf. (Siehe S. 130.)



Tafel X a. Offene Hofanlage in Altschöenberg. Nach einer Postkarte vom Verlag Metz, Lübingen. (Siehe S. 130.)



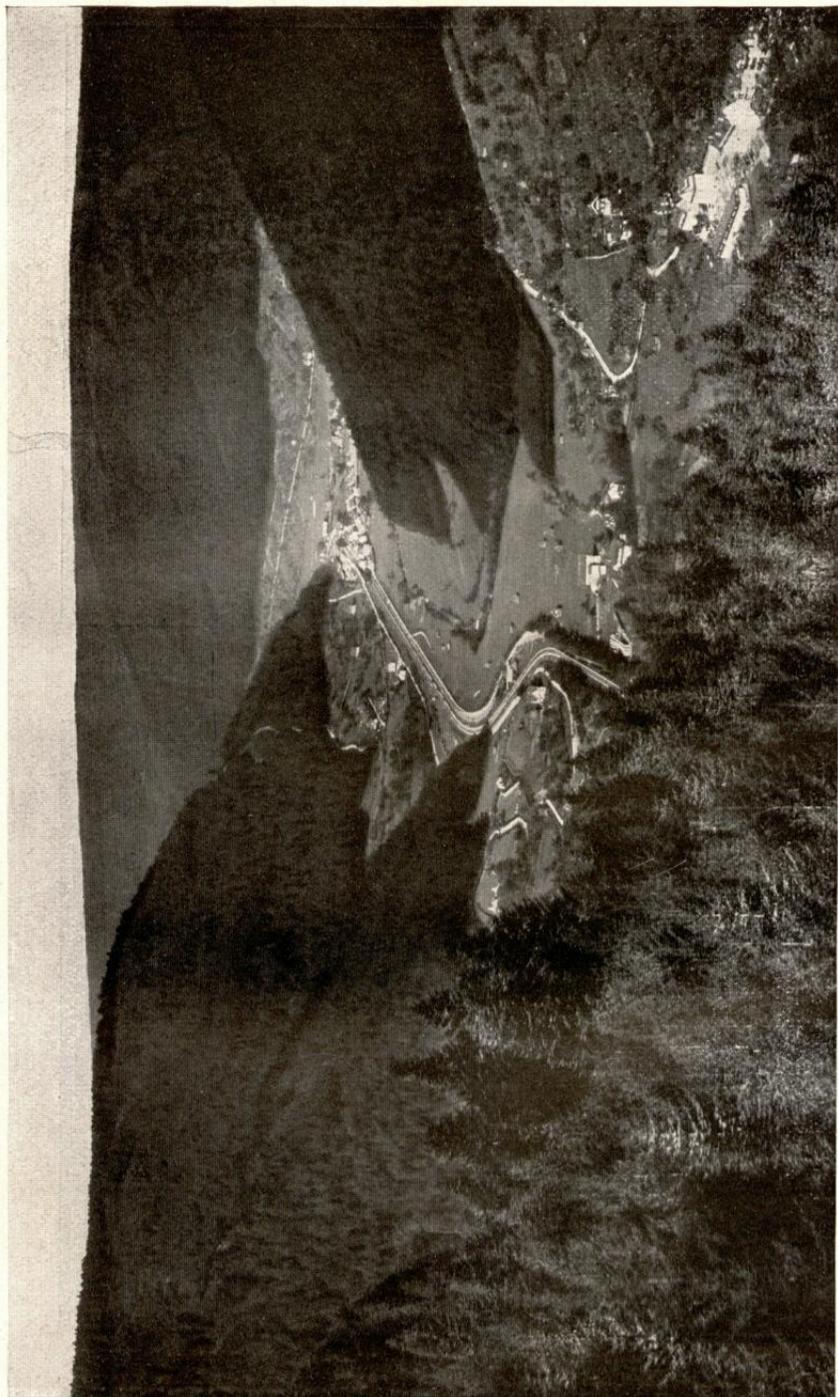
Tafel X b. Hauptstraße in Neuschöenberg. Rechts Sanatorium Schwarzwaldheim. Aufnahme von Oberlehrer Schöllner in Schöenberg, dem ich wertvolle Mitteilungen verdanke. (Siehe S. 130.)



Tafel XI a. Neue Heilanstalt in Schömberg. Phot. A. Glauner in Schömberg.
(Siehe S. 130.)



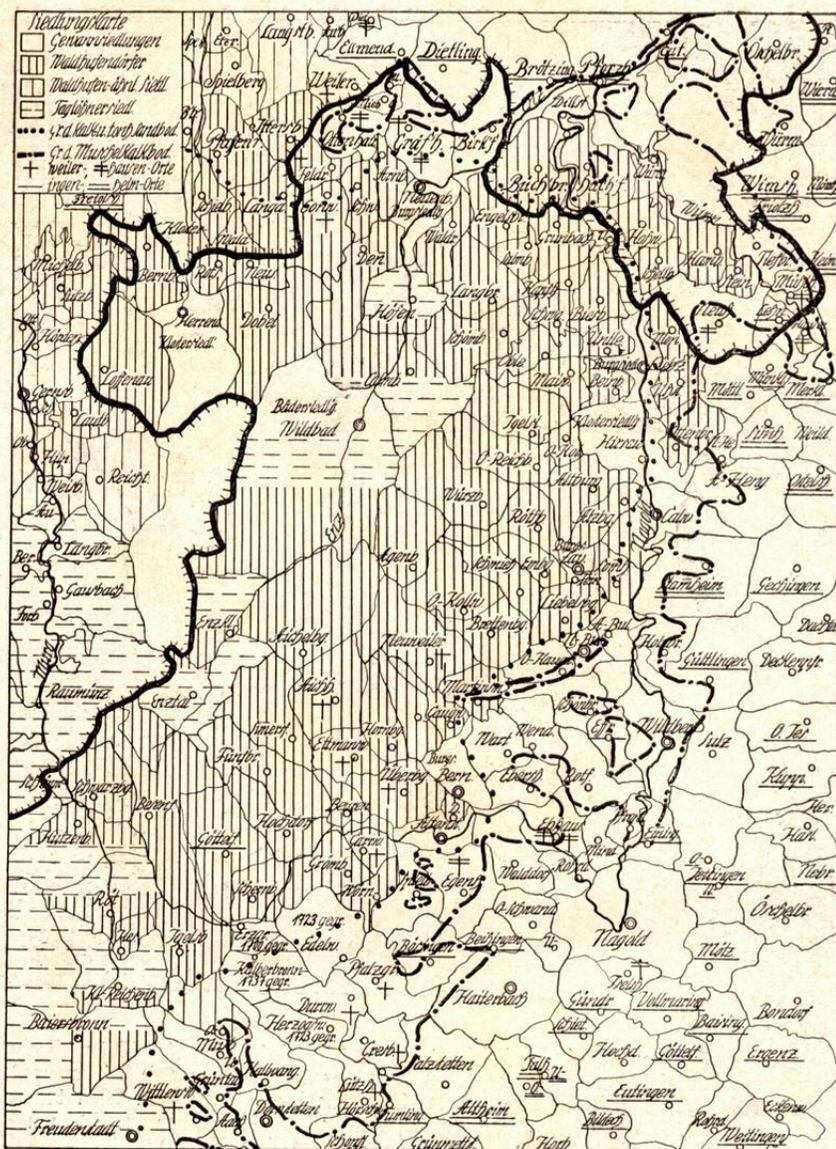
Tafel XI b. Blick vom Mummelsee auf Seibelsecke auf das geköpfte Tal des Kesselbaches
und das Murggebiet. Das Waldmeer tritt deutlich in Erscheinung. (Siehe S. 9.)



Zafel XII. Bild vom Engtal bei Wildbad. Blick vom Sommerberg (Hotelbach) nach Calmbach im N. (etwas rechts oben). Die Häuser rechts unten gehören zu Wildbad. Links davon liegt in der unteren Bildmitte der Falkenhof (Friedhof) von Wildbad. In der breiten Zafel des Grundgebirges verläuft die Rinne der Elz, die Staatsstraße und die Eisenbahn. Der Lannenwald steigt meist in die Zafel herab und läßt für Wiesen und Acker nur wenig Raum. Deutlich tritt das Waldmeer der Hochfläche heraus. Phot. Stadelmann, Birkenfeld. (Siehe S. 132.)



Tafel XIII. Altburg bei Calw. Beispiel des Ausbaus im Waldbufengebiet. Weltenschwann und Spindlershof bilden Teilmarkungen der Gesamtmarkung Altburg. Die Teilmarkungsgrenzen sind strichpunktiiert, die Grenze der Gesamtmarkung ist gestrichelt. Man beachte bei Speßhardt, das zur Gesamtmarkung Alzenberg gehört, die Namen der Hufen, wie Köllersfeld u. a. Maßstab 1 : 30 000. (Siehe S. 84.)



Zafel XIV. Siedlungskarte. Die Zuweisung der Siedlungen im mittleren Murgtal zu den Tagelöhnersiedlungen und Waldhufendörfern ist noch keine endgültige. Die Karte stimmt nicht ganz mit K. Gradmanns Siedlungskarte (12,13) überein. Dessen Weilerflugsgebiet des Schwarzwaldes wurde teils zu den Gewannssiedlungen, teils zu den Waldhufendörfern geschlagen. Ebenso ist das Einödsgebiet des Schwarzwaldes hier aufgelöst in Tagelöhnersiedlungen, Waldhufendörfer und Einzelhöfe. Die Zuteilung der Siedlungen zu den einzelnen Gruppen wurde auf Grund wiederholten Studiums der württembergischen Flurkarten und der badischen Handrisse sowie öfterer Besichtigung an Ort und Stelle vorgenommen. Maßstab 1 : 330 000. (Siehe S. 94.)

